

Bericht über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz

vom 1. April 1907 bis 31. März 1908.

Die Provinzialkommission für die Denkmalpflege hat im Laufe eines Jahres wiederum drei ihrer ältesten zugewählten sachverständigen Mitglieder durch den Tod verloren.

Am 10. Mai 1907 verschied unerwartet der Vorsitzende der Kommission für die Denkmälerstatistik, Herr Geheimer Justizrat Prof. Dr. Hugo Loersch, der der Provinzialkommission von Anfang an als eines ihrer eifrigsten Mitglieder angehört und sich ebenso um die Organisation und die Durchführung der rheinischen Denkmälerstatistik die grössten Verdienste erworben hatte; am 24. September 1907 der Direktor des Wallraf-Richartz-Museums in Köln, Herr Hofrat Prof. Aldenhoven, am 19. Februar 1908 der Direktor der Düsseldorfer Kunstakademie, Herr Professor Dr. Peter Janssen. Ausserdem ist auf seinen Wunsch Herr Dompropst Dr. Parmet in Münster ausgeschieden, da sein Alter und sein Gesundheitszustand eine fernere Mitwirkung bei den Arbeiten der Kommission ihm nicht mehr gestatteten.

Für die ausscheidenden Herren sind als sachverständige Mitglieder neu gewählt worden die Herren: Dompropst Dr. Scheer in Trier und der neue Direktor der Düsseldorfer Kunstakademie, Prof. Fritz Roeber.

Nach Ablauf des Berichtsjahres, am 22. August 1908, verschied der frühere Landeshauptmann der Rheinprovinz, Herr Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrat Dr. Klein, unter dessen Amtsführung die Dezentralisation der Denkmalpflege in Preussen durchgeführt und die Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz eingesetzt wurde; er hat sich um die Organisation der rheinischen Denkmalpflege und um die Förderung aller ihrer Interessen dauernde Verdienste erworben.

Die Kommission ist im Laufe des Geschäftsjahres nur einmal, am 25. Februar 1908, zusammengetreten, um über die dem Provinziallandtag zur Bewilligung aus dem Ständefonds vorzuschlagenden Beihilfen zu beraten. In Übereinstimmung mit den Kommissionsvorschlägen hat der 48. Rheinische Provinziallandtag in der Plenarsitzung vom 13. März 1908 die folgenden Beihilfen

gewährt: Für die Wiederherstellung des Wetzlarer Domes die 4. Rate von 20000 M., für die Instandsetzung und den inneren Ausbau des Clever Tores zu Xanten einen weiteren Betrag von 2500 M., für die Herstellung der alten Kirche in Refrath und der darin gefundenen Wandmalereien 2700 M., für die Instandsetzung der alten Teile der kathol. Pfarrkirche in S. Vith 4000 M., für die Sicherung der Stadtbefestigung von Zons eine weitere Beihilfe von 4000 M., für Herstellung der romanischen Kapelle in Niederkastenholz 1000 M., für Sicherung des romanischen Kirchturmes in Heumar 1400 M., für die Restaurierung der alten Wandmalereien in der Stiftskirche zu St. Goar eine weitere Beihilfe von 2500 M., zur Herstellung der alten Teile der kathol. Pfarrkirche in Kirchdaun 3500 M., für Instandsetzung der frühgotischen Wandmalereien in der evangelischen Kirche zu Marienhagen 3500 M., für Sicherung des romanischen Turmes der Kirche in Bürrig 3500 M., zur Fortsetzung der Sicherungsarbeiten an der Stadtbefestigung von Münstereifel 11000 M., für Instandsetzung des romanischen Turmes der Kirche in Schleidweiler 1000 M., zur Wiederherstellung der evangelischen Kapelle in Carden 1500 M., für Sicherungsarbeiten an der Unterburg in Reinardstein 2000 M., zur Erhaltung der alten katholischen Pfarrkirche in Hürth 4000 M., für die Instandsetzung der evangelischen Kirche in Raubach 2000 M., zur Sicherung des Burgturmes in Kyllburg 1200 M., für die Erhaltung der Stadtbefestigung in Bacharach 8000 M. als erste Rate einer Bewilligung von 20000 M.

Ausserdem hat der Provinzialausschuss am 30. Juli 1907 auf Grund der Gutachten des Provinzialkonservators bewilligt für die Freihaltung des ehemaligen Kellereigebäudes in Bernkastel 500 M., für die Instandsetzung der romanischen goldenen Madonna im Essener Schatz einen Mehrkostenbetrag von 875 M. und für die Aufnahme der älteren Trierer Wohnhäuser 1000 M.

Von grösseren Ausführungen aus dem Berichtsjahre sind ausser den fortlaufenden Arbeiten an den Dömen in Wetzlar und Trier die Wiederherstellungsarbeiten an den Kirchen in Arnoldweiler, Bendorf, Kalkar, Tholey, Nümbrecht, Ravengiersburg, Saarbrücken (Ludwigskirche) zu nennen, ferner die Arbeiten zur Sicherung der Stadtbefestigungen von Zons, Münstereifel, Xanten, der Burgruinen Lichtenberg und Gräfinburg. Soweit über diese Ausführungen in dem vorliegenden Hefte nicht berichtet wird, soll das Aufgabe des nächsten Jahresberichtes sein.

Die Arbeiten standen unter der Aufsicht, in vereinzelten Fällen auch unter der direkten Leitung des Provinzialkonservators; in dankenswerter Weise haben die hochbautechnischen Dezernenten der Königlichen Regierungen und teilweise auch die Königlichen Kreisbauinspektoren sich an der Beaufsichtigung beteiligt, — auch dort, wo sie nicht von Amtes wegen an der Bauausführung teilzunehmen hatten. Von den bei der rheinischen Denkmalpflege beschäftigten Architekten hatte Herr Regierungsbauführer Stahl die Bauleitungen in Gondorf, an der Gräfinburg und bei verschiedenen kleineren Ausführungen, Herr Franz Krause in Münstereifel, Herr Gustav Krause in Bensberg und Refrath; der letztere ist im Frühjahr 1908 auf seinen Wunsch ausgeschieden. Es fanden

im Mai und im November 1907 zwei grössere Besichtigungsreisen im Gebiete der Provinz durch den Kgl. Konservator der Kunstdenkmäler, Herrn Geh. Oberregierungsrat Lutsch, und durch den Kommissar des Ministers der öffentlichen Arbeiten, Herrn Geh. Oberbaurat Hossfeld, statt, an denen der Provinzialkonservator bzw. sein Vertreter teilnahm.

Vom 1. September 1907 bis Mitte März 1908 war der Provinzialkonservator infolge seiner Entsendung als deutscher Austauschprofessor an die Harvard-Universität abwesend in Amerika; die Geschäfte der rheinischen Denkmalpflege sind in diesem Zeitraum durch den Direktor des Denkmälerarchives, Herrn Dr. Renard, geführt worden.

In höchst erwünschter Weise wurden die Arbeiten und Bemühungen der staatlichen und provinziellen Denkmalpflege ergänzt und unterstützt durch die eifrige Tätigkeit des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz, der zumal auch auf dem Gebiet der Propaganda durch Veranstaltung von Vorträgen, Herausgabe von Flugblättern usw. zu wirken bestrebt ist. Die Leitung der Geschäfte liegt in den Händen des Vorsitzenden, Herrn Regierungspräsidenten a. D. zur Nedden in Koblenz. Über die Unternehmungen des Vereins berichten seine in loser Folge herausgegebenen Mitteilungen, die von dem Schriftführer, Herrn Amtsrichter a. D. Dr. Bredt, redigiert werden.

Im übrigen hat sich der Umfang der Geschäfte für die Beamten der Denkmalpflege in den letzten Jahren andauernd erweitert, einmal durch die Ausdehnung, die die Heimatschutz-Bestrebungen genommen haben, und ferner namentlich dadurch, dass in Verfolg der Gesetze vom 2. Juni 1902 gegen die Verunstaltung landschaftlich hervorragender Gegenden und vom 15. Juni 1907 gegen die Verunstaltungen von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden sinngemäss sich die Notwendigkeit einer Verbindung mit der Denkmalpflege ergab.

Das Denkmälerarchiv der Rheinprovinz hat wie in den früheren Jahren eine Vermehrung um mehr als 1200 Blätter zu verzeichnen; der Bestand stieg von 14181 auf 15416 Nummern. In gleicher Weise hat auch die Benutzung des Archives zugenommen. Unter den Neuerwerbungen sind namentlich zu nennen ein rheinisches Skizzenbuch des Düsseldorfer Malers J. W. Preyer vom Jahre 1830, Aufnahmen und Bauzeichnungen einer Reihe wiederhergestellter Bauwerke, eine Sammlung grosser Lichtdrucke rheinischer Bauten von Kumpf & Co. in Frankfurt, eine Serie von photographischen Aufnahmen an der Mosel von Dr. E. Quedenfeldt in Düsseldorf, Skizzen der Stadtbefestigung Oberwesel und Ahrweiler, der Burgen Rheinfels und Gleiberg von A. von Behr, farbige Aufnahmen von Wandmalereien in Köln, S. Severin, Köln, S. Cunibert, Koblenz, S. Florin, von Maler Becker-Leber in Bonn, Aufnahmen alter Trierer Privathäuser von dem Architekten F. Krause. An Geschenken sind namentlich zu erwähnen eine grosse Reihe von Aufnahmen mittelalterlicher Bauwerke, die Prof. Effmann in Bonn-Kessenich überwies, und Zeichnungen des Aachener Münsters, überwiesen von der Witwe des früheren Baurates Cremer in Aachen.

Berichte über ausgeführte Arbeiten.



Fig. 1. Ahrweiler. Wandmalerei im nördl. Seitenschiff der kathol. Pfarrkirche.

1. Ahrweiler. Wiederherstellung der katholischen Pfarrkirche.

Für die Geschichte der Rezeption der Gotik in den Rheinlanden ist die S. Laurentiuspfarrkirche zu Ahrweiler ein Denkmal, das noch längst nicht die seiner kunstgeschichtlichen Bedeutung entsprechende Beachtung gefunden hat. Der Bau zeigt uns vielfach Rätsel. Am frühesten tritt hier in den Rheinlanden der Typus der Hallenkirche auf, und dies Beispiel bleibt für lange Zeit in der Rheinprovinz das einzige. Die Pfarrkirche des hl. Clemens zu Mayen, die dann diesen Typus aufnimmt, ist fast ein Jahrhundert später entstanden. Dazu kommt hier am Rhein in Ahrweiler zum erstenmal die seltene Form des geschlossenen, ziemlich schmucklosen Westbaues mit dem einzigen eingebauten Mittelsturm auf. Der Ostbau endlich bringt mit der polygonalen Ausgestaltung der Nebenchörchen, die radial zur Längsachse des Gebäudes gestellt sind, einen leichten Nachklang jener Grundrissbildung, die in S. Yved de Braisne bei Soissons vorbildlich entwickelt war, und wie sie sich in der Mitte des 13. Jahrhunderts erst an der Liebfrauenkirche zu Trier und dann an dem Dom zu Xanten innerhalb der Rheinlande zeigt, wie sie ausserhalb der Rheinlande auch in Oppenheim, weiter an St. Bavo in Gent, an St. Gengoul in Toul auftritt. Die Baugeschichte ist in ihren einzelnen Phasen heute noch nicht völlig klarzulegen.



Ahrweiler.

Die Pfarrkirche nach der Wiederherstellung.

Ahrweiler, damals noch ein Dorf, war zwischen dem 1. Mai 1241 und dem 30. April 1242 bei einer Strafexpedition durch Ritter Gerhard von Sinzig verbrannt worden, wahrscheinlich war dabei auch die Kirche zugrunde gegangen. Der Ort wurde kurz darauf, gegen 1250, zur Stadt erhoben; im Jahre 1255 ist man schon mit dem Bau der Stadtmauern beschäftigt. Der Liber aureus Prumensis enthält über die Erbauung der Kirche folgendes Chronogramm:

abbas JeffrIDVS saCras faCIt arVVILer eDes (1269).

Das Chronogramm findet sich auch in der Prümer Chronik von Serv. Otlar (um 1620) und ähnlich in zwei anderen Prümer Chroniken. Abt Joffridus (1246 bis ca. 1276), ein Verwandter des Erzbischofs Konrad von Arc-Hochstaden, hat 1269 von Gerlach von Milendunk das Patronat der Pfarrkirche zurückgekauft (Günther, Cod. dipl. Rheno-Mosellanus II, p. 364).

An Stelle einer älteren, dem 12. Jahrhundert angehörigen Kirche ist der Bau 1269 von der Abtei Prüm begonnen worden, 6 Jahre nach dem Beginn des Domes zu Xanten, 14 Jahre nach dem Beginn der Abteikirche zu Altenberg, 21 Jahre nach der Grundsteinlegung zum Kölner Dom. An den verschwundenen Glasfenstern im Hauptchor, die schon vor 1827 nach Köln gelangt sind, soll die Jahreszahl 1300 sich befunden haben (de Lorenzi, Beiträge zur Gesch. der Pfarreien d. Diözese Trier II, S. 75). Die Fenster sind publiziert bei C. Geerling, Sammlung von Ansichten alter enkaustischer Glasgemälde, Köln 1827 und bei Franz Hubert Müller, Beiträge zur deutschen Kunst- und Geschichtskunde, Leipzig 1837, II, Taf. 20, S. 54. Die Jahreszahl würde mit dem Stil des Chores sehr wohl übereinstimmen. Die Annahme, dass die Kirche erst um 1400 den Westbau mit dem Turm erhalten habe, erscheint unmöglich, da gerade der Turmoberbau die relativ frühesten Formen aufweist — in den grossen Fenstern der Glockenstube noch mit Nachklängen des Übergangsstiles; man muss vielmehr annehmen, dass Turm und Chor ungefähr gleichzeitig begonnen worden sind. Am Turm aber hat ein anderer Meister gearbeitet, der noch strenger und konservativer der früheren Formensprache huldigte. Der Turmaufbau ist endlich der einzige Teil, der mit Verwendung reichlicher grösserer Quadern als Verblendern (vgl. Fig. 3) ausgeführt war, während die übrigen Teile nur in den Fenster- und Türgewänden sowie in den Strebepfeilern sorgfältige Quadern aufweisen und sonst von Anfang an auf Putz berechnet waren. Auch die Emporen sind nicht (wie Lehfeldt, „Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Koblenz“, angenommen) erst um 1500 eingefügt, sondern von Anfang an projektiert gewesen, zum mindesten gleichzeitig mit dem Langhause aufgeführt. Die Gewölbeanfänger der Emporen sitzen, wie bei der Restauration festgestellt, in dem regelmässigen Quaderverband der Pfeiler und können unmöglich in dieser sauberen Form nachträglich eingebunden sein. Dazu beweist die ganze Aussenarchitektur, dass diese Emporen von Anfang an projektiert waren: die hohe Lage der Fenster im Langhause, die den Emporen das Licht geben, und die Rundfenster und Kleeblattbogenfenster unter den Emporen, die ebenso wie der Westturm aus-

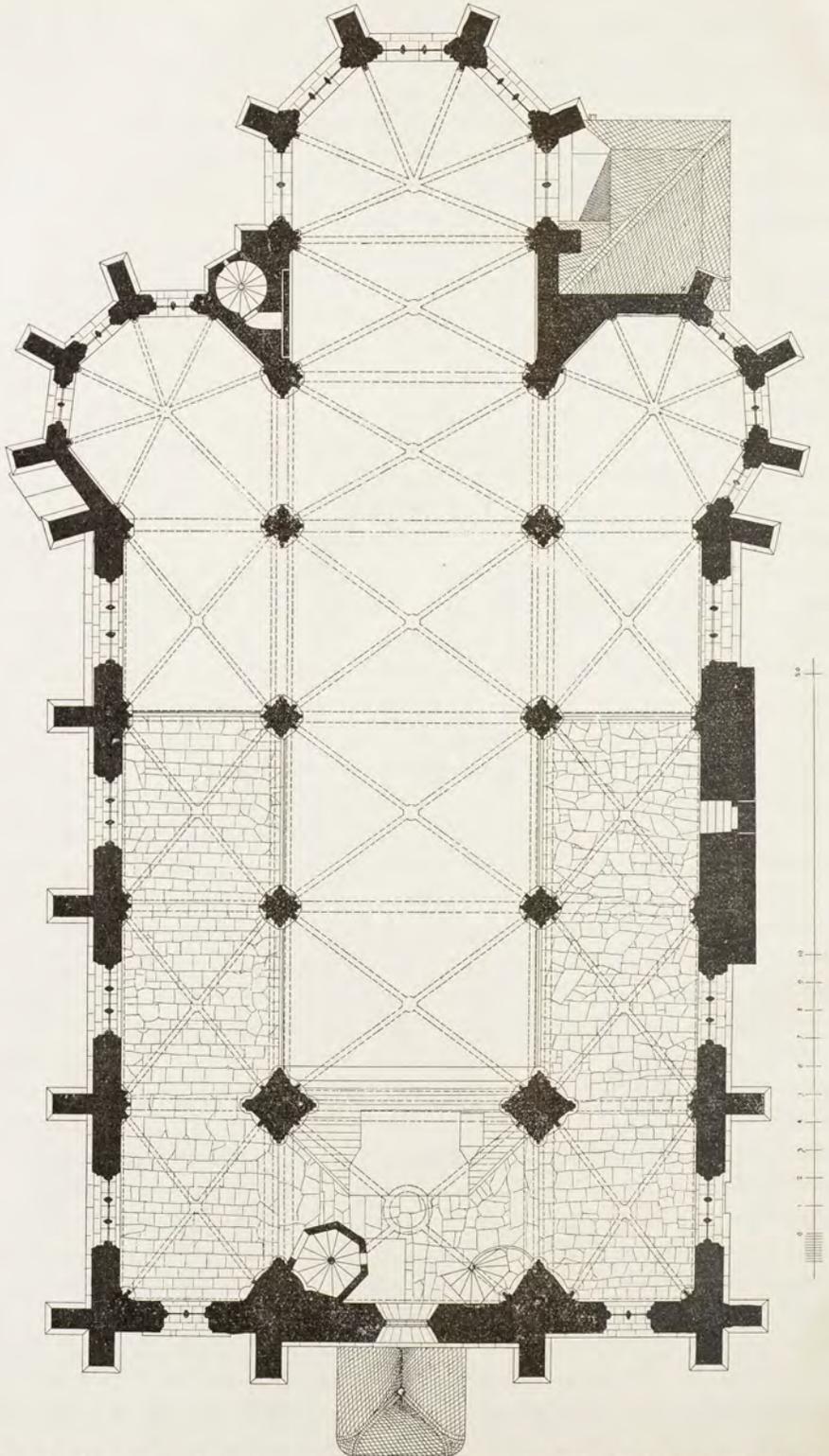


Fig. 2. Ahrweiler. Grundriss der kathol. Pfarrkirche vor der Wiederherstellung.

gesprochen frühe Formen zeigen. Man muss annehmen, dass Turm und Chor um 1300 etwa fertig waren, und dass das Langhaus dann in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts vollendet worden sei. Vielleicht steht die Inkorporation der Pfarrkirche an die Abtei Prüm, die 1298 erfolgte (Günther, a. a. O. II, 522), mit der Fertigstellung des Chores in Verbindung. Nach dem grossen Stadtbrande von 1689 wurde der Turmhelm im J. 1695 erneuert. Das Langhaus lag durch Jahrzehnte nur notdürftig abgedeckt da und erhielt erst 1731 das bis vor 10 Jahren erhaltene mächtige einheitliche Dach.

Eine durchgreifende Wiederherstellung des Baues war schon seit Jahrzehnten geplant, die Durchführung war aber erst nach langen Vorbereitungen möglich. Sie war zum Teil unaufschiebbar durch den schadhafte Zustand des grossen Daches, das 1731 als ein einheitliches Schleppdach über dem ganzen Langhause angeordnet ward an Stelle der ursprünglichen Konstruktion, die die Dachlast gleichmässig verteilte. Die Konstruktion jenes barocken Daches war eine durchaus mangelhafte; anstatt die Belastung auf die Pfeiler und die Umfassungsmauern gleichmässig zu verteilen, hatte man die enorme Last des Dachgebälkes allein auf die nördliche und die südliche Aussenmauer übertragen, wodurch an der Nordseite eine Ausweichung nach aussen von über 30 cm erfolgte, an der Südseite über den Schildbögen ein durchlaufender Riss entstanden war. Erst durch den Eifer des neuen Pfarrers, des Herrn Dechanten Spurzem, ward die Inangriffnahme möglich. Unter dem 19. März 1900 ward ein erstes Restaurationsprojekt durch den Trierer Dombaumeister Wilhelm Schmitz ausgearbeitet, das eine Bausumme von fast zweihunderttausend Mark vorsah. Im Jahre 1900 begannen nach sorgfältiger Vorbereitung die Wiederherstellungsarbeiten.

Verschiedene Teile des allzu weitgehenden Restaurationsprojektes mussten von vornherein durch die Denkmalpflege gestrichen werden, vor allem die Ausführung einer grossen und prächtigen Treppenanlage an der Westseite als Zugang zu den Emporen.

Die Arbeiten, die unter der künstlerischen Oberleitung des Dombaumeisters Wilhelm Schmitz und der örtlichen Leitung des Architekten Franz Krause ausgeführt wurden, erstreckten sich zunächst auf die Restaurierung des Turmes, der schon für die Anfertigung genauer Aufnahmen im Massstabe 1:100 eingestüstet war. Der Turm erwies sich am stärksten in der Substanz angegriffen. Die Profile der Gurt- und Giebel-Gesimse am Turmaufsatz waren sämtlich stark verwittert, die Sohlbänke zumeist zerstört, die Säulen der oberen Fenster fehlten bis auf zwei. Das Turmmauerwerk hatte unzweifelhaft durch den Brand am stärksten gelitten. Durch die langandauernde Hitze und die dann eintretende Vernachlässigung waren die Steine zum Teil in der Substanz geborsten, vermürbt und zersprungen. Dem völligen Abbruch und der Neuaufführung konnte natürlich nicht zugestimmt werden; es ward vielmehr eine sorgfältige Instandsetzung unter Auswechslung der schadhafte Quadern angeordnet. Das beim Turme zur Verwendung gekommene Material bestand aus Weiberner Tuff, die verwitterten und schadhafte Stücke wurden deshalb

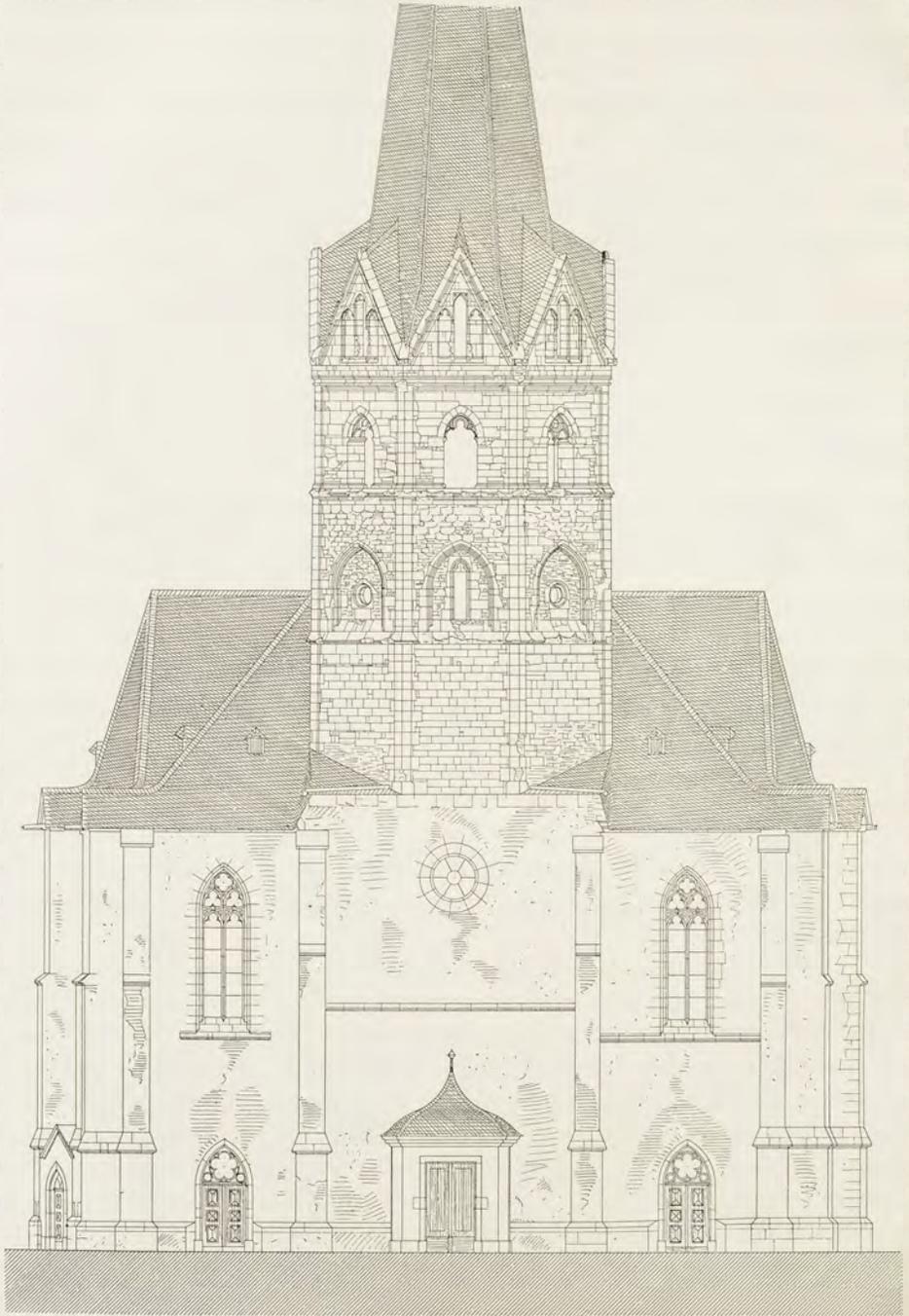


Fig. 3. Ahrweiler. Westansicht der kath. Pfarrkirche vor der Wiederherstellung.

auch in diesem Material wieder erneuert. Die Säulehen und Kapitäle wurden nach den erhaltenen Resten ersetzt, die durchweg fehlenden Wasserspeier und Kreuzblumen, deren Ansätze noch erhalten waren, frei ergänzt.

Bei der Untersuchung des alten Helmes stellte der Architekt fest, dass die Konstruktionshölzer zum grössten Teile morsch waren, so dass er die gänzliche Abtragung des Helmes der Auswechslung der schadhafte Stücke an Ort und Stelle vorziehen zu müssen glaubte. Auf den Wunsch des Kirchengenossenschaftsvorstandes ward an Stelle des unserer Zeit überlieferten Turmhelmes eine veränderte spitzere Form gewählt. Eine noch vorhandene, rechtwinklig eingearbeitete Nute an der Abdeckung deutete auf ursprünglich vorhandenen horizontalen Anschluss der Giebeldreiecke am Fusse des Helmes hin. Es ward demnach eine ähnliche Lösung angestrebt, wie sie die Kirchen zu Heimersheim und Sinzig zeigen. Vom Standpunkte der Denkmalpflege und des Heimatschutzes und im Interesse der Erhaltung des überlieferten Ortsbildes wäre wohl zu empfehlen gewesen, dass die charakteristische leicht geschweifte und oben eingezogene Turmhaube mit ihren leichten barocken Umrisslinien, wie sie nach dem Brande des Jahres 1695 aufgesetzt worden war (vergl. die Aufnahmen Tafel und Fig. 4), beibehalten bliebe. Der Turm war in dieser Form ins Stadtbild und ins Landschaftsbild übergegangen. Die originelle Turmspitze beherrschte das ganze Tal, und es ist in jedem Falle bedenklich, ohne rechten Grund und ohne die Bürgerschaft, etwas Besseres und durchaus Einwandfreies zu erhalten, in ein solch überliefertes Stadtbild einzuschneiden. Das ist leider doch geschehen. Nachdem der Königliche Konservator der Kunstdenkmäler, nach langem Zögern dem Drängen der Gemeinde nachgebend, ein „tolerari potest“ ausgesprochen hatte, ist die alte Turmhaube entfernt und durch eine achtseitige Pyramide von normaler Konstruktion ersetzt worden — eine korrekt gezeichnete Spitze, der alles Charakteristische fehlt, eine Haube, wie sie im Ahrtal selbst in einer ganzen Reihe von Exemplaren und im Rheinland zu Hunderten vorkommt. Diese Spitze will und soll zudem durchaus nicht die älteste Turmform darstellen — die ganz ohne Zweifel eine achtseitig gefältelte, viel niedrigere war, entsprechend den ältesten Turmformen von Neuss und Bonn —, sondern die nur etwa seit dem Ende des 15. Jahrhunderts vorhandene spätgotische. Es ist nicht einzusehen, weshalb diese vom 15. bis zum 17. Jahrhundert bestehende Turmhaube grössere historische Berechtigung hätte als die vom 17. bis zum 20. erhaltene.

Eine wesentliche Veränderung des äusseren Eindruckes der Kirche brachte die notwendige Umgestaltung des Daches. Das im Jahre 1689 durch Brand zerstörte Dach bestand aus einem Mittelschiffdach mit seitlichen Walmdächern über den einzelnen Joche der Seitenschiffe. Bei der Erneuerung ward diese ursprüngliche Form, die zugleich für die Verteilung der Last und für die Entwässerung sich als die gesündeste erwies, wieder aufgenommen. Die ursprüngliche Höhe und Neigung des Hauptdaches war an der Ostseite des Turmes an einer Kalkleiste deutlich sichtbar. Der First lag etwa 4,50 m tiefer als der-

jenige des später aufgebrauchten Daches. Entsprechend der ursprünglichen bis zum Jahre 1689 bestehenden Gestalt, ward an der Stelle des Langhauses, wo die seitlichen Nebenapsiden querschiffartig vortreten, ein neuer schlanker Dachreiter errichtet, mit Kupfer bekleidet, die ornamentalen Krabben und Kreuzblumen der Giebelchen vergoldet.

Das Äussere des ganzen Baues befand sich in einem sehr schlechten Zustande, vor allem an der Nordseite. Hier waren ausserdem fingerdicke Wurzeln der hier stehenden Bäume bis zu 1 m Höhe ins Mauerwerk eingedrungen. Der Sockel der Kirche musste ringsum nachgearbeitet werden. Viele schadhafte Stücke sind dabei durch neue ersetzt worden, der alte im 17. Jahrhundert erneuerte Putz, der zum Teil abgefallen oder ganz hohl war, ward überall entfernt, das schadhafte Mauerwerk ausgebessert, neuer Verputz aufgetragen. Von den Gewölben des Mittelschiffes und der Seitenschiffe wurden die gewaltigen Schuttmassen, die dort lagerten, entfernt. Einzelne sehr schadhafte Gewölbefelder mussten erneuert werden, sämtliche Gewölbefelder erhielten einen Zementüberguss. Da die Mauern infolge der langen Vernachlässigung und des Fehlens jeder Entwässerung stark unter aufsteigender Grundfeuchtigkeit gelitten hatten, wurden sie im Winter 1900/1901 in ihrer ganzen Stärke ausgemtmmt, und es wurde eine wagerechte Asphaltisolierschicht mit Bleieinlage eingeschoben. Die Kosten dieser Isolierung betruhen im Chor, wo nach dieser Arbeit die Quaderverblendung erneuert werden musste, 35 M. pro Quadratmeter, bei den verputzten Umfassungsmauern des Langhauses 28–30 M. pro Quadratmeter. Die Gesamtkosten der Ausführung betruhen deshalb nur rund 3600 M. Da das Mauerwerk zum grössten Teil aus rohem Bruchstein bestand, war die Arbeit eine sehr mühsame; die Umfassungsmauern sind aber dadurch vollständig trocken gelegt, und es ist so auch für die Erhaltung der Bemalung des Inneren eine grössere Garantie gegeben.

An der Westseite wurde die malerische, wenn auch schlichte Vorhalle des 18. Jahrhunderts leider aus puristischen Gründen beseitigt; die beiden in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts eingesetzten dürftigen Masswerke der Seitenportale machten korrekter gezeichneten Platz. Schwierigkeiten machte die Behandlung des Äusseren. Mit Ausnahme des Turmes, an dem in grösserem Umfang glatte Quadern verwendet waren, die sicher ursprünglich von Putz frei bleiben sollten (vgl. die Aufnahmen Fig. 3 und 4), ist die ganze Kirche ursprünglich auf Putz berechnet gewesen; an dem Turm ist wohl von Anfang an nur ein Ausziehen beabsichtigt gewesen. Der alte Putz war indessen ein ganz dünner, der einzelne Steinköpfe durchscheinen liess und die Quadern der Eckverklammerung sowie die Fenstergewände freiließ. Bei der Wiederherstellung ist im Gegensatz zu diesem alten Befund der Putz über die ganzen Flächen gleichmässig hinweggezogen worden, nicht zugunsten der malerischen Erscheinung des Bauwerkes. Gerade die Unregelmässigkeit der Quaderverwendung an den Strebepfeilern belebte die ganze Erscheinung des Äusseren wesentlich.

Bei der Einrüstung des Turmes und bei der Untersuchung der Mauerflächen fanden sich nun Spuren einer alten Bemalung. Die Quaderflächen

waren ganz dünn überputzt und zeigten auf gelblichem Grunde eine regelmässige Quadrierung in roten Linien in 45 cm Breite und 19 cm Höhe. Die Kehlen der Gesimse waren teils rot, teils blau gestrichen; die unter dem Gurtgesims befindliche, 7 cm hohe Platte hatte eine Belebung durch schräge, 4 cm breite Streifen von gelber und roter Farbe. Desgleichen war zur Belebung der Fensterstürze auf deren glatten Flächen die Bogenform mit einer 4—5 cm breiten roten Einfassung versehen, die sich in der gleichen Breite auf der Platte des Masswerkes fortsetzte. Diese Behandlung setzte sich aber an dem Westbau und an dem Langhause nicht fort. Da eine Beobachtung des Befundes im Jahre 1901 erst möglich war, nachdem die ganzen Flächen abgekratzt und zum Teil abseharrirt waren, liess sich nicht feststellen, ob die Behandlung wirklich die ursprüngliche war. Wenn von Anfang an dieser Turmaufsatz auf Bemalung berechnet gewesen war, liess sich nicht gut absehen, warum gerade hier, im Gegensatz zur übrigen Kirche, in solchem Umfang ziemlich sorgfältiges Quadermauerwerk gewählt war (vgl. die Aufrisse). Die farbigen Reste zeigten ausserdem doch wesentlich andere Formen, als die dem 13. Jahrhundert angehörenden und in der Rheinprovinz aufgedeckten zu Carden, Sayn, Niederbieber, Oberbreisig, Bacharach. Man möchte daher annehmen, dass diese Bemalung erst später, im 14. oder 15. Jahrhundert, aufgebracht worden sei. Einer sorgfältigen Wiederherstellung unter Schonung der alten Reste würde man ohne weiteres haben zustimmen können; es ist aber durch den Maler Thomas diese alte Bemalung ganz radikal, wenn auch korrekt, nicht im Sinne eines vorsichtigen Ausbesserns, auf neugeputzten Flächen und in lebhaften, leuchtenden Tönen in Keimischer Mineralfarbe wiederhergestellt worden. Der Erfolg ist ein wenig befriedigender, der erste Eindruck zunächst ein störender, aus dem Gesamtbilde herausfallender. Auch wenn sich diese Bemalung als eine zweifellos ursprüngliche herausgestellt hätte, würde vom Standpunkte der Denkmalpflege doch nicht sofort für die völlige Wiederherstellung und Wiederauffrischung zu plaidieren gewesen sein. Diese alte farbige Aussenseite entsprach ursprünglich dem farbigen Gesamtbilde des Kirchplatzes. Die Häuser hatten farbiges Fachwerk und lebhaft bunte Bordbretter, die ganze Umgebung war eine farbenfreudigere. Würde man die ganze Kirche in dieser Weise behandeln, so würde der ganze Bau allein farbig auf dem viel matteren Platze stehen und vielleicht gerade durch diesen Gegensatz hart und unvermittelt wirken. Die Versuche der völligen Erneuerung einer solchen alten Aussenbemalung sind durchaus nicht einwandfrei; auch das bekannteste Schulbeispiel, Karl Schäfers Wiederherstellung der Kirche Jung-St. Peter in Strassburg in ihrer Aussenbemalung, wirkte zunächst hart und unkünstlerisch; erst allmählich haben Regen, Schnee und die brennende Sonne diese Töne in einer für unser heutiges Farbengefühl erträglichen Art zusammengestimmt. Selbst wenn man gerne kräftigen farbigen Wirkungen in der Aussenarchitektur das Wort reden und wenn man alles Flaue vermeiden will, kann man sich über unser heutiges Farbenempfinden nun einmal nicht ohne weiteres hinwegsetzen.

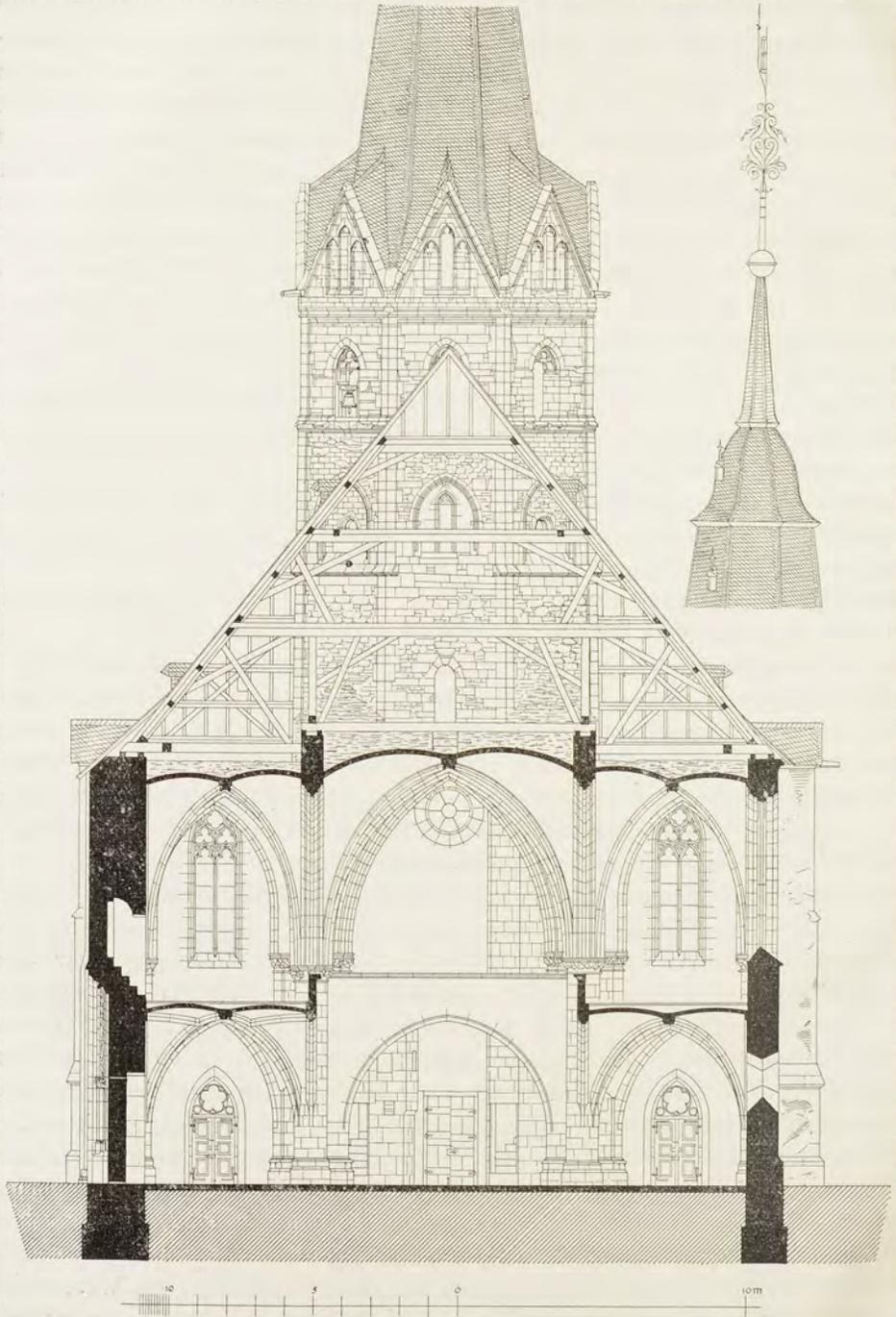


Fig. 4. Ahrweiler. Querschnitt durch die kathol. Pfarrkirche vor der Wiederherstellung.

Der Ausgang zu den Emporen befand sich ursprünglich im ersten Joch von Osten her. Beim Ausbrechen der beiden Rundfenster dort entdeckte man in den Längsmauern eine auf die Emporen zuführende, schräg ansteigende Blende von 50 cm Tiefe, die ohne Zweifel für die Treppenanlage bestimmt gewesen ist. Eine Wiederherstellung dieser Anlage musste natürlich unterbleiben. Die überlieferten Treppenaufgänge an der Westseite zu beiden Seiten des Mittelportals wurden beibehalten, nur an Stelle der gänzlich dunklen Treppentürme hier neue Wendeltreppen mit besserer Lichtzuführung angelegt.

Die Brüstungen der Emporen waren wahrscheinlich infolge starker Beschädigung während des 18. Jahrhunderts abgebrochen und durch ein dürftiges Masswerkgeländer in Holz aus den 40er Jahren ersetzt. In dem ursprünglichen Anschlag war dafür eine durchbrochene Hausteinbrüstung mit frühgotischem Masswerk vorgesehen. Bei dem Abkratzen der Tünche an dem unteren Teil der Stirnmauer der Emporen fanden sich nun hier reiche figürliche und dekorative Malereien, deren oberer Teil aber fehlte. Es ergab sich so mit absoluter Sicherheit, dass hier ursprünglich eine glatte gemauerte Brüstung vorhanden war. Bei der Wiederherstellung ist infolgedessen auch diese Mauer einfach hochgeführt und oben mit einem schlichten Gesims abgeschlossen worden, in dessen unterer Kehle ein gotisches Blattornament hinläuft. Das scheinbar spätgotische Sternengewölbe über dem Südportal unterhalb der Empore, das vor allem mit zu der Annahme eines spätgotischen Ursprunges der ganzen Emporenanlage geführt hatte, erwies sich als in Holz und Stuck später hergestellt; nach Entfernung dieser nicht ursprünglichen Zutat blieb hier das gleiche Kreuzgewölbe wie in den übrigen Jochen übrig. An den freistehenden Turmpfeilern war ferner ebenfalls in späterer Zeit, um für die Orgelempore mehr Raum zu gewinnen, ein weiterer Bogen nach innen vorgeblendet, der stark und störend in die Architektur ein schnitt. Der Bogen war zudem aus Tuffstein gewölbt, während sämtliche sonstigen Pfeiler und Bogenansätze aus Trachyt hergestellt sind. Nach der Entfernung dieses vorgeblendeten Bogens kam die letzte alte farbige Behandlung der Pfeiler zum Vorschein; die Flächen waren in blaugrauer Farbe gestrichen und regelmässig weiss gefügt.

Das zugemauerte Südportal ward wieder geöffnet. Die Aussenarchitektur dieses Portals ist ziemlich stark zerstört. Das Portal zeigt in den abgesehrägten Seitengewänden zwei schlanke Dienste mit Laubkapitälern und darüber als Einrahmung des spitzbogigen Tympanons einen reichen Laubwerkfries in der Kehle der Archivolte. Über dem Mittelpfosten war noch eine Console mit einer tragenden Figur erhalten; die darauf stehende Figur ist verschwunden. Dieser ganze Vorbau ist im Grundriss so schwerfällig und massig gehalten, weil hier ursprünglich, wahrscheinlich noch im Mittelalter, eine Verbindung zu hier gelegenen anderen Gebäuden angeordnet war; der ganze Vorbau war natürlich in dieser Gestalt im ursprünglichen Plane nicht beabsichtigt. Unmittelbar über dem spätgotischen Portal führte von der Empore (vergl. Grundriss Fig 2) eine Türe mit einer in der Mauerstärke liegenden Treppe nach aussen auf den hier gelegenen Verbindungsgang. Dem Südportal gegenüber lag zuletzt bis in

das 18. Jahrhundert hinein in einer Entfernung von 13—14 m das Stadthaus; der Rat ging über die Brücke direkt von dort zur Empore in der Kirche. Wahrscheinlich lag unter dieser Brücke eine offene Halle, in die das Südportal mündete — diese Halle bildete dann zugleich die Verbindung der beiden Bauten. Nach einer Karte von 1776 existierte diese Brücke schon nicht mehr; das ältere (zweite) Stadthaus ist wahrscheinlich schon im J. 1689 zerstört worden.

Da diese ganze ausserhalb der Kirche gelegene Anlage jetzt in Wegfall gekommen ist, so war eine anderweitige architektonische Lösung dieses Vorbaues notwendig. Nach verschiedenen Versuchen ist endlich die Lösung bevorzugt worden, die das über dem vorspringenden Teile befindliche Zeltdach über den ganzen Mauerkörper hinwegschleift und nur die in dem Mauerkörper versteckten Strebepfeiler über die Dachlinie hinaufführt. Das letztere war zugleich zur Ermöglichung eines gesunden Dachansatzes und zu einer bequemen Entwässerung hier erwünscht. Dem Wunsche der Gemeinde, für die dunkle Empore an dieser Stelle eine weitere Lichtquelle anzubringen, ward durch die Zustimmung zur Anlage eines grossen Rundfensters entsprochen.

Im Jahre 1903 erfolgte die Wiederherstellung des Innern, nachdem die Kirche gänzlich ausgeräumt worden war. Nach Entfernung des alten Plattenbelags wurde der unter diesem befindliche Humus bis zu einer Tiefe von einem Meter ausgehoben und entfernt und durch Kies ersetzt. Der neue Bodenbelag ist im Schiff wie auf den Emporen in Unterberger Marmor hergestellt. Nach Einrüstung des Innern konnten die Gewölbe und der Verputz ausgebessert werden. Die Pfeiler waren dick in brauner, ausserordentlich hässlicher Ölfarbe gestrichen. Der Stein wurde abscharriert und, da sich ein sorgfältiges Quadermauerwerk hier ergab, konnte mit Ausflicken einiger Ecken und abgesprungener Stellen das Steinmaterial offen stehen gelassen werden. Zur besseren Nutzbarmachung des Inneren musste eine anderweitige Einteilung der alten Bänke vorgenommen werden. Die alten Bänke sind dabei tunlichst erhalten geblieben. Die Orgel ist unter Benutzung des aus dem Jahre 1717 stammenden barocken Prospektes durch den Orgelbauer Stahlhut aus Aachen neu aufgebaut worden. Die gleichfalls aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts stammende, reichgeschmückte Kommunionbank, die ein besonders feines Werk des ausgehenden Barock in schmiedeeiserner Arbeit ist, ward abgebrannt und neu polychromiert, verschiedene weitere Ausstattungsstücke instand gesetzt. Die Kirche erhielt eine Niederdruck-Dampfheizung und Gasbeleuchtung; für die erstere wurde an der Nordseite des Chores ein Kellerraum angelegt. Die Anlage erfolgte durch die Firma Bechem & Post zu Hagen in Westfalen. Am 20. Dezember 1903 war das Innere soweit wiederhergestellt, dass der feierliche Einzug erfolgen konnte. Die Gesamtkosten der Restaurationsarbeiten beliefen sich bis zum 1. Januar 1906 auf 270 640 Mark. Die Provinzialverwaltung hatte dazu durch Beschluss des 43. und 45. Provinziallandtages im Jahre 1903 und 1905 eine Beihilfe von 20 000 Mark bewilligt. Eine staatliche Beihilfe ist in Aussicht gestellt.

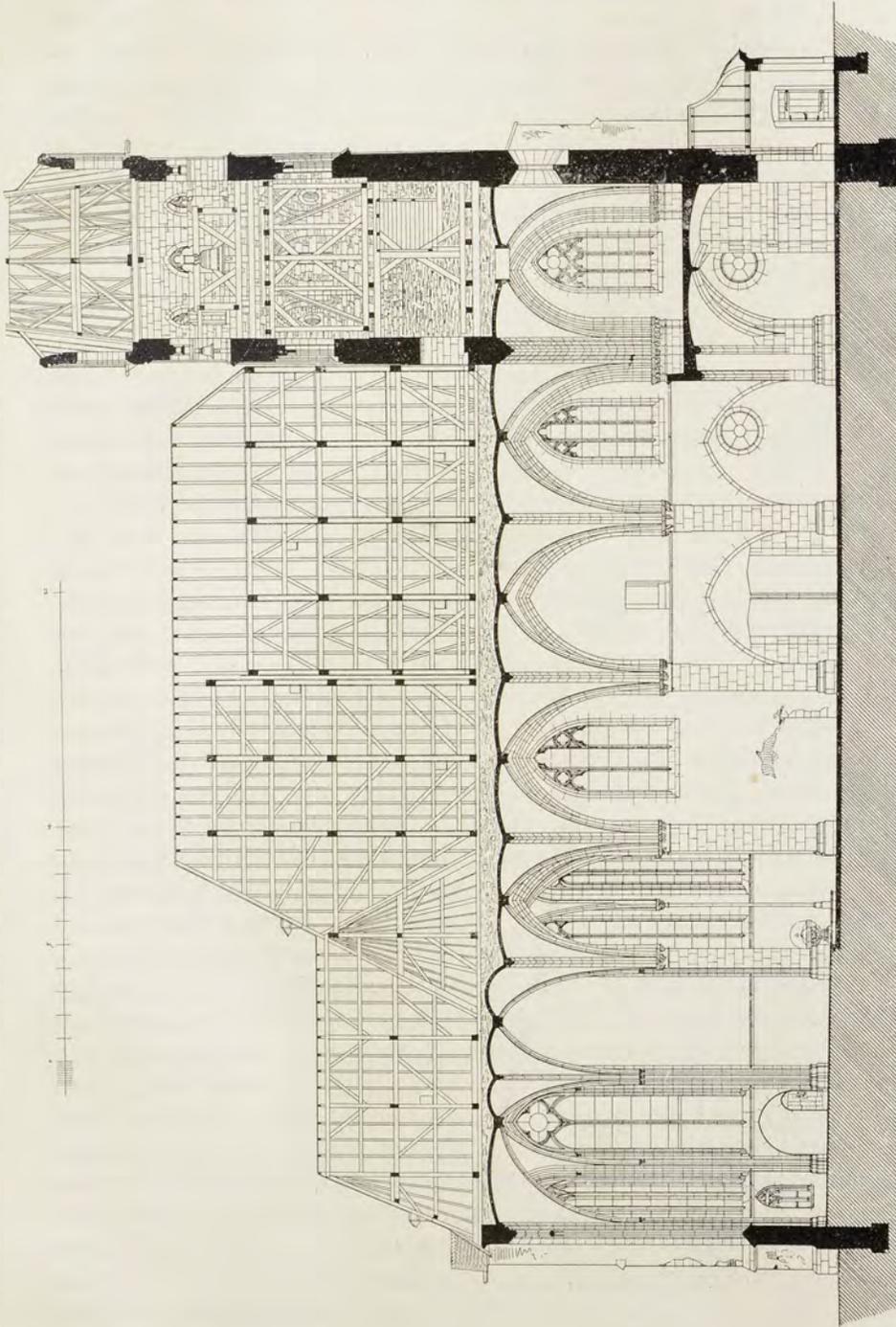


Fig. 5. Ahrweiler. Längenschnitt durch die kathol. Pfarrkirche vor der Wiederherstellung.

Auf die äussere Restauration entfielen	128890 M.
„ „ innere „ „	81250 „
„ „ Inneneinrichtung entfielen	60500 „

Vgl. Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Koblenz S. 36. — Kugler, Geschichte der Baukunst III, S. 213. — Müller, Beiträge zur deutschen Kunst und Geschichte II, S. 36 und 53 mit Abbildungen. Tafel 5. 9. 10. 20. 21. — Organ für Christliche Kunst 1863, S. 29. — Schnaase, Geschichte der bildenden Künste V, S. 425. — de Lorenzi, Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier II, S. 74. — Historische Notizen des Herrn Rektor Dr. Joerres in Ahrweiler.

Wand- und Gewölbemalereien.

Im Inneren der Kirche wurde im Jahre 1903 das vollkommene System einer dekorativen Ausmalung blossgelegt, ausserdem aber eine grosse Anzahl von verschiedenwertigen und aus verschiedenen Zeiten stammenden figürlichen Malereien (Tafel). Als Rest der ältesten Malerei aus dem 14. Jahrhundert ward im Inneren eine Quadrierung mit roten Linien sowohl an den Zwickelflächen der Emporen als auch an der Südwand des rechten Seitenschiffes unter denselben gefunden. Diese Quadrierung war ursprünglich auch über alle Pfeiler, die dünn getüncht waren, hinweggezogen; in sie waren die Weihekreuze eingefügt. Wahrscheinlich ist zu derselben Zeit eine figürliche Malerei auf hellen mit Sternen besäten Flächen in Putzfarben ausgeführt worden. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde diese Malerei dann mit einer dicken Tünche überstrichen. Auf dieser ist der jetzt wiederhergestellte Bilderschmuck über hellem Grunde mit roten Sternen angebracht. Noch später, wohl erst im 16. oder 17. Jahrhundert, jedenfalls vor dem grossen Brande, wurden dann die Pfeiler blaugrau gestrichen und weiss gefügt. Ueber der spätgotischen Malerei fand sich später noch eine dritte aus dem Ende des 17. oder dem Anfange des 18. Jahrhunderts, nur mit Rankenwerk und mit grossen Inscriptkartuschen. Da diese figürlichen Malereien den wesentlichen malerischen Schmuck des Inneren darstellen, durfte das für die Innenbehandlung gewählte dekorative System ziemlich zurückhaltend sein. Die Wandflächen und die Gewölbeflächen sind einfach weiss gehalten, die Pfeiler und Bogeneinfassungen im natürlichen Steinton, die Gurte und Rippen, wo nicht im Steinton erhalten, in einer dem Trachyt ähnlichen schiefergrauen Farbe eingestrichen und dunkel gefügt. An den Gewölben sowohl des Schiffes wie unterhalb der Emporen kamen reiche spätgotische Blattwerkmalereien zum Vorschein: aus den Zwickeln herauswachsende, sehr flott gezeichnete, ziemlich symmetrische und steile Bäumchen mit üppigen, in kaltem Grün gehaltenen und schwarz schattierten Blättern und phantastischen farbigen Blüten. Das Ganze war freihändig und überall wechselnd in die Gewölbefelder eingefügt; um die Schlusssteine herum eine ähnliche Dekoration und endlich ein selteneres Motiv in der Mitte der grossen Felder im Mittelschiff: noch eine Art Kranz aus ähnlichen Blättern gewunden. Durch den Maler Daniel Josef Gies aus Ahrweiler ist diese Dekoration wiederhergestellt

und nur etwas allzu gleichmässig durch das ganze Innere durchgeführt worden.

Die Emporenbrüstungen der Nordseite zeigten reichen figürlichen Schmuck, im ersten Joch von Westen her eine grosse Darstellung des jüngsten Gerichtes, deren oberer Teil bei dem Abbruch der Brüstung zerstört war, eine kunstgeschichtlich und ikonographisch interessante breite Ausdehnung des bekannten Motivs. Auf der zweiten Stirnfläche der Nordempore fanden sich zwischen reichem spätgotischen Rankenwerk in den Ecken Szenen aus dem Leben des hl. Laurentius unter Baldachinen; auf der östlichen Stirnwand dieser Empore endlich zur Rechten eine grosse Darstellung der Verkündigung Mariae, in der Mitte die Darstellung der Veronika, zur Linken eine sehr zerstörte und schwer zu deutende Szene, die erst zuletzt als die untere Hälfte der Schilderung aus dem Leben Johannes des Täufers erkannt ward: Tanz der Salome vor Herodes, Martyrium des hl. Johannes, und Salome mit dem Haupte Johannes des Täufers. Neben diesen sich der Architektur anschliessenden Dekorationen sind aber eine grosse Zahl weiterer Malereien gefunden worden, die nicht nach einem einheitlichen Programm, sondern im Laufe einer langen, fast ein Jahrhundert umfassenden Zeit als allmähliche Stiftungen die Kirchenwände gefüllt haben. Es ist so hier möglich, eine fast vollständige Uebersicht über die Entwicklung der dekorativen Malerei durch das ganze 15. Jahrhundert zu geben. Nur einige hervorragende Darstellungen seien hier genannt: im nördlichen Seitenschiffe die grosse Darstellung der Dreieinigkeit, die wohl, aus dem Ende des 14. Jahrhunderts stammend, im 15. Jahrhundert übermalt und ergänzt worden ist, auch ikonographisch durch die Darstellung der sieben Tauben als Symbole der sieben Gaben des Hl. Geistes von Interesse; weiter, aus der Frühzeit des 15. Jahrhunderts stammend, an derselben Seite das grosse Bild des hl. Martinus sowie die überlebensgrosse Figur eines Bischofs an der dem Mittelschiffe zugekehrten Seite des nördlichen Turmpfeilers, daneben die kleine Gestalt der hl. Lucia, besonders gut erhalten und die halblebensgrosse Figur der hl. Elisabeth; an der Nordwand des Hauptschiffes die Figur eines Bischofs und eines Papstes. Der Mitte des 15. Jahrhunderts dürften dann angehören eine Reihe von Heiligenfiguren an der Südwand der Kirche neben dem kleinen Seiteneingang; unter ihnen erkennbar: St. Sylvester, St. Cornelius, St. Hubertus, St. Antonius-Abbas, St. Quirinus (Fig. 1) und das Martyrium der hl. Apollonia an der Nordwand unter dem dritten Emporenjoch; an dem inneren Dienst des linken Turmpfeilers die lebensgrosse Figur der hl. Ursula. Dem Ende des 15. Jahrhunderts dürften dann angehören auf der Westwand über der rechten Seitempore die Figur des hl. Petrus unter einem Baldachin, und an der Südwand unter dem zweiten Joch der rechten Empore die obere Hälfte einer Taufe Christi, die besonders vorzüglich erhalten war, schon völlig unter flandrischem Einflusse stehend; endlich noch eine Reihe weiterer, z. T. nur in dürftigen Resten erhaltener Dekorationen.

Als Wandputz ist in der älteren Periode mit der Kelle geglätteter Mörtel, aus Kalk und Sand bestehend, verwandt worden, auf dem die Farbe

viel besser haftet als auf unseren heutigen abgewalzten Wandflächen mit den hervortretenden Sandkörnern. Für das Bild des hl. Petrus ist jedoch Haarputz verwandt worden. Als Bindemittel scheint nur Kalk und Käsestoff Verwendung gefunden zu haben. Die alte Wandmalerei wurde in Kalkfarbe unter geringem Zusatz von etwas Eitempera, bestehend aus Ei mit $\frac{1}{10}$ Honig, ausgeführt.

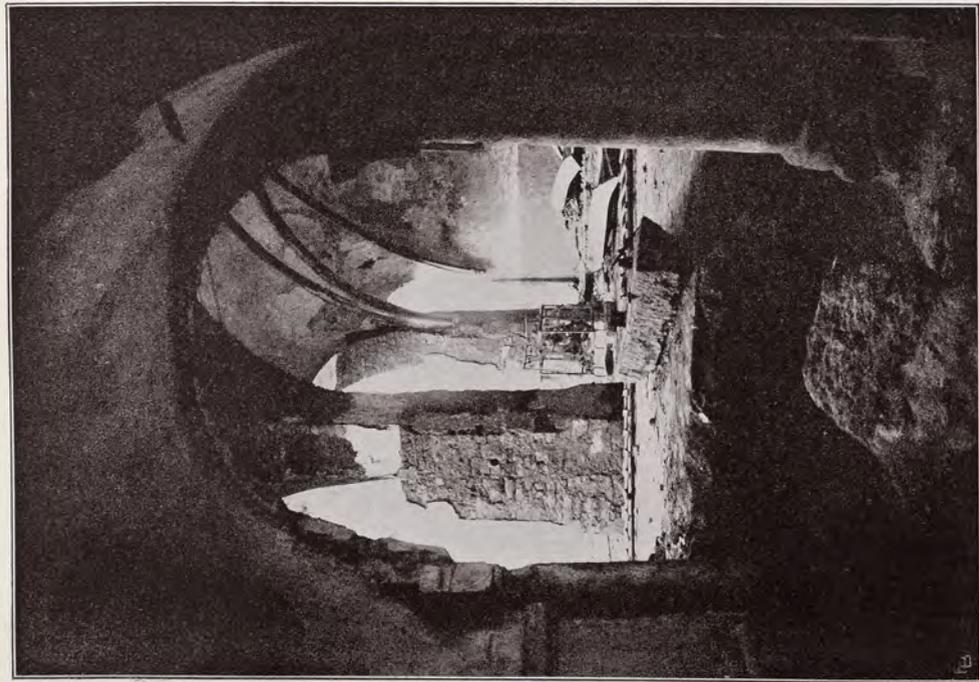
Die endgültige Freilegung und die Wiederherstellung und Konservierung erfolgten durch den Maler Anton Bardenhewer, der auch die ganz ähnlichen Dekorationen in der evangelischen Pfarrkirche zu St. Goar restauriert hat (vergl. XIII. Jahresbericht der Provinzialkommission 1908, S. 47). Bei den erhaltenen Teilen handelte es sich nur um ein sorgfältiges Austupfen unter Schonung eines jeden, auch noch so kleinen Restes alter Farbe. Wo ganze Teile der Figuren fehlten, mussten diese, entsprechend der kirchlichen Bestimmung des Raumes, ergänzt werden, dort, wo sie nicht in die Augen fielen, ist einfach die Kontur zur Ergänzung des Zusammenhangs weitergeführt worden, die Fläche selbst aber ist nicht ausgefüllt. Endlich sind vor und nach der Aufdeckung eine grosse Zahl von photographischen Aufnahmen hergestellt worden, um den Zustand zu fixieren. Einzelne Darstellungen sind farbig aufgenommen, die Kopien sind dem Denkmälerarchiv der Rheinprovinz einverleibt worden.

Vergleiche über die Ausmalung: Al. Schnütgen in der Kölnischen Volkszeitung vom 22. September 1901. — Arthur Lindner, Die Wandmalereien von St. Laurentius zu Ahrweiler: Kölnische Volkszeitung, Sonntagsbeilage, 28. Februar 1904. — Bericht von A. Bardenhewer vom 6. März 1907.

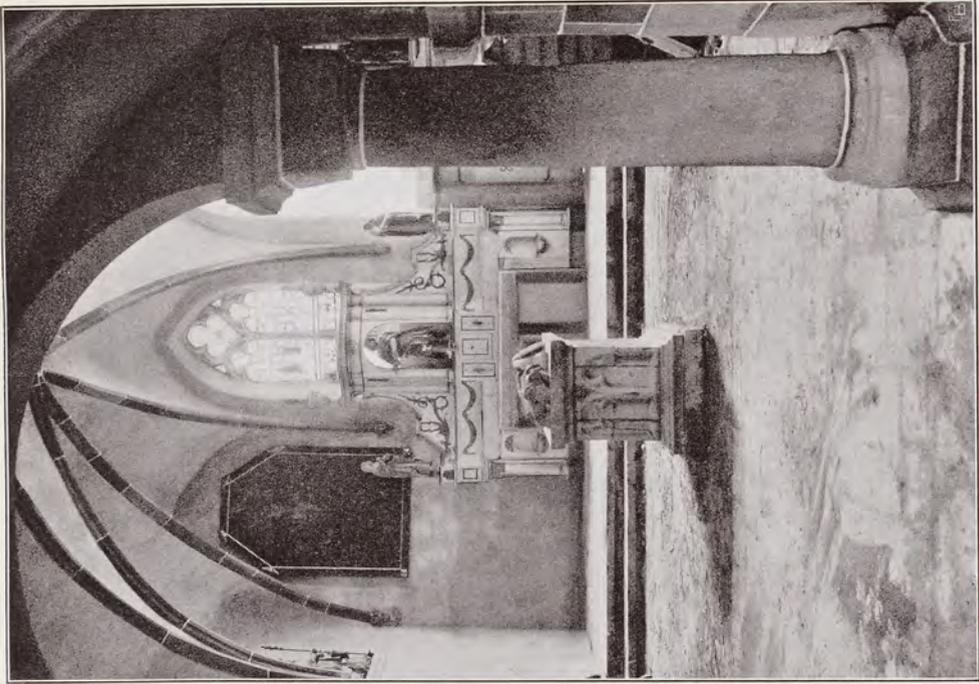
Clemen.

2. Arnoldsweiler (Kreis Düren). Erhaltung der alten katholischen Pfarrkirche.

Die alte Pfarrkirche zu Arnoldsweiler enthält in der Arnoldikapelle eines der ältesten und ehrwürdigsten kirchlichen Denkmäler des alten Jülicher Landes. In der am Anfang des 12. Jahrhunderts geschriebenen anonymen Vita des hl. Arnoldus ist erzählt, dass Karl der Grosse mit seinen Begleitern, darunter Arnoldus, sich aufgehalten habe „apud villam, vocabulo Ginnezwilre, modo vero dicitur ob reverentiam sancti nominis Arnoldswilre“ (Acta SS. Julii IV. p. 449). Der Ort kehrt dann wieder in der Ordnung der 43 villae, deren Nona König Lothar der Aachener Pfalzkapelle schenkte, welche Stiftung König Arnulf unter dem 13. Juni 888 bestätigt. Es kann kein Zweifel sein, dass das hier genannte Villiare wirklich Arnoldsweiler ist, wie aus dem diesem Orte gegebenen Platze in der Aufzählung der Villae neben Dura und Aschwilra, Düren und Eschweiler hervorgeht. Eine Kirche wird hier zwar erst in einer Urkunde des Kölner Erzbischofs Hermann I. vom 11. August 922 („in villa vel marca Ginizwilere ecclesiam I“ etc.: Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein, Heft 26—27, S. 338, 371) genannt unter den Gütern und Einkünften von



Arnoldsweiler.



Das Innere der Arnoldikapelle vor und nach der Wiederherstellung.

St. Ursula zu Köln, das noch bis zur französischen Revolution das Patronat und den Zehnten der Kirche Arnoldsweiler besass; es ist aber mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, dass eine Kirche schon vorher in dem Orte bestand. Unweit des heutigen Turmes ward im J. 1906 eine uralte gemauerte Kloake mit versteinertem Inhalt gefunden, vielleicht ein Rest der Anlage der karolingischen villa regia. Dieser frühesten, noch aus dem 9. Jahrhundert stammenden Kirche gehören wohl noch die ältesten Teile des heute erhaltenen Bauwerkes an, also das untere Geschoss des Turmes mit der ehemals eingewölbten Turmhalle und dem darauffolgenden Obergeschoss. An diesen Bau schloss sich ein einschiffiger flachgedeckter Saalbau, wohl mit einer einfachen Choranlage, vielleicht rechteckig abgeschlossen. Die Aussenmauer des jetzigen südlichen Seitenschiffs mit flachen Lisenen stammt wohl gleichfalls in dem aufgehenden Mauerwerk noch von diesem Bau. Das Mauerwerk dieses ältesten Teiles besteht aus Bruchsteinen mit einzelnen grossen römischen Findlingsquadern und Backsteinbrocken, für die Architekturstücke aus weissem Sandstein von Drove. Wir würden uns hier den Typus eines frühen Oratoriums innerhalb eines königlichen Meierhofes vorzustellen haben. Wohl noch im Laufe des 11. Jahrhunderts ist die Anlage verändert, der Turm erhöht und mit je einem gekuppelten Fenster auf jeder Seite versehen worden. Im Erdgeschoss ist nach Westen ein rundbogiges Portal angelegt worden mit in der Mauerstärke sitzenden, von Würfelkapitellen gekrönten kurzen Säulen (Fig. 8). Gleichzeitig ist wohl auch die schwere Säulenstellung im Inneren, die Turm und Langhaus sonderte, eingefügt worden (Tafel). Endlich ist im Laufe des 12. Jahrhunderts der Turm noch einmal erhöht worden; über der alten Glockenstube ist eine zweite angebracht worden, die nun nach jeder Seite hin zwei Fenster erhielt. Die Wandfläche ward oben mit einfachem Rundbogenfries abgeschlossen. Vielleicht fand diese letzte Erhöhung des Turmes statt in Verbindung mit einem Umbau der Kapelle, die vor 1159 zur Pfarrkirche erhoben ward; gleichzeitig ist auch schon nach Norden ein zweiter rechteckiger Raum angefügt worden, das spätere Mittelschiff, — die romanischen Obermauern wurden im Jahre 1906 nach Abtragung des Daches oberhalb der späteren Arkaden blossgelegt. Aus der hier vorgefundenen Kaminanlage möchte man auf eine ehemalige Profananlage oder auf einen klösterlichen Bau schliessen; — nicht unmöglich, dass dieser Teil noch zu dem ehemaligen Meierhof gehörte.

Eine besondere Bedeutung hat die alte Kapelle durch den Kultus des hl. Arnoldus, dessen Vita in den Acta Sanctorum Julii IV. p. 449 ff. abgedruckt, und die nach den in ihr aufgeführten Orten im Anfange des 12. Jahrhunderts entstanden ist, wie Steffens nachgewiesen hat (De S. Arnoldo confessore in pago Arnoldsweiler in agro Iuliacensi notae quaedam auctore Arnoldo Steffens sacerdote: Analecta Bollandiana, Bruxellis 1885, tom. IV, pag. 356—367. — Der hl. Arnoldus von Arnoldsweiler. Historisch-kritisch dargestellt von Arnold Steffens. Aachen 1887).

Schon in einer Urkunde des Erzbischofs Philipp von Heinsberg vom Jahre 1168 (Lacomblet, Urkundenbuch I, p. 298) wird der hl. Arnoldus

genannt. Es kann kein Zweifel sein, dass sein Kultus, wenn auch lokal beschränkt, doch in sehr alte Zeit zurückgeht und wohl noch auf karolingischen Traditionen beruhen dürfte. In der „Designatio pastorum etc. in ducatu Iuliae et Montium“ vom Jahre 1676 (Binterim und Mooren, Erzdiözese Köln II, S. 211) ist ausdrücklich genannt als Patron: St. Arnoldus (in aula Caroli Magni musicus). Gegen das Jahr 1400 sind dann die Gebeine des hl. Arnoldus erhoben und in einer Tumba in der Mitte der Kapelle aufgestellt worden, deren Deckel in einer bäuerlich-derben Plastik die liegende Gestalt des bärtigen Heiligen mit der Harfe an der Seite zeigt.

Erst am Ende des 15. Jahrhunderts ist dann die Anlage erweitert, an das geräumige romanische Mittelschiff ward ein spätgotischer Chor angefügt, gleichzeitig wurde die Arnoldikapelle selbst eingewölbt und mit neuem Chor versehen. Im Anschluss daran ist noch später das nördliche Seiten-

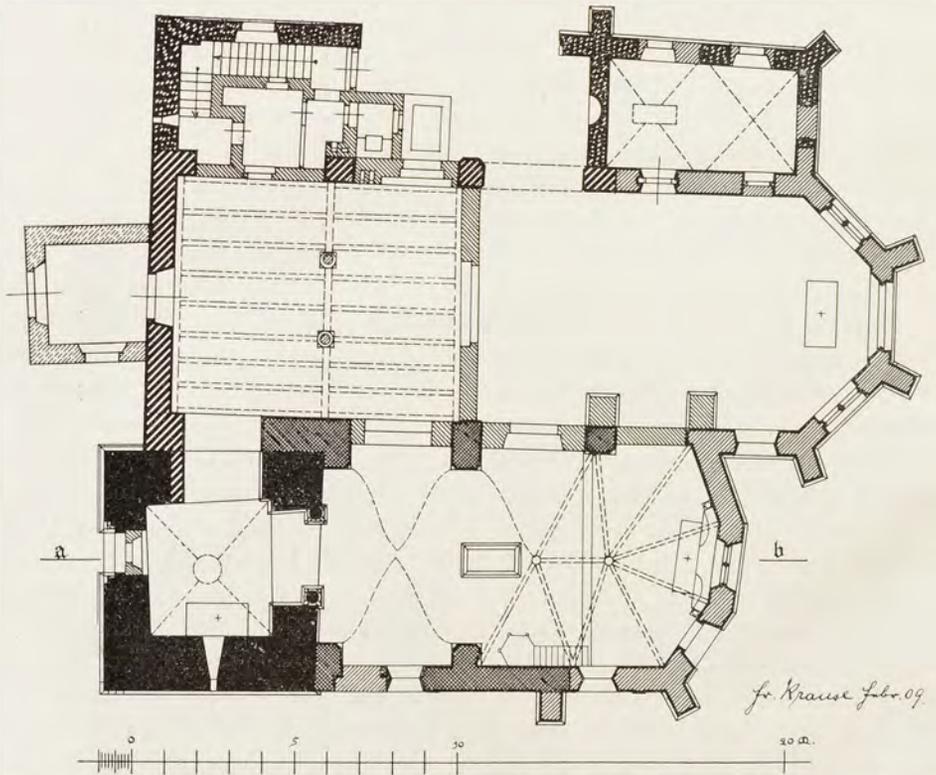


Fig. 6. Arnoldsweiler. Grundriss der kathol. Pfarrkirche nach der Wiederherstellung.

schiff hinzugefügt worden. Nach der Mitte des 17. Jahrhunderts wurden Turm und Kirche durch einen Brand zerstört. Bei dem 1671 begonnenen Wiederaufbau wurden die oberen Teile der Mauern und Gewölbe ziemlich roh ausgeflickt und sämtliche Dächer erneuert. In der Arnoldikapelle wurden die Arkaden nach Norden hin erweitert, grössere Fenster nach Süden

eingebrochen und so auch das ganze Äussere verändert. Das Mittelschiff, das ursprünglich flach gedeckt, dann gewölbt war, mit dem Chor erhielt ein hölzernes Tonnengewölbe in Lehmputz mit Stichkappen und einen auf Holzsäulen ruhenden Emporeneinbau; der innere Putz wurde grösstenteils erneuert. In dieser Zeit ist wohl auch die Vorhalle an- und die Sakristei umgebaut worden.

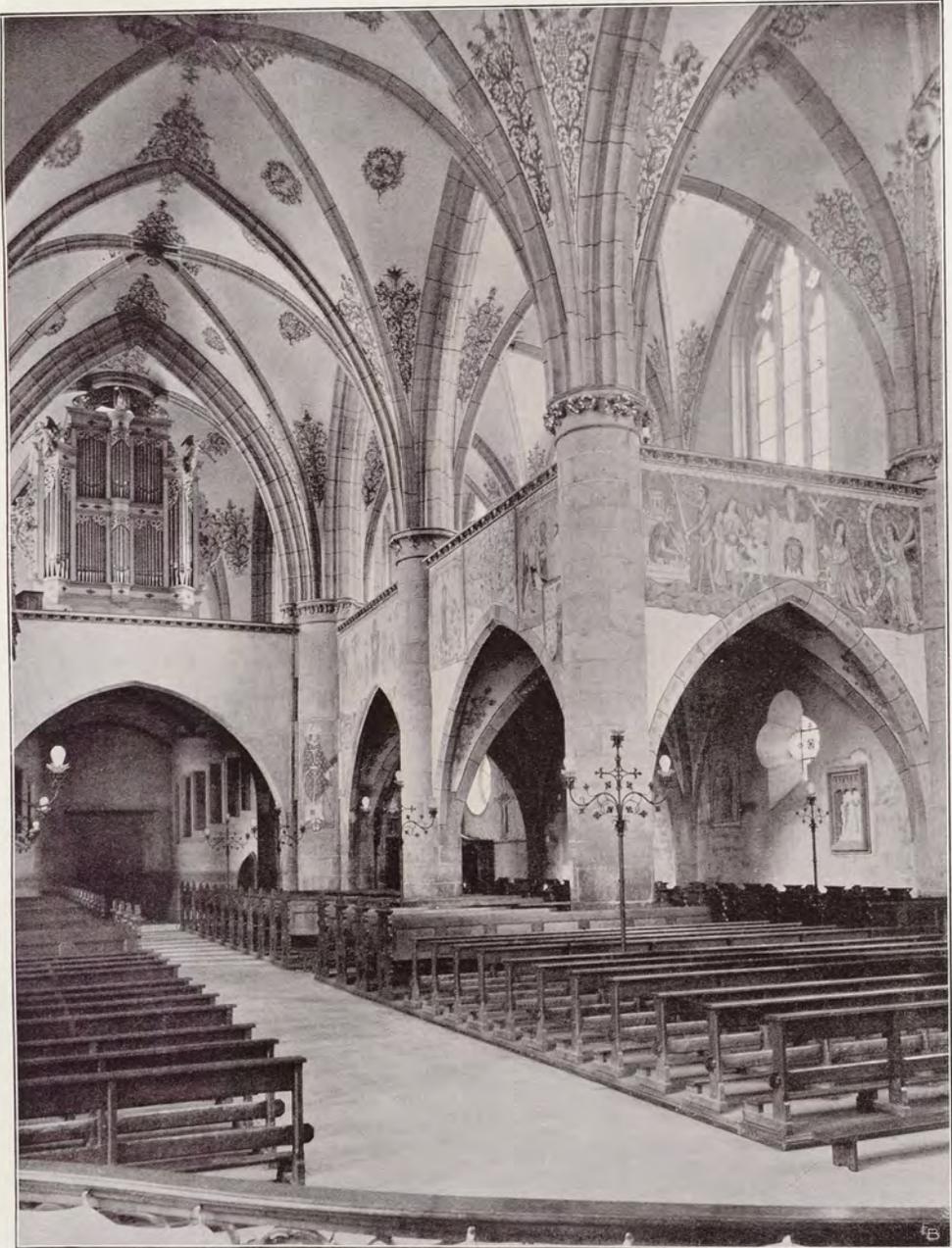
Die neue Dachkonstruktion war für die Ableitung des Dachwassers besonders ungünstig. Da die Unterhaltung derselben zudem mangelhaft war, hatte der ganze Bau infolgedessen doppelt zu leiden gehabt. Die Unterhaltung des komplizierten Gebäudes machte dauernde Schwierigkeiten. Die Ausnutzung auf dem verzwickten Grundrisse bot ebenso zu Bedenken Anlass, und als im Jahre 1895 die Gemeinde so stark angewachsen war, dass eine Erweiterung dringend notwendig erschien, war es unmöglich, den Kirchenvorstand für die Beibehaltung des alten Kirchengebäudes und die Ausführung eines Erweiterungsbaues im Anschlusse daran zu gewinnen. Trotz aller Gegenvorstellungen der Denkmalpflege



Fig. 7. Arnoldsweiler. Südansicht der kathol. Pfarrkirche nach der Wiederherstellung.

ward ein Neubau beschlossen, der in den nächsten Jahren durch den Architekten Ross ausgeführt ward, und die alte Pfarrkirche stand verlassen, nachdem das Grabmal des hl. Arnoldus in den neuen Kirchenraum überführt worden war. Zugleich wurde die alte Ausstattung grossenteils herausgenommen, und was noch brauchbar schien, für die interimistische Ausstattung des kahlen Neu-

baues verwandt. Der ganze ehrwürdige Bau schien dem Untergange preisgegeben. Erst im Jahre 1905 gelang es den Bemühungen der Denkmalpflege und des aus der Nähe von Arnoldweiler, aus Niederzier, stammenden Domkapitulars Dr. Arnold Steffens in Köln, die Sicherung und Erhaltung des Bauwerkes durchzusetzen. In hochherzigster Weise erbot sich Herr Arnold von Guillaume in Köln, für die pietätvolle Wiederherstellung des Oratoriums seines Namenspatrons einen Betrag bis zu 10000 Mark bereitzustellen. Dazu bewilligte der 45. Rheinische Provinziallandtag im Jahre 1905 eine Beihilfe von 3000 Mark; die Kirchengemeinde selbst, die durch die Baukosten der neuen Pfarrkirche sowie des Pfarrhauses schwer belastet war, lehnte einen Beitrag zunächst ab. Da es aussichtslos erschien, die ganze alte Baugruppe zu sichern, musste wenigstens als nächstes Ziel der Erhaltungsarbeiten die Konservierung und Wiedernutzbarmachung des historisch wie archäologisch wichtigsten Teiles der Arnoldikapelle mit dem Turm angestrebt werden. Daneben kam es darauf an, soviel wie möglich auch von der späteren Anlage zu erhalten, zum mindesten soviel, um den eigentümlichen malerischen und stimmungsvollen Reiz der ganzen Gruppe zu bewahren. Die schwierige Arbeit wurde in die Hand des Landbauinspektors a. D. Ludwig Arntz gelegt, der schon vor 10 Jahren auf Veranlassung des Provinzialkonservators ein leider nicht zur Ausführung angenommenes Projekt für die Erweiterung der Kirche unter Beibehaltung des ganzen alten Teiles ausgearbeitet hatte. Die von dem Architekten unter dem 13. September 1905 ausgearbeitete Vorlage sah vor die Erhaltung des Turmes und der anstossenden Kapelle, in der das steinerne Hochgrab des hl. Arnoldus wieder Aufstellung finden sollte, und Hinzuziehen eines Teiles des anstossenden Mittelschiffes zu dem Kapellenraum. Unter konstruktiver Benützung der Empore war geplant, das darüberliegende Ober- und Dachgeschoss der westlichen Hälfte des Mittelschiffes zu einer Wohnung für einen Küster (nachträglich geändert in die Wohnung für einen Vikar) auszubauen. Der Treppenaufgang ward in einem zu erhaltenden Joche des nördlichen Seitenschiffes angeordnet. Der erste Entwurf sah 9600 Mark mit 1400 Mark für Entwurf und Bauleitungskosten vor, ward aber sofort erhöht auf 11200 Mark mit 1800 Mark für Entwurf und Bauleitungskosten. Die Schäden erwiesen sich jedoch überall als viel grösser, als irgendwie vorausgesehen werden konnte, und ebenso waren die Abbruchsarbeiten unter Erhaltung der einzelnen Mauern schwieriger und kostspieliger als vorauszusehen. Schon bei einer unvollständigen Zusammenstellung vom 15. Februar 1907 ergab sich, dass ein Mehraufwand von mindestens 5000 Mark notwendig war. Die Provinzialverwaltung bewilligte hierzu unter dem 23. April 1907 noch einmal die Summe von 2500 Mark. Einen Betrag von 2000 Mark hat Frau Theodor von Guillaume zur Verfügung gestellt, weitere 500 Mark spendete Herr Arnold von Guillaume. Aber angesichts der noch ausstehenden umfangreichen Sicherungsarbeiten erwies sich auch die nun vorgesehene Summe als keineswegs ausreichend. Die bis zum Herbst 1908 aufgewandten Kosten haben die Summe von 24500 Mark erreicht, inklusive 1800 Mark Bauleitungskosten. Die Provinzialverwaltung bewilligte hierzu noch einmal



Ahrweiler.

Das Innere der Pfarrkirche mit der alten Ausmalung.

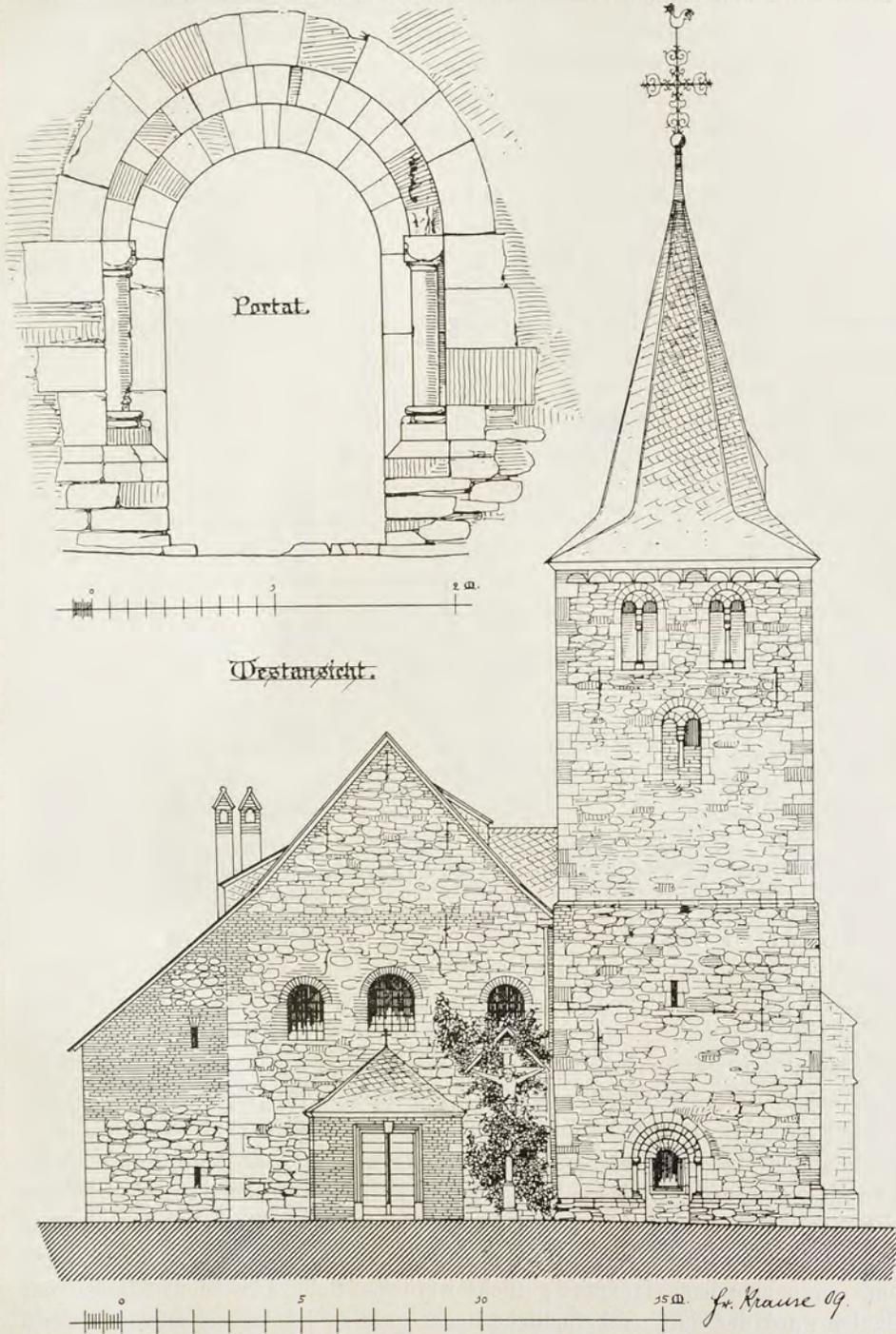


Fig. 8. Arnoldweiler. Westansicht der kathol. Pfarrkirche nach der Wiederherstellung und Turmportal.

3500 Mark und endlich erklärte sich auch der Kirchenvorstand bereit, 2000 Mark seinerseits aufzubringen. Herr Domkapitular Dr. Steffens steuerte 1338,50 Mark bei, verschiedene von ihm angegangene Wohltäter 851,50 Mark, der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz 300 Mark. Zur Deckung des Fehlbetrages und zur Vollendung des Baues ist eine staatliche Beihilfe von 1000 Mark zugesagt.

Die Arbeiten sind unter der künstlerischen Oberleitung des Landbauinspektors a. D. Arntz in zwei Campagnen von Anfang Mai bis Anfang Dezember 1906 und von Mitte April bis zum 15. November 1907 zu Ende geführt worden. Neben ihm war der zuständige Kreisbauinspektor Herr Baurat de Ball auf Veranlassung der Königlichen Regierung an der Leitung und Überwachung beteiligt — er hat sich vor allem auch um die schwierige Abrechnung besondere Verdienste erworben. In der Zeit vom 15. April bis zum 3. August 1907 war der Regierungsbauführer Stahl mit der örtlichen Leitung der Arbeiten betraut. Die Sicherungsarbeiten gelten vor allem den ältesten Teilen der ganzen Baugruppe, dem Turme und der Kapelle des hl. Arnoldus, die bis zum Feste des Patrones im Sommer 1907 abgeschlossen sein sollten. Schon die Sicherung des ganzen Mauerwerkes machte weit erheblichere Schwierigkeiten und Kosten, als vorauszusehen war. Das Mauerwerk des Turmes erwies sich als derartig zerklüftet und gerissen, dass es in der sorgfältigsten Weise gesichert werden musste. Die Risse gingen z. T. durch drei Stockwerke hindurch, so dass bei dem Ausgießen mit flüssigem Zementmörtel die oben in den Mauerkörper eingeschüttete Speise zwei Geschosse tiefer wieder austrat. Die sämtlichen Risse sind in der vorsichtigsten Weise ausgefüllt worden. In der Substanz völlig zerstörte Steine sind dabei ausgewechselt und die Risse am Schlusse von aussen verkeilt worden. Die Obergeschosse des Turmes wurden durch innere kreuzweise Verankerungen gesichert. Das Holzwerk des Turmhelmes hatte infolge der langen Verwahrlosung so schwer gelitten, dass es einzustürzen drohte; in den Bindern und im Auflager mussten umfangreiche Auswechselungen eintreten. Das interessante Turmkreuz aus Schmiedeeisen wurde erneuert und mit einem neuen kupfernen Hahn versehen. Im Inneren des Turmes und der Kapelle ward das Mauerwerk gleichfalls sorgfältig gesichert. Es ergab sich, dass die Gurtbögen teilweise bis 5 cm von den Gewölben abstanden. Der eine von ihnen hatte sich durchgedrückt und war durch eine Eisenkonstruktion am Gewölbe festgehalten. Die Gratbögen mussten in ihre alte Lage zurückgebracht, die Gewölbekappen ausgebessert und mit den Graten in Verbindung gebracht werden. Einzelne Kappen mussten vollständig neu gemauert werden. Die am Ende des 11. Jahrhunderts neu errichteten Säulen, die den Triumphbogen zwischen Turmhalle und Langhaus der Kapelle trugen, waren ganz ohne Fundament eingefügt. Die eine der Säulen war schräg durchgebrochen; sie musste abgenommen und durch eine neue Trommel geflickt werden. Beim Drehen und Heben der Säulen ward der darüber befindliche Bogen ganz zerdrückt und musste deshalb mit Benutzung der alten Quadern neu aufgemauert werden. Ebenso ward das ausgebrochene Gewölbe in der Turmhalle neu, doch mit höherem Stich, auf-

gemauert. Die nach Süden gelegenen, im 17. Jahrhundert eingebrochenen grossen Fenster behielten zwar die ihnen später gegebene Form, sie wurden aber in der Grösse wesentlich eingeschränkt, in den Fenstern des Chores ward das alte gotische Masswerk erneuert. Die Öffnungen in der Nordmauer der Kapelle nach dem ehemaligen Mittelschiffe zu wurden zugemauert. Der Boden des Oratoriums, der allmählich um 60 cm erhöht worden war, ward bis zum Niveau des alten Belages, von dem sich noch Spuren vorfanden, tiefer gelegt, wodurch überhaupt erst die Vorhalle zur Geltung kam. Die Innenmauern mussten in ihrem unteren Teil hierfür repariert und mit einem neuen Sockel versehen werden; darnach war der Plattenbelag zu erneuern. In der Kapelle ward vor dem Hochaltar, dessen Mensa unter Benutzung der massiven alten Altarplatte neu aufgeführt ward, das spätgotische Grabmal des hl. Arnoldus aus der neuen Pfarrkirche wieder aufgestellt. Herr Domkapitular

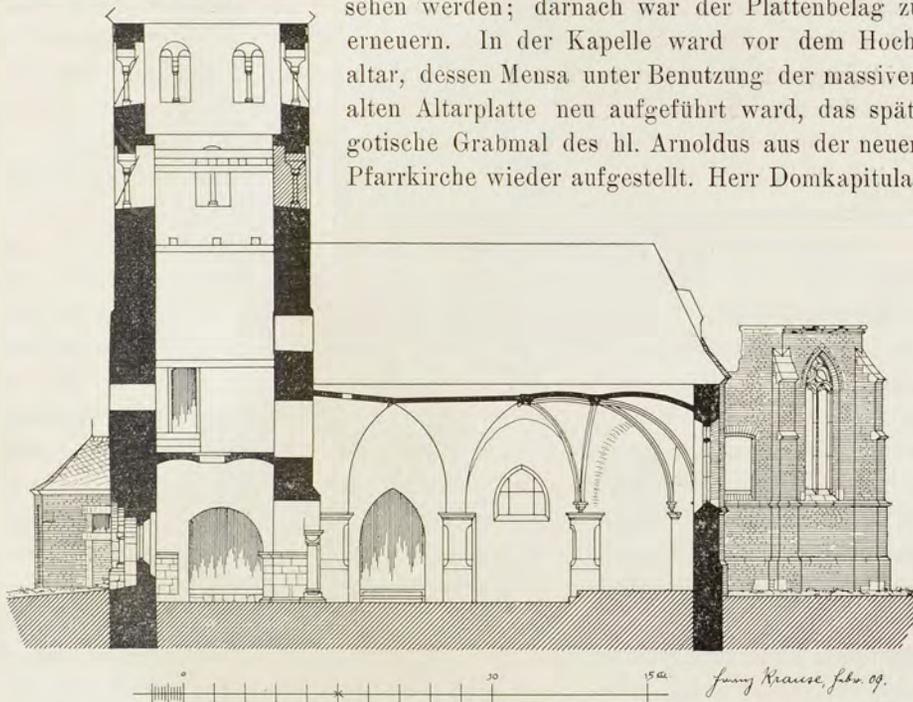


Fig. 9. Arnoldsweiler, kathol. Pfarrkirche. Schnitt durch Turm und Arnoldikapelle nach der Wiederherstellung.

Dr. Steffens stiftete dazu ein nach Zeichnung von Landbauinspektor a. D. Arntz von der Firma Georg Jungbluth in Köln ausgeführtes kräftiges und wirkungsvolles schmiedeeisernes Gitter mit Laternen und Kerzenhaltern in Erinnerung an die zur Wachsrente an den Arnoldusaltar wegen ihres Anteiles am Bürgenwalde verpflichteten 15 Ortschaften, deren Namen auf den an den Kerzenstäben befestigten Schildchen angebracht sind (Arnoldsweiler, Ellen, Oberzier, Niederembt, Paffendorf, Lich, Rödingen, Elsdorf, Niederzier, Merzenich, Morschenich, Golzheim, Buir, Blatzheim, Sindorf). Das alte, aus der Kirche herausgerissene und dem Untergang preisgegebene Mobiliar, die Brüstungen, Kanzel, Gestühle, endlich zwei Altäre mit ihren Aufsätzen, wurden durch den Regierungsbauführer Stahl mit Geschick wieder aufgestellt. Dazu wurden verschiedene Skulpturen, dar-

unter zwei alte Reliquienbüsten, zwei silberne Leuchter und einige Gemälde des 17. Jahrhunderts restauriert und in der Kapelle wieder angebracht. Die Verglasung ward wiederum gestiftet durch Herrn Arnold von Guillaume. Für das Hauptfenster im Chore stellte er einige alte Glasgemälde seiner Sammlung zur Verfügung, desgleichen für das Fenster in der Westseite des Turmes ein ausgezeichnetes Glasgemälde der Taufe Christi, in dem einen nördlichen Seitenfenster der Kapelle ist das Wappen des Stifters angebracht.

Besonders reizvoll gestaltete sich das Innere der Vorhalle, des ehemaligen Westjoches des Mittelschiffes, die durch die Öffnung des auch an dieser Seite in der Turmmauer sich befindenden Bogens direkt in die tiefere Turmhalle Einblick gewährt, und von der man auf einigen Stufen in das Oratorium hinunterschreitet. Über dieser mit Ziegelestrich versehenen und von den Holzstützen der früheren Empore getragenen Vorhalle liegt die geschickt eingeteilte Wohnung, die sich nach Osten hin in einer Fachwerkwand öffnet (noch unvollendet).

Entgegen dem ursprünglichen Anschläge blieben die Aussenmauern des Mittelschiffes und des nördlichen Seitenschiffes, deren Niederlegung bis auf Fenstersohlbankhöhe beabsichtigt war, bis zum Hauptgesims stehen und wurden nur ausgeflickt und in der oberen Abdeckung gesichert, die nördlich anstossende Sakristei endlich ganz erhalten und mit einem neuen Dach versehen. Es ist auf diese Weise eine besonders malerische und reizvolle Baugruppe geschaffen worden, die zumal bei dem Betreten des jetzt als Hof dienenden Raumes des ehemaligen Mittelschiffes einen ganz überraschenden Eindruck gewährt. Dank der hochherzigen und liberalen Spenden der verschiedenen Geschenkgeber, insbesondere des Herrn Arnold von Guillaume, ist hier eine kunst- und kirchengeschichtliche Urkunde von hohem Wert sorgfältig erhalten und ein dem völligen Verfall preisgegebenes und in so vielfacher Hinsicht merkwürdiges Denkmal hoffentlich dauernd gesichert worden.

Clemen.



Fig. 10. Bendorf. Ansicht der Medarduskirche mit dem Reichardsmünster nach dem Stich von Junker aus dem Jahre 1776.

3. Bendorf (Kreis Coblenz). Wiederherstellung der evangelischen Pfarrkirche.

In dem Dörfchen Bendorf, in dem die Abtei Laach seit ihrer Gründung im Jahre 1093 die grundherrlichen Rechte ausübte und dabei durch die Grafen von Sayn als ihre Vögte vertreten war, entstand ziemlich genau um 1200 als eine von Engers abhängige Kapelle der noch bestehende romanische, dem hl. Medardus geweihte Kirchenbau. Im Jahre 1204 wird durch den Grafen von Sayn, dessen Bruder, der Propst des Bonner Cassiusstiftes und zugleich Pfarrer von Engers war, sowie durch die Ritter von Hadamar und Revenach, die die Kapelle erbaut hatten, ein ständiger Vikar für die Medarduskapelle bestellt. Die ohne wesentliche Umbauten erhaltene Kirche ist eine dreischiffige Basilika mit zwei östlichen Flankierungstürmen, von denen aber nur der südliche zur Ausführung gekommen ist, — ausgezeichnet durch die ebenmässigen klaren Verhältnisse und den geringen Schmuckreichtum, wie sie für die spätromanischen Bauten an Mittel- und Niederrhein kurz vor dem Einbruch der Gotik charakteristisch sind. Die Flächen sind geputzt, mit Bogenfriesen und Lisenen gegliedert, nur der Chor zeigt einen reicheren Aufbau mit ornamentiertem Kaffgesims, der üblichen spätromanischen Plattengliederung über den Fenstern und einem besonders reich gegliederten und ornamentierten Hauptgesims. Das Innere hat oblonge Pfeiler mit Dreivierteldiensten und

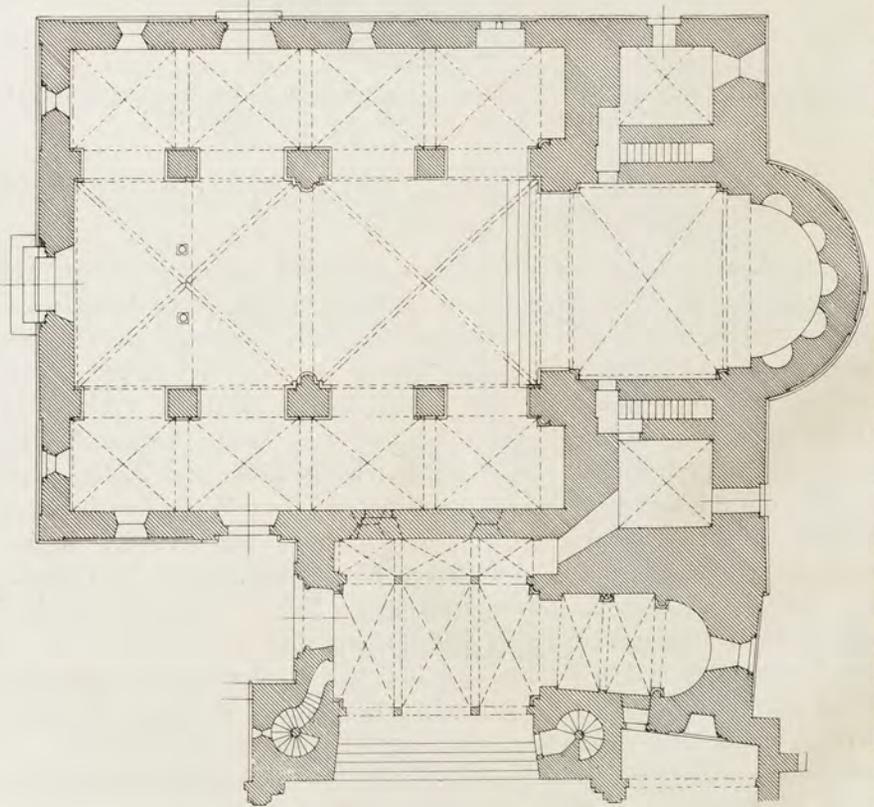
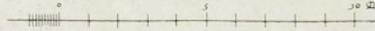
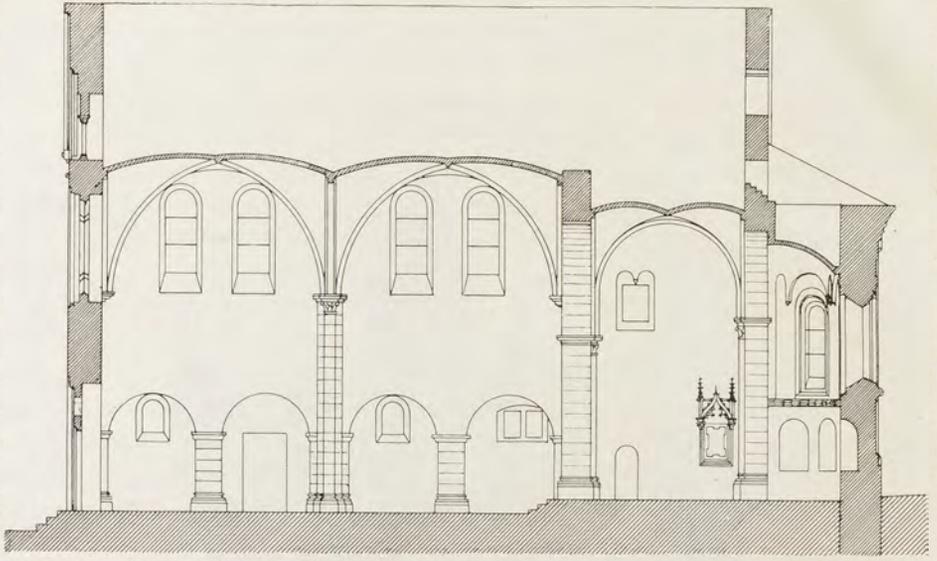


Fig. 11. Bendorf. Grundriss und Längenschnitt der Medarduskirche nach der Wiederherstellung.



Bendorf.

Das Innere der ev. Kirche mit der alten Ausmalung.

schweren Wulstrippen-Gewölben (Grundriss, Aufrisse und Längenschnitt Fig. 11 und 12).

Wenige Jahrzehnte später, etwa um 1240, ist an der Südseite eine merkwürdige Doppelkapelle, das sog. Reichardsmünster, angebaut worden, dessen Westportal schon den Spitzbogen und Säulen mit Schaftringen zeigt. Nach Osten hat dieser Bau im Erdgeschoss einen besonderen kleinen Chor, nach Süden zwei kleine rechteckige Flankiertürmchen. Das durch enge Wendeltreppen in den Türmchen zugängliche Obergeschoss erstreckt sich über das südliche Seitenschiff der Medarduskirche weg und ist mit Triforien im Westen und Osten versehen. Seitdem die Reformation durch die Grafen von Sayn in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Bendorf eingeführt war, ist die Medarduskapelle der protestantischen Gemeinde verblieben; das Reichardsmünster ist dagegen im Jahre 1652 nach vielen Kämpfen in den Besitz der katholischen Gemeinde gelangt. Das auf dem Stich von Junker und Dupuis aus dem Jahre 1776 (Fig. 10) sichtbare Obergeschoss über dem Chörechen des Reichardsmünsters und die Südmauer zwischen den Flankiertürmchen mit dem dort befindlichen Anbau sind bei dem Anbau einer grösseren katholischen Kirche in den Jahren 1790—1792, die inzwischen durch einen Neubau ersetzt wurde, niedergelegt worden. Eine genauere Untersuchung und Aufnahme dieser einzigartigen Anlage wäre überaus erwünscht.

Bei der evangelischen Medarduskirche hat man um die Wende des 18. Jahrhunderts ein neues Langhausdach aufgebracht und, um mit den in den Dachraum hineinreichenden Gewölben nicht in Konflikt zu kommen, die Langmauern des Obergadens und den Westgiebel um etwa einen Meter im Mauerwerk erhöht, bei dieser Gelegenheit auch die Gliederung des Giebels mit dem würfelfriesartigen Gesims zerstört. Der im Besitz der Zivilgemeinde befindliche Glockenturm hat endlich im Jahre 1892 mit einem Kostenaufwand von 9000 M. eine wenig glückliche Wiederherstellung erfahren. Die evangelische Kirche hatte im Lauf der Zeit eine Menge kleinerer Schäden bekommen, die eine durchgängige Instandsetzung wünschenswert machten. Ein erstes Projekt, das eingreifende Änderungen an der Substanz des Bauwerkes und unnötig weitgehende Veränderungen vorsah, ist nach längeren Verhandlungen verworfen und ein neuer wesentlich reduzierter Anschlag aufgestellt worden, der mit dem Betrage von etwa 28000 M. abschloss; hierzu hat der 46. Rhein. Provinziallandtag im Frühjahr 1906 eine Beihilfe von 5000 M. gewährt.

Die im Jahre 1907 unter der Leitung des Architekten Ehrhardt Müller in Coblenz ausgeführten Arbeiten erstreckten sich auf eine Ausbesserung der Dächer und teilweise Neudeckung, Reinigen und Ersatz zahlreicher Teile der Hausteingliederungen, Ergänzung der schlechten Putzstellen, Herstellung neuer Türen und Erneuerung der ganzen Verglasung. Auf einen vollständigen Umbau des Mittelschiffdaches in der alten Form konnte bei den hohen Kosten und dem guten Zustand der vorhandenen Konstruktion verzichtet werden; in dem Westgiebel ist die weggebrochene alte Staffelgliederung durch Putzritzung mit den Anfängern des ursprünglichen Giebelgesimses sichtbar erhalten und dem

neuen Giebelgesims eine charakteristisch moderne, aber unauffällige Form gegeben worden (Fig. 12). In der Rosette der Westfront fand sich das ursprüngliche Vierpass-



Fig. 12. Bendorf. Nord- und Westseite der Medarduskirche nach der Wiederherstellung. fenster vermauert vor, so dass es unbedenklich erneuert werden konnte (Fig. 12). Am Chor wurden die nachträglich durch das Bankgesims nach unten verlängerten Fenster in die alte Form gebracht und die fehlenden Gesimsstücke ergänzt. Im allgemeinen konnte man sich bei der Neuherstellung einzelner ornamentaler

Gliederungen auf das Notwendigste beschränken. Einen grösseren Eingriff bedingte nur die dringend erwünschte Anlage einer Sakristei in dem Untergeschoss des nicht ausgeführten nördlichen Chorturmes; hier wurde eine Thür eingebrochen und ein vorhandener Lichtschlitz zu einem kleinen Rundbogenfenster erweitert (Fig. 11 und 12). Bedauerlicherweise sind bei der nicht unbedingt notwendigen Änderung der nach innen aufschlagenden alten Türen in die romanischen Portaleinfassungen rohe Falze eingearbeitet und damit der Charakter der Portale wesentlich verändert worden.

Im Inneren fanden sich unter der Tünche Spuren einer ursprünglichen romanischen Ausmalung von einfacher, aber sehr wirksamer dekorativer Art; dieselbe ist durch den Maler A. Bardenhewer in Köln in sorgfältigster Weise mit einem Kostenaufwand von etwa 4000 M. hergestellt worden (Tafel). Die aus Trachytquadern hergestellten Pfeiler und Dienste wurden nur gereinigt. Die Scheidbögen sind von Blattwerk- und Mäanderfriesen eingefasst, die Gewölberippen mit Zickzackmustern und den bekannten Fleckmustern versehen. In dem Chorgewölbe kam eine eigenartige graue Tönung mit weissen Sternen zutage. Das ausserordentlich ruhige und vornehme Ausmalungssystem, das nur die Farbenskala gelb, rot, schwarz verwendet, steht darin den Ausmalungen in Andernach und Boppard wohl am nächsten; die grossen Rosetten um die Schlusssteine des Mittelschiffes erinnern an die reicheren Lösungen dieser Art im Limburger Dom. Der Figureschmuck ist recht spärlich — im Gewölbe der Apsis der thronende Salvator in der Mandorla mit den vier Evangelistentieren und über dem Triumphbogen ein kleiner thronender Christus mit zwei Engeln. Diese figürlichen Malereien waren ziemlich stark beschädigt und stehen auch künstlerisch hinter den Kölner Werken ihrer Art stark zurück. Ausser diesen gleich nach Vollendung des Baues entstandenen Malereien wurde auch die schlichte Bemalung des hübschen spätgotischen Sakramentshäuschens hergestellt, in dessen Bogenfeld ein Christuskopf und die Jahreszahl 1529 zum Vorschein kamen.

Die gesamten Aufwendungen für die Herstellung der Kirche belaufen sich auf etwa 42000 M.; hiervon entfallen auf die Instandsetzung des Bauwerkes einschl. der Restaurierung der Ausmalung etwa 21000 M.; Ausstattung des Inneren mit Glasmalereien, neuer Orgel, Gestühl, Kanzel, Taufstein, Altar, Heizungsanlage usw. etwa 16000 M., auf Bauleitungskosten etwa 5000 M.

Über Bendorf und seine Geschichte vgl. hauptsächlich: Dokumentierte Nachricht, den unter Coblenz gelegenen Flecken Bendorff betreffend, usw. o. O. u. D. 1743. — de Lorenzi, Beitr. zur Gesch. sämtl. Pfarreien der Diözese Trier, II, S. 490. — Wegeler, Kloster Laach, S. 117. — Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz, S. 130. — Kugler, Kleine Schriften zur Kunstgeschichte II, S. 215.

Renard.

4. Bensberg (Kreis Mülheim a. Rhein). Instandsetzung des romanischen Bergfrids am alten Schloss.

Die Zahl der romanischen Bergfridanlagen in der Rheinprovinz ist im allgemeinen nicht gross, und die Mehrzahl davon stellen die ganz schlichten, mit Vorliebe fünfseitigen Bruchsteintürme an Rhein und Mosel, auf dem Hunsrück und in der Eifel. Der Bergfrid des alten Schlosses in Bensberg gehört



Fig. 13. Bensberg. Der Bergfrid des alten Schlosses vor der Wiederherstellung.

zu den wenigen reicheren, in Haustein ausgeführten Beispielen. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts etwa ist die Burg von den Grafen von Berg gegründet worden; der leicht gekrümmte schwere Mauerklotz aus Bruchsteinen an der Nordspitze der Burg gehört wohl noch dieser ältesten Anlage an. In wenig jüngerer Zeit wurde darüber und dahinter in Bruchsteinmauerwerk unter Verwendung von Tuff der Bergfrid errichtet, dessen unregelmässige Gestalt davon ihren Ursprung nahm (Fig. 14). Im ersten Obergeschoss deutet die apsidenartige Ausbildung gegen Norden vielleicht auf eine frühere Benutzung als Kapelle; das zweite Obergeschoss hatte grössere rundbogige, jetzt vermauerte Fenster. In dem Jahre 1225 wurde die Bensberger Burg von den Kölnern belagert und erobert, bald darauf aber von Graf Heinrich I. hergestellt; es ist wahrscheinlich, dass die beiden weiteren, ganz in Tuff ausgeführten Geschosse mit den schmalen, z. T. mit steiler Schräge nach aussen versehenen Schiessschlitzen dieser Bautätigkeit nach 1225 ihre Entstehung verdanken. Zuletzt im 15. Jahrhundert erfuhr dann das alte Schloss weitgehende Um- und Neubauten, die sich bei dem Bergfrid aber nur auf den Einbruch verschiedener grosser Kreuzsprossenfenster und die Errichtung der hohen, in

der Eifel. Der Bergfrid des alten Schlosses in Bensberg gehört zu den wenigen reicheren, in Haustein ausgeführten Beispielen. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts etwa ist die Burg von den Grafen von Berg gegründet worden; der leicht gekrümmte schwere Mauerklotz aus Bruchsteinen an der Nordspitze der Burg gehört wohl noch dieser ältesten Anlage an. In wenig jüngerer Zeit wurde darüber und dahinter in Bruchsteinmauerwerk unter Verwendung von Tuff der Bergfrid errichtet, dessen unregelmässige Gestalt davon ihren Ursprung nahm (Fig. 14). Im ersten Obergeschoss deutet die apsidenartige Ausbildung gegen Norden vielleicht auf eine frühere Benutzung als Kapelle; das zweite Obergeschoss hatte grössere rundbogige, jetzt vermauerte Fenster. In dem Jahre 1225 wurde die Bensberger Burg von den Kölnern belagert und erobert, bald darauf aber von Graf Heinrich I. hergestellt; es ist wahrscheinlich, dass die beiden weiteren, ganz in Tuff ausgeführten Geschosse mit den schmalen, z. T. mit steiler Schräge nach aussen versehenen Schiessschlitzen dieser Bautätigkeit nach 1225 ihre Entstehung verdanken. Zuletzt im 15. Jahrhundert erfuhr dann das alte Schloss weitgehende Um- und Neubauten, die sich bei dem Bergfrid aber nur auf den Einbruch verschiedener grosser Kreuzsprossenfenster und die Errichtung der hohen, in

ihrer interessanten Konstruktion vortrefflich erhaltenen spätgotischen Haube beschränkten. In dieser Gestalt ist uns der Turm trotz der vielfachen Geschiecke und gründlichen Änderungen des Schlosses überkommen, mit der Zeit ergab sich jedoch die Notwendigkeit einer durchgreifenden Instandsetzung.

Der Kostenanschlag über die zu einer sachgemässen Sicherung des Bestandes notwendigen Arbeiten belief sich auf die Summe von 1450 M. Da der

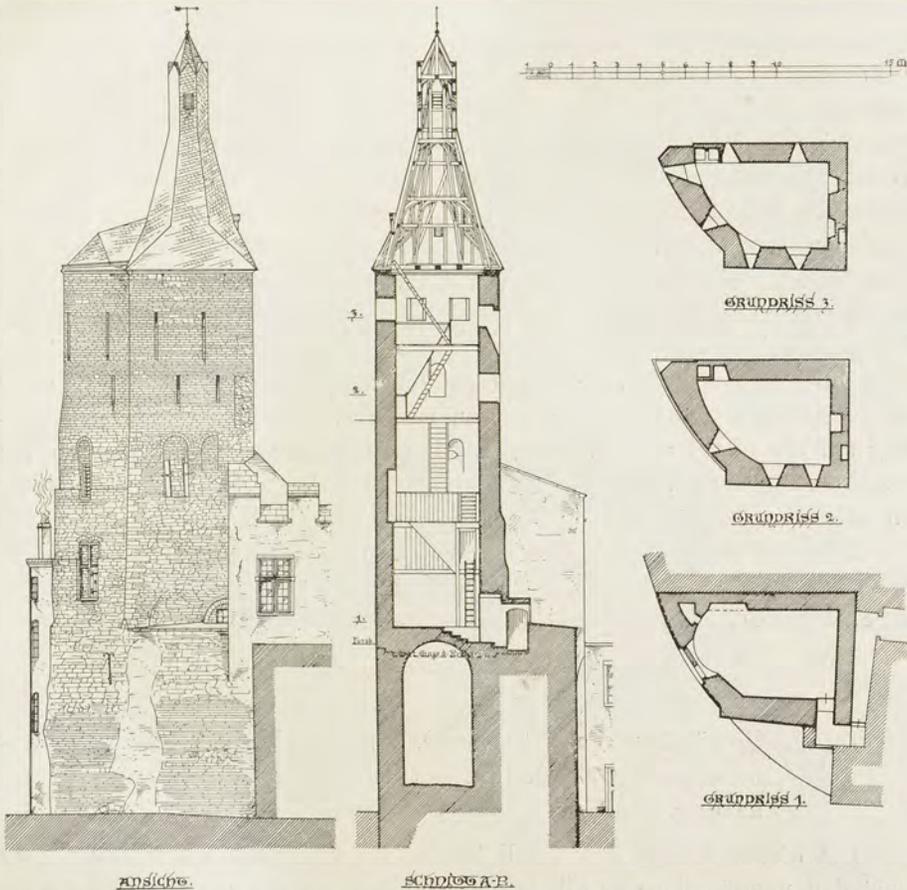


Fig. 14. Bensberg. Aufriss, Schnitt und Grundrisse des romanischen Bergfrids am alten Schloss.

Besitzer, Herr Graf Hubertus von Spee zu Haus Linnep, den ganzen Besitz in liberaler Weise für Krankenhauszwecke dauernd zur Verfügung gestellt hat, so konnten ihm nicht wohl die ganzen Kosten zugemutet werden. Er hat einen Beitrag von 100 M. geleistet, während die Zivilgemeinde Bensberg 150 M. zur Verfügung stellte; der Rest in der Höhe von 1200 M. ist von dem 47. Rheinischen Provinziallandtag im Frühjahr 1907 bewilligt worden. Die Arbeiten wurden im Sommer 1907 unter der Oberleitung des Provinzialkonservators und unter der

örtlichen Leitung des im Dienst der Denkmalpflege stehenden Architekten Gustav Krause durch die Unternehmer Gebr. Eschbach in Bensberg ausgeführt.

Die zum Teil sehr stark ausgewitterten Bruchsteinpartieen mussten ausgedreht und neu verfügt werden; die Tuff-Flächen des Oberbaues waren durchweg in so gutem Zustand, dass eine Auswechslung von Tuffziegeln nur in geringem Umfang notwendig wurde, und man sich im wesentlichen mit einem Neuverfugen begnügen konnte. Ein Kamin, der nachträglich in die dem Krankenhaus zugekehrte Seite eingestemmt und nach aussen in Ziegelrohbau geschlossen war, konnte als unnötig wieder beseitigt und der Schacht wieder in Tuffziegeln geschlossen werden. An dem Helm waren die grösstenteils abgerissenen Bleigrate zu erneuern, einzelne Teile der Beschieferung auszubessern und einige kleine Verbindungen in der Konstruktion herzustellen. Die dem Wetter ausgesetzten Öffnungen an dem Turm wie an der Dachhaube sind wieder mit Holzläden versehen, und alles freiliegende Holzwerk ist deckend gestrichen worden. Verhältnismässig umfangreiche Arbeiten erforderte das Turm-Innere. Hier waren infolge von Erdbeben oder anderweitiger Erschütterungen verschiedene grosse Risse entstanden; sie waren zu vergiessen und einige, teilweise ausgefallene Überwölbungsbögen zu erneuern. Die sämtlichen Zwischenböden des stark vernachlässigten Inneren waren auszubessern und meist mit neuen Treppen und Leitergängen zu versehen. Durch sorgsame Beschränkung auf die direkt zur Erhaltung des Bauwerkes notwendigen Arbeiten hat es sich ermöglichen lassen, die Reparaturen im Rahmen des Kostenanschlages von 1450 M. auszuführen.

Über das alte Schloss in Bensberg vgl. Clemen und Renard, Die Kunstdenkmäler des Kreises Mülheim a. Rhein, S. 61, mit weiteren Literaturangaben. — Eugen Becker, Beitr. zur Gesch. Bensbergs, Elberfeld 1902. Renard.

5. Gemünden (Kreis Simmern). Wiederherstellung der Renaissance-Grabdenkmäler in der evangelischen Pfarrkirche.

Die kleine Kirche des im Kellenbachtal gelegenen Hunsrück-Fleckens Gemünden, ursprünglich eine Filiale von Kirchberg, bestand aus einem schlichten, mannigfach veränderten romanischen Turm, einem hübschen spätgotischen Chor aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und einem kleinen, nach den Gewölbeansätzen ursprünglich zweischiffigen, in der Barockzeit der Gewölbe beraubten und auch sonst stark veränderten Langhaus der gleichen Zeit (Fig. 15). Seit dem 17. Jahrhundert Simultaneum, ging die Kirche um 1895 in den Alleinbesitz der evangelischen Gemeinde über. Im Jahre 1900/01 musste der obere Teil des Turmes wegen Baufälligkeit niedergelegt werden, und nach langen Verhandlungen trat die Gemeinde im Jahre 1905 der Ausführung eines von dem Architekten F. Bernhard in Winnigen aufgestellten Projektes näher, das einen vollständigen Neubau des Turmes an der alten Stelle und einen

Umbau des alten Langhauses vorsah. Bei der Fundierung des Turmes stürzte aber am 27. Juli 1905 die Nordmauer des Chores ein und begrub unter den Trümmern auch zwei von den grossen Schmidburgschen Renaissance-Epitaphien,

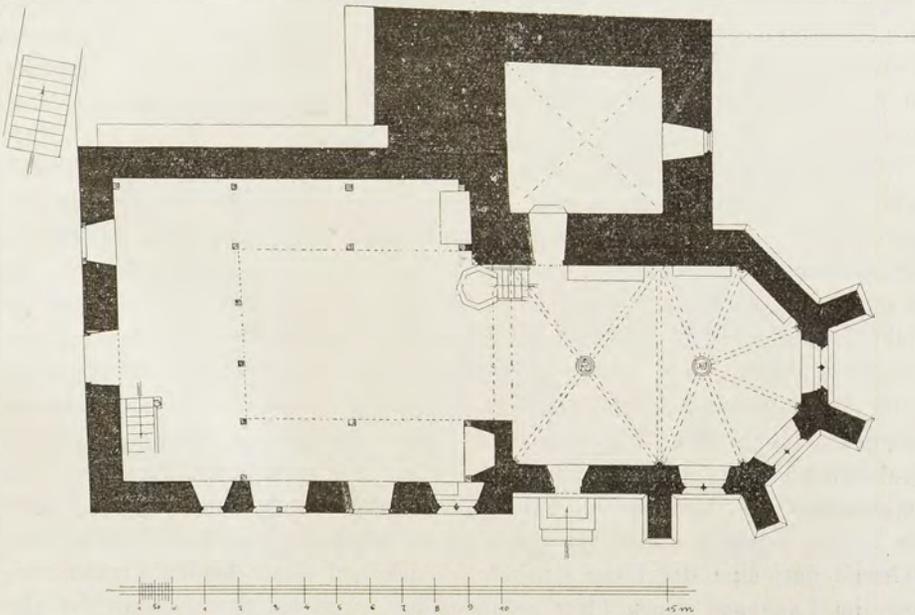
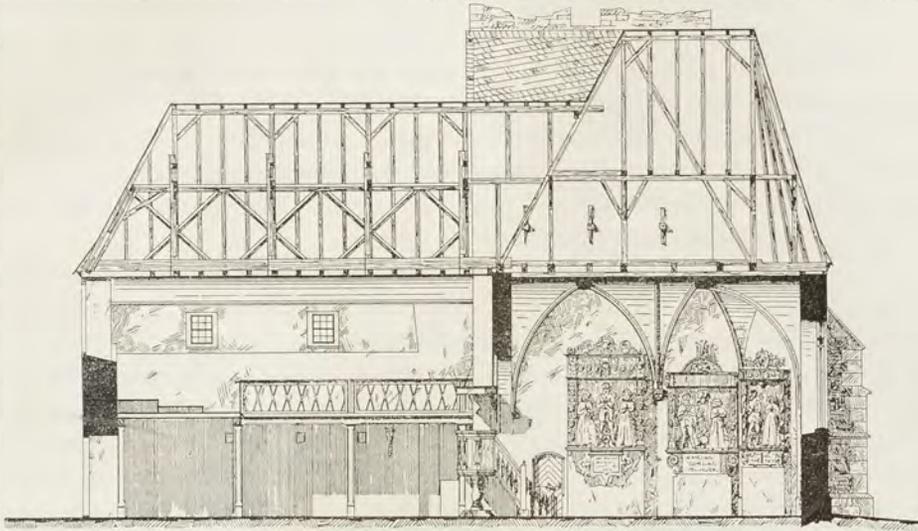


Fig. 15. Gemünden, evang. Pfarrkirche. Grundriss und Längenschnitt vor dem Umbau, mit Einzeichnung der Grabdenkmäler.

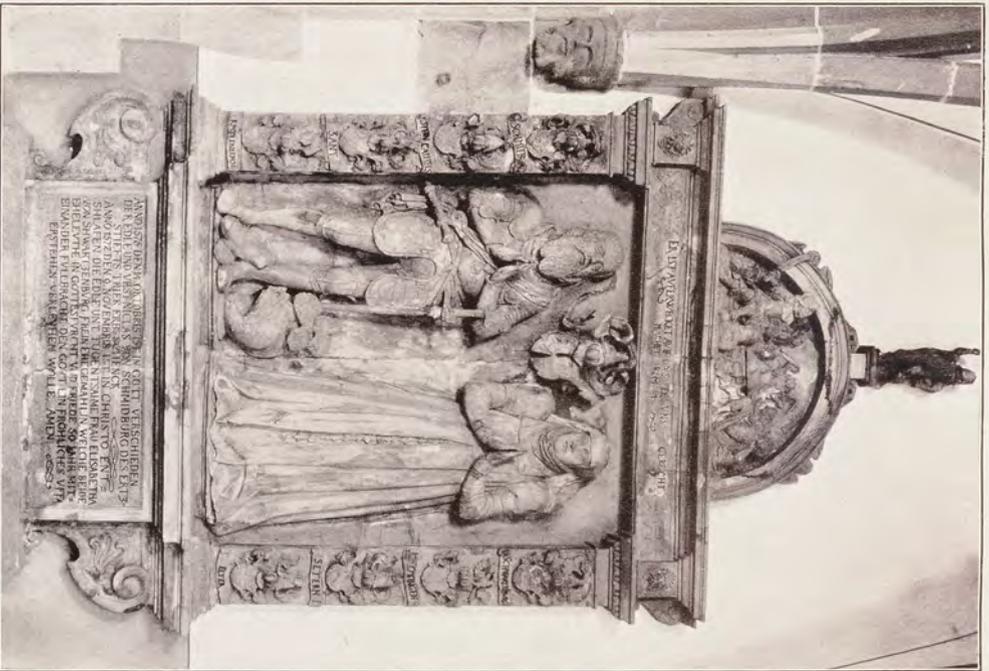
deren Instandsetzung schon seit einigen Jahren von der rheinischen Denkmalpflege ins Auge gefasst war. Das war der Anlass zur Aufstellung eines neuen weiteren Entwurfes, bei dem nur die Erhaltung der beiden Ostjoche des

Chores vorgesehen wurde und der in den Jahren 1906 und 1907 mit einem Kostenaufwand von etwa 40000 M. zur Ausführung gekommen ist.

Durch den Einsturz wurde die Frage der Herstellung der Denkmäler dringlich; gleich im Oktober 1905 hat der Provinzialausschuss für die Bergung der zertrümmerten und verschütteten Denkmäler 1000 M. und der 46. Provinziallandtag im Frühjahr 1906 weiterhin für die eigentliche Herstellung 2000 M. bereitgestellt. Die im Sommer 1907 durch den schon früher mit der Herstellung der Renaissance-Denkmäler in Meisenheim, Simmern, St. Goar betrauten Bildhauer Karl Wüst in Stuttgart durchgeführte Instandsetzung der drei grossen Epitaphien hat einen Betrag von 2500 M. erfordert, die Kosten der Bergung und der Vorarbeiten beliefen sich auf 421,60 M.

In der Kirche zu Gemünden sind im 16. und 17. Jahrhundert die meisten Mitglieder der Familie Schenck von Schmidtburg beigesetzt worden, die sich seit 1514 im Besitz des Schlosses und der Herrschaft Gemünden befand. Ausser dem Frührenaissance-Grabstein des im Jahre 1538 verstorbenen Fritz von Schmidtburg, der im Jahre 1904 von der katholischen Gemeinde dem Nachkommen und jetzigen Eigentümer des Schlosses Gemünden sowie der Ruinen Koppenstein und Schmidtburg, Herrn Freiherrn von Salis-Soglio, überlassen und von diesem in dem Schloss untergebracht ist, befanden sich in der Kirche die drei mit lebensgrossen Figuren versehenen Epitaphien des Friedrich Schenck von Schmidtburg († 1567) und seiner Gattin, Magdalena von Dienheim († 1586), des Nikolaus von Schmidtburg († 1575) und seiner Gattin, Elisabeth von Schwarzenburg († 1572), endlich dasjenige des Hans Henrich von Schmidtburg († 1613) und seiner beiden Frauen, Christina Elis. von Hunolstein († 1602) und Ursula von Braumbach (Fig. 15, 16 u. Tafel).

Die ganzen Denkmäler befanden sich schon lange in einem ziemlich schlechten Zustand, hatten eine Menge kleinerer Schäden und Fehlstellen, waren z. T. verdrückt und überdies sämtlich mit einem hässlichen blaugrauen Ölfarbenanstrich überzogen. Dasjenige des Friedrich von Schmidtburg, das in einer der nördlichen Schrägeiten des Chores steht, ist von dem Einsturz nicht berührt worden, während die beiden anderen mit der Chormauer in die Baugrube gestürzt und ganz zertrümmert waren. Die sorgsame Aufräumung unter der Leitung des Architekten Bernhard hat jedoch alle Stücke wieder zutage gebracht. Im Sommer 1907 konnten durch den Bildhauer Wüst die drei grossen Grabdenkmäler vollständig hergestellt werden. Die geringste Arbeit erforderte naturgemäss das Denkmal des Friedrich Schenck von Schmidtburg; dasjenige des Niclas Schenck wurde an seiner alten Stelle im Chor wieder aufgestellt, während dasjenige des Hans Henrich Schenck und seiner beiden Frauen nunmehr im Langhaus seinen Platz gefunden hat, weil bei dem Neubau der alte Chor um ein Joch verkürzt worden ist. Die einzelnen Teile der beiden eingestürzten Denkmäler wurden sorgfältig von Farbe gereinigt und genau verpasst. Die grösseren Fehlstücke wurden in dem feinen Weiberntuff hergestellt, der bei den sämtlichen Renaissance-Skulpturen des Hunsrück und der Nahe verwendet ist; kleinere Schäden sind in Steinkitt beimodelliert worden. Der mehr oder



Gemünden.

Die Grabmäler des Nikolaus und des Friedrich Schenck von Schmidburg nach der Instandsetzung.

weniger zufällige Fund eines Notariatsprotokolles vom Jahre 1729 in dem Freiherrlich von Salischen Archiv zu Gemünden, das zum Zwecke einer Ahnen-Aufschwörung eine genaue Aufnahme der Grabdenkmäler, ihrer Inschriften und ihrer Wappenreihen enthält, gestattete die durchaus zuverlässige Ergänzung fehlender Wappen, Wappen-Beischriften und Inschriftteile. Kunsthistorisch und genealogisch wichtig ist namentlich die Nachricht in dem Protokoll, dass die rechte Inschrifttafel an dem Denkmal des Friedrich Schenck im Jahre 1729 schon fehlte, dass sich aber im Kirchenarchiv damals eine genaue, nach dem zertrümmerten Original einige Jahrzehnte früher gefertigte Abschrift vorfand. Es schien unter diesen Umständen berechtigt, auch danach diese Inschrifttafel wieder zu erneuern; der Schluss der Inschrift lautet:

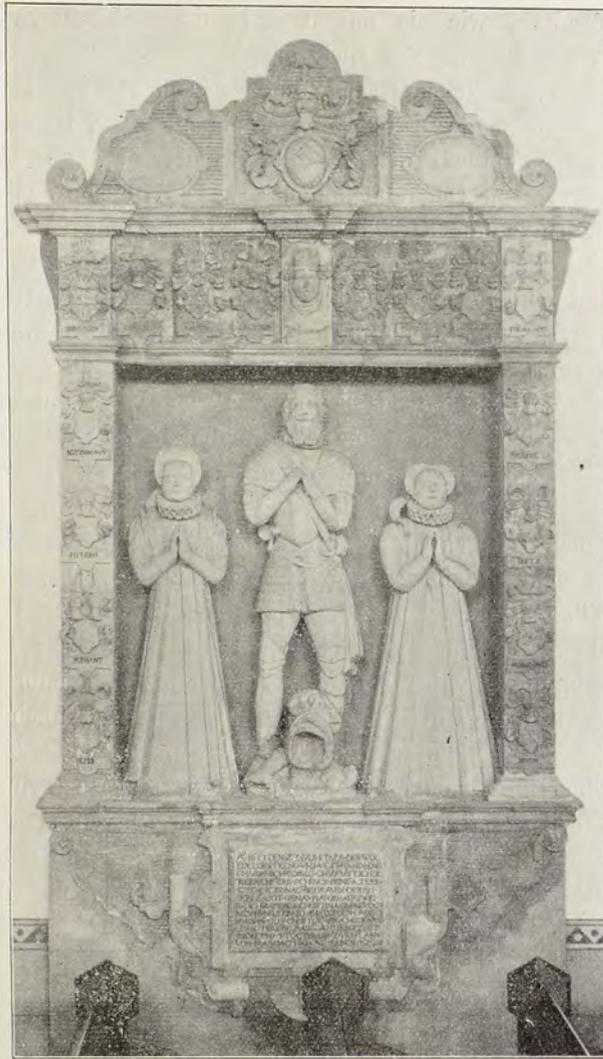


Fig. 16. Gemünden, evang. Pfarrkirche. Grabdenkmal des Hans Henrich von Schmidburg nach der Wiederherstellung.

„HANS HENRICH, ERB-SCHENCK VON SCHMIDBURG, HAT VATERN UND MUTTER ZU EHREN UND GEDÄCHTNIS UNS DIESS WERK ZU SIMMERN MACHEN UND HIERHER BRINGEN LASSEN IM 1590. JAHR.“

Das älteste der drei Denkmäler — dasjenige des Nielas Schenck († 1575) und seiner vor ihm gestorbenen Frau — zeigt schon in dem Aufbau mit dem halbkreisförmigen bekrönenden Relief einen von den beiden anderen Monumenten abweichenden Charakter; ebenso unterscheidet sich davon die Auffassung der beiden in Hochrelief ausgeführten Figuren, die in leichter Wendung und lebendiger Haltung einander zugekehrt sind. Das sind die Ausläufer der von Süddeutschland nach Hunsrück und Nahe schon frühzeitig kommenden

Tendenz, wie sie uns u. a. in dem schönen Gutensteinschen Doppeldenkmal in der Oberweseler Liebfrauenkirche aus dem 3. Jahrzehnt, das so stark an die Vischerschen Grabdenkmäler erinnert, und in weiterer Ausbildung in dem Grabsteine des Friedrich von Schönburg († 1550) ebendort, in dem schönen Doppeldenkmal des Heinrich Brömser († 1543) in der Pfarrkirche zu Rüdesheim, dem Denkmal Johanns II. von Simmern († 1557) und der Beatrix von Baden in der Kirche zu Simmern begegnet.

In den beiden anderen Denkmälern der Gemündener Kirche haben wir den schnellen Verfall und Ausgang der Werkstatt des Bildhauers Johann von Trarbach in Simmern zu sehen — und dies Moment gibt ihnen — trotz der teilweise so geringen künstlerischen Qualität — ein gewisses grösseres Interesse. Dasjenige des Friedrich Schenck, 23 Jahre nach seinem Tode und vier Jahre nach dem seiner Gattin im Jahre 1590 errichtet, zeigt die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Werkstatt des Johann von Trarbach, der selbst schon im Jahre 1586 gestorben war — so die Wappenaufsätze und den Frucht-Hängeknäuf, wie er in der niederrheinisch-niederländischen Renaissance an dem Schloss in Rheydt, der Rathausvorhalle in Köln und dem Denkmal Wilhelm Vernuekens in St. Goar u. a. vorkommt. Die Nachricht über die Anfertigung in Simmern macht die Herkunft aus der Trarbachschen Werkstatt unzweifelhaft (vgl. die Tafel). Die noch von Johann von Trarbach selbst geschaffenen Werke in Pforzheim, Oehringen, Meisenheim, St. Johannisberg zeichnen sich durch die sorgfältige, wenn auch nicht sehr frische Behandlung der Figuren aus; auch der von ihm bevorzugte Typus der zu beiden Seiten des Kreuzifixes knieenden Eheleute, den er von süddeutschen Werken der Frührenaissance übernommen zu haben scheint, schwindet jetzt in den Schulwerken. Die Figuren sind breit und derb genau in der Vorderansicht hingestellt, die Behandlung der Köpfe ist wesentlich roher. Dahin gehören ausser dem Gemündener Denkmal von 1590 das im Jahre 1591 vollendete Denkmal in Wertheim, das grosse, um die gleiche Zeit entstandene Denkmal Herzog Reichards in Simmern und jedenfalls auch das Grabdenkmal des Herzogs Karl von Pfalz-Birkenfeld († 1600) in Meisenheim.

Wie schnell es mit der Werkstatt Johanns von Trarbach bergab ging, das zeigt das dritte Denkmal in Gemünden, dasjenige des im Jahre 1613 gestorbenen Hans Henrich Schenck und seiner beiden Frauen (Fig. 16). Die Unfähigkeit zur Behandlung der menschlichen Figur ist offenkundig, und auch von dem einst so reichen und feinen Ornamentenschatz ist unter der Einwirkung des Barockornamentes, zu dessen künstlerischer Behandlung die Werkstatt freilich nicht mehr fähig war, nicht viel übriggeblieben. Dass es damals nicht allgemein an guten Werken gefehlt hat, das zeigen u. a. die z. T. sehr feinen Grabdenkmäler der Schönburger in der Liebfrauenkirche zu Oberwesel aus den beiden ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts. Dass andererseits das Grabmal des Hans Henrich dem Trarbachschen Werkstattbetrieb angehört, ist bei den lokalen Beziehungen und der ganzen Anordnung nicht zweifelhaft; es scheint aber auch die letzte Äusserung dieser einst so blühenden und weithin berühmten Werk-

stätte gewesen zu sein, und das ist bei der ausserordentlichen Derbheit des Werkes sicherlich nicht zu bedauern.

Über die Kirche in Gemünden und die Denkmäler vgl. Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Koblenz S. 657 mit weiteren Literaturangaben. — Hunsrücker Zeitung vom 6. Sept. 1905. — Jahresberichte der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz II, S. 37; V, S. 62; VI, S. 38.

Renard.

6. Heinsberg. Wiederherstellung des Hochgrabes der letzten Herren von Heinsberg.

Das Städtchen Heinsberg, an der Westgrenze der Rheinlande, nahe der Maas gelegen, war der Sitz einer jener kleineren Dynastenfamilien des Mittelalters, die — in ihrer Ländergier dauernd kämpfend und handelnd — ihre Kräfte zersplitterten; was die eine Generation unter schweren Opfern errungen, das konnte die nächste vielfach nicht bewahren, und trotz allen Ringens entgingen ihre Territorien doch nicht der am Ausgang des Mittelalters schnell eintretenden Absorbierung durch grössere, stärkere Staatsgebilde. Für diese Entwicklungen bietet die Geschichte der Herren von Heinsberg, deren Gebiet zeitweilig vom rechten Rheinufer bis weit in die Niederlande hinein sich ausdehnte, vielleicht das prägnanteste Beispiel. Zuletzt hatte Johann I., der Streitbare, in langer wechselvoller Regierung (1395—1439) die Mehrzahl der weit verstreuten Besitzungen zusammengehalten; sein dritter Sohn sass von 1419—1456 auf dem Bischofsstuhl von Lüttich, das bis dahin einer der schlimmsten Feinde Heinsbergs gewesen war, aber der älteste Sohn, Johann II. († 1443) und der Enkel, Johann III († 1448), folgten schnell im Tode. Nur die Hilfe des Verwandten auf dem Lütticher Bischofsstuhl hatte das Erbe zusammengehalten. Dieser Bischof Johann († 1459) wurde infolgedessen nach dem Tode Johanns III. Pfandherr von Heinsberg; nachdem er im Jahre 1456 auf sein Bistum hatte verzichten müssen, ist er auf seinem Schloss in Diest gestorben und in Heinsberg begraben. Durch Heirat fiel der Besitz an das Haus Nassau-Saarbrücken, das sich auch gern des von den Stammlanden weit entfernten Besitzes bald entledigte, indem es ihn als Heiratsgut der Johanna von Nassau-Saarbrücken an Herzog Wilhelm von Jülich gab. Seit 1484 waren die Heinsbergischen Lande dauernd dem Herzogtum Jülich einverleibt.

Die älteren Dynasten von Heinsberg hatten meist ihre letzte Ruhestätte in dem vor den Toren gelegenen, bei der Jülichschen Fehde im Jahre 1543 zerstörten Frauenstift gefunden. Bei dem Neubau der Stiftskirche auf dem Burg-
hügel, der mit dem Chor im Anfang des 15. Jahrhunderts begonnen und dessen Langhaus wohl noch unter Johann I († 1439) in Angriff genommen wurde, ist anscheinend mit der Fundierung die im zweiten Joch des nördlichen Seitenschiffes von Osten her gelegene und an die Aussenmauer angelehnte Gruft hergestellt worden. Da die Grösse der Gruft (im Lichten 2,30 m lang, 1,70 m breit)

für drei Särge vorgesehen war und dementsprechend auch die Tumba für drei Figuren Raum bot, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass zunächst hier eine Grabstätte und ein Denkmal für Johann I. und seine beiden Frauen vorgesehen war. In Wirklichkeit haben aber Johann I. († 1439), seine erste Gemahlin, Margareta von Gennepe († 1419), sein Sohn, Johann II. († 1443), der Enkel Johann III. († 1448), und endlich auch Bischof Johann von Lüttich († 1459) nach Ausweis der im Grab gefundenen Bleitafelchen ihre Ruhestätte hier gefunden. Aus dem Umstand, dass nur die drei ersten auf dem Grabmal dar-

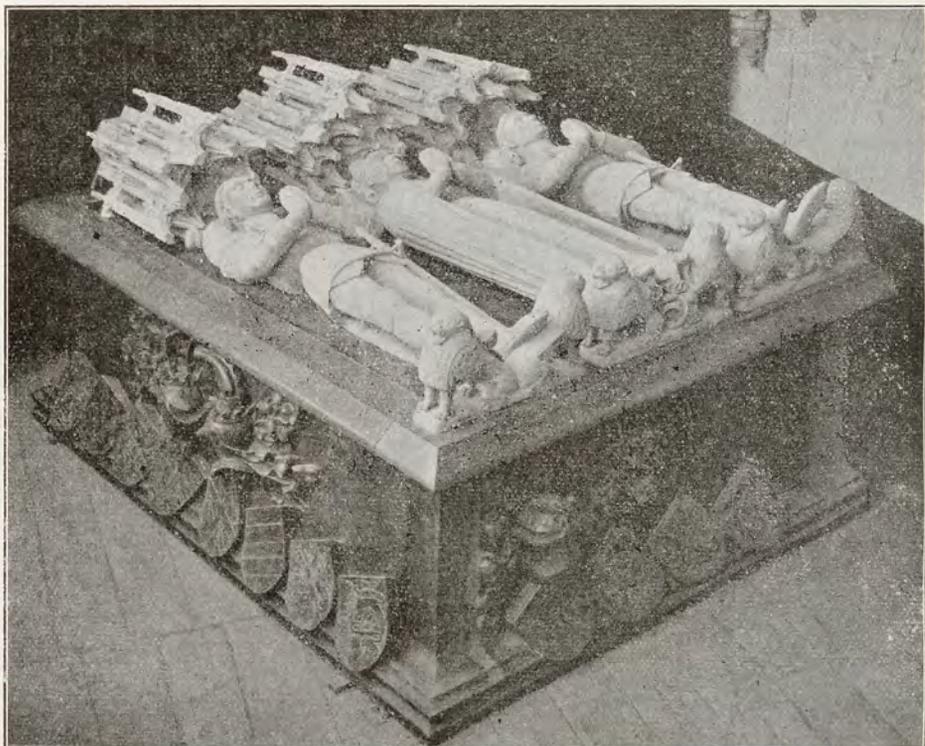


Fig. 17. Heinsberg. Hochgrab der letzten Herren von Heinsberg nach der Wiederherstellung

gestellt sind, darf man noch nicht eine Datierung auf die Jahre 1443—1448 folgern, wie das bislang geschehen ist; andererseits darf man aber mit ziemlicher Sicherheit den Pfandherrn von Heinsberg, Bischof Johann von Lüttich, als den Auftraggeber ansehen. Da er erst im Jahre 1456 auf das Lütticher Bistum Verzicht leistete, so konnte er nicht erwarten, in Heinsberg seine Ruhestätte zu finden; wenn ihm als dem Letzten der Familie die Errichtung eines stattlichen Monumentes am Herzen lag, so lag es nahe, dass er darauf nicht den Vater, Mutter und Stiefmutter, sondern seine Eltern und seinen Bruder darstellen liess. Das Hochgrab kann demnach — was mit den stilistischen Eigentümlichkeiten auch besser übereinstimmen würde — recht wohl erst in den 50er

Jahren des 15. Jahrhunderts entstanden sein. Die „Verbesserung“ der Ahnenwappen an dem Grabdenkmal durch volltönende Namen wie England, Schottland, Holland, Brabant ist wohl weniger auf mangelnde Kenntnis der Familiengeschichte als auf die Absicht der Überlebenden, der Nachwelt ein recht stolzes Denkmal zu hinterlassen, zurückzuführen.

Das Hochgrab — mit der Langwand fest an die Aussenmauer angelehnt — besteht aus der Tumba von schwarzem Marmor, die mit den 16, z. T. unrichtigen Ahnenwappen geschmückt ist, und den drei lebensgrossen Figuren aus hellem Maas-Kalkstein mit grossen Baldachinen über den Köpfen (vgl. die Tafeln u. Fig. 17). Die Ahnenwappen, die von der Mitte der Langseite aus nach beiden Seiten einander folgen, und von denen — aus rein dekorativen Gründen — nur die beiden mittleren und die beiden an den äusseren Ecken der Schmalseiten befindlichen mit Helmzierden versehen sind, rechnen zu den schönsten heraldischen Darstellungen des späten Mittelalters. Die Figuren sind von ganz strenger Auffassung und scharf ins Rechteck hineinkomponiert; das kommt in der Photographie (Tafel) bei der stärkeren Verkürzung nicht zur Geltung, und auch entstehen durch das Fehlen der ehemals an den rechten Hüften der Ritter liegenden, mangels genügender Anhaltspunkte aber nicht ergänzten Eisenhandschuhe in diesen Rechtecken Lücken. Die Männer sind gerüstet, tragen aber keinen Brustpanzer, sondern über dem Kettenhemd ein in der Taille stark eingezogenes Lederkoller, das in feinem scharfen Relief mit dem Wappen Loen-Heinsberg geschmückt ist. In ähnlicher Weise zeigt der Mantel der Frau — als Muster regelmässig wiederkehrend — das Gennepsche Wappen mit dem Andreaskreuz und den 4 Scheren, und die kleinen Löwen, die als Auflage für die Füsse dienen, haben auf den Schultern geknöpfte, wappengeschmückte Schabracken — bei den Männern wieder mit dem Wappen Loen-Heinsberg, bei der Frau mit den Wappen Loen-Heinsberg und Gennep. Die beiden Männer sind barhäuptig, die Frau trägt eine zweizipfelige Haube mit Schleier; die Köpfe ruhen auf verschnürten Kissen, darüber sind die reichen, stumpf abschliessenden Baldachine angeordnet, von denen nicht nur der mittlere wesentlich breiter und reicher ist, sondern auch die beiden seitlichen in der Konstruktion wesentlich voneinander abweichen.

In der Nacht vom 9. zum 10. Februar 1783 war ein Teil des Seitenschiffgewölbes eingestürzt und hatte das Denkmal zertrümmert; die Kenntnis desselben schwand aus dem Gedächtnis. Eine einfache Inschriftplatte im Boden bezeichnete ungefähr die Stelle der Gruft, erhalten schienen nur die Wangenstücke mit den Wappen, die man in der Nähe in die Wand eingelassen hatte. Da stiess man im Jahre 1880 auf die Gruft und fand die im Jahre 1783 darin aufgestapelten Reste der Figuren und der Baldachine; diese Fragmente sind mit Rücksicht auf die Herstellung herausgenommen und in dem Stadtmauerturm neben der Kirche aufbewahrt worden — anscheinend aber nicht zu ihrem Besten. Denn erst nach fast 25 Jahren — im Jahre 1904 — konnte die Herstellung des Denkmals in die Wege geleitet werden, nachdem die erheblichen Mittel gesichert waren; die Ausführung wurde dem auf diesem Gebiete besonders

erfahrenen Bildhauer A. Mormann in Wiedenbrück übertragen und stand unter der Aufsicht des Provinzialkonservators.

Zunächst wurden in Heinsberg die Reste in ihrer mutmasslichen Zusammengehörigkeit aneinandergelegt und photographiert; die nochmalige Untersuchung der Gruft ergab, dass die alte Deckplatte der Tumba im Jahre 1783 zum Abdecken der Gruft verwendet war. Die aus einem Stück schwarzen Marmors bestehende Platte wurde gehoben und mit den übrigen Resten nach Wiedenbrück geschafft. Die dort vorgenommene weitere Untersuchung der Reste konnte alle Zweifel über die Herstellung des Denkmals beheben. Die Deckplatte liess noch die Auflagespuren der Figuren und Baldachine, die Form des Randprofils usw. erkennen, konnte aber bei ihrem im übrigen sehr schlechten Zustande nicht wohl wieder als Unterlage für die Figuren Verwendung finden. Die bis dahin anerkannte Rekonstruktion von L. von Fisenne ergab sich als unrichtig; freilich liegt in der Anordnung des ganzen Grabes, in dem Anschluss mit der einen Langseite an die Aussenmauer, in der Lage der mit den Füßen gegen Osten gerichteten Figuren etwas Ungewöhnliches.

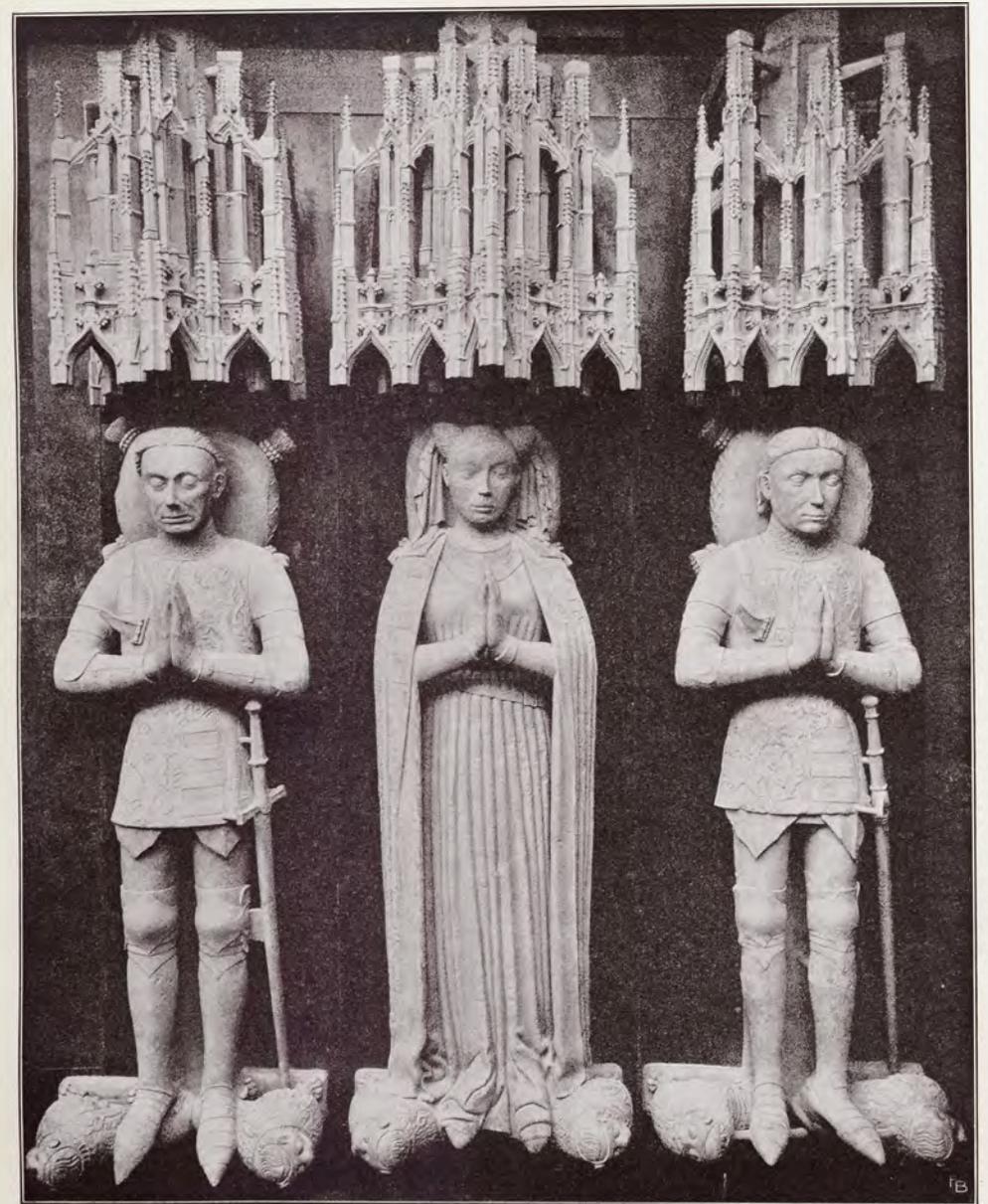
Die Ausführung der Arbeiten in dem Atelier des Bildhauers ist mit äusserster Sorgfalt vorgenommen worden und hat infolgedessen drei Jahre beansprucht. Mit Rücksicht auf den ausserordentlichen Preisunterschied ist die neue Deckplatte nicht wieder aus einem, sondern aus drei Stücken mit besonderen Randprofilstücken angefertigt worden. Es gelang durch vielfaches mühesames Ausprobieren bei dem Anmodellieren der fehlenden Teile alle die kleinen und kleinsten Bruchstücke wieder unterzubringen; stellenweise sind sogar kleinere Fragmente, die zu ganz verlorenen Stücken gehörten, an ihrer alten Stelle in ganz neue Vierungen eingelassen worden. Wo Zweifel im einzelnen bestehen konnten, wurden die verschiedenen möglichen Lösungen im Modell gegenübergestellt; im Laufe der Arbeiten hat sich aber nur einmal ein wirklicher Zweifel über die alte Lösung ergeben — nämlich über den Abschluss der Haupt-Fialenkörper bei den Baldachinen. Entsprechend dem geraden Abschluss der Baldachinkerne und im Interesse der einheitlichen Wirkung hat man sich hier entschlossen, diese Hauptfialen auch stumpf, nicht mit Kreuzblume abschliessen zu lassen.

In gleicher Weise schwanden bei der Ergänzung der Figuren mit dem Fortschreiten der Herstellung alle Zweifel. Von wesentlichen Stücken fehlten namentlich die Hände aller Figuren, die Brust des Sohnes, der rechte Unterschenkel des Vaters und zwei der kleinen Löwen, auf denen die Füße der Figuren ruhen. Für die Ergänzung der Hände und Füße konnte das wohl im Zusammenhang mit dem Heinsberger Grabmal stehende spätgotische Hochgrab in St. Arnual bei Saarbrücken aus den Jahren 1472—1474 herangezogen werden. Die Form der Schwerter war in der Hauptsache durch die Ansatzstücke für Griff, Parierstange und Spitze bestimmt; nicht ergänzt sind die Eisenhandschuhe (s. o.), von denen sich keinerlei Reste fanden, und die vielleicht schon vor der Zertrümmerung des Denkmals ebenso wie andere Details verloren gegangen waren. Ebenso ist auf eine Ergänzung der Metallkronen verzichtet worden, die die kleinen Löwen nach den ringförmigen Einschnitten



Heinsberg.

Fragmente des Hochgrabes vor der Wiederherstellung.



Heinsberg.

Aufsicht und Wange des Hochgrabes nach der Wiederherstellung.



auf ihren Köpfen trugen (Taf. u. Fig. 17). Endlich schien es nicht notwendig und verhältnismässig zu kostspielig, die kleinen Fehlstücke an den Helmzierden der Tumba in dem sehr spröden Material zu ergänzen, anzupassen und zu verübeln.

Das Denkmal ist im Dezember 1907 über der Gruft wieder aufgerichtet worden; eine zwischen den Baldachinen auf der neuen Deckplatte angebrachte Inschrift berichtet über die Wiederherstellung. Die Kosten für die gesamten Arbeiten belaufen sich auf etwa 7500 M.; hiervon haben der Herr Kultusminister 2000 M., der 41. und 47. Provinziallandtag 4500 M. und die Gemeinde etwa 1000 M. aufgebracht. Nicht allein die Pfarrkirche von Heinsberg hat so eines ihrer schönsten Schmuckstücke wiedergewonnen, sondern es ist auch dem rheinischen Denkmalbestand ein Werk zurückgegeben worden, dessen künstlerische und kunstgeschichtliche Bedeutung weit über die Grenzen der Provinz hinausgeht. Stilistisch weist das Denkmal mit dem strengen Naturalismus seiner Figuren nach dem Westen, nach Brabant und nach Burgund hin, aber gerade das alte Brabant hat von seinem einst so grossen Reichtum an plastischen Werken jener Zeit fast nichts mehr aufzuweisen, und die Rheinlande selbst besitzen aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ausser diesen beiden stolzen Hochgräbern in Heinsberg und St. Arnual nichts Wesentliches.

Ausser dem allgemeinen Erfolg für die praktische Denkmalpflege darf man auch den Umstand als einen besonderen Vorzug dieser Arbeit rühmen, dass alle Fragmente, auch die kleinsten, wieder verwendet worden sind; denn die in der Theorie zu verlangende, museumsartige Aufbewahrung der nicht wieder zu verwendenden Bruchstücke ist bei mittleren und kleineren Kirchen wohl sehr selten mit Erfolg durchzuführen, und die Belastung der Museen mit solchen Bruchstücken, die nur in der Nähe des Originalen noch irgend einen Wert haben, scheint auch schwerlich angebracht. Dass dieses Dilemma sich in so glücklicher Weise hat umgehen lassen, ist vornehmlich dem aussergewöhnlichen, unermüdbaren Eifer des ausführenden Künstlers zu danken, der sich mit grösster Hingabe und ohne Rücksicht auf einen entsprechenden materiellen Erfolg der ganzen Aufgabe gewidmet hat.

Über das Heinsberger Grabdenkmal vgl. Heinsberger Volkszeitung vom 11. Dez. 1880. — von Fisenne, Kunstdenkmäler des Mittelalters, III. Serie, Brief 3. — Lückcrath, Beiträge zur Gesch. von Heinsberg I, S. 65. — Annalen des histor. Vereins f. d. Niederrhein LVIII, S. 180. — Pick, Aus Aachens Vergangenheit S. 366, 383 Anm. — Franck-Oberaspach u. Renard, Die Kunstdenkmäler des Kr. Heinsberg S. 45. Renard.

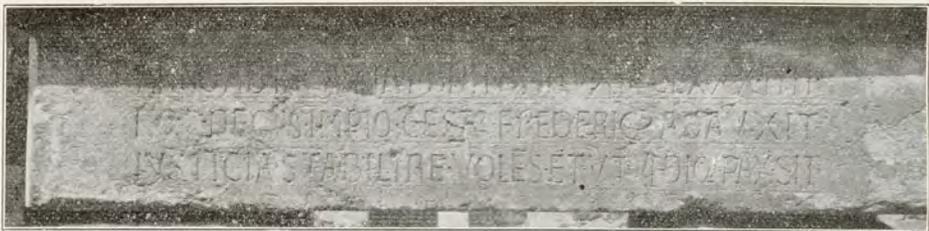


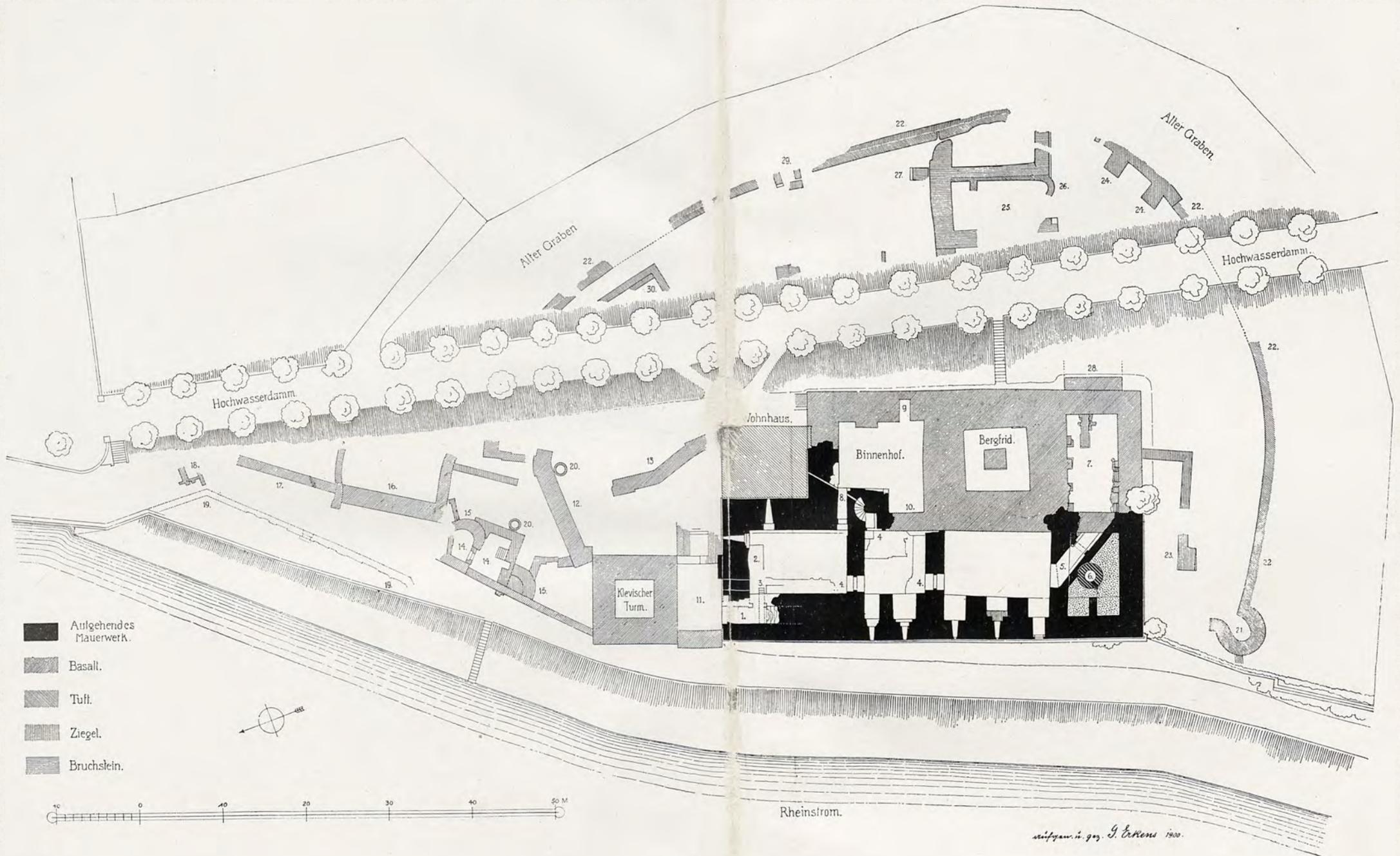
Fig. 18. Kaiserswerth. Inschrift auf dem Sturz des Hauptportals.

7. Kaiserswerth (Landkreis Düsseldorf). Sicherungsarbeiten an der Hohenstaufenpfalz.

Die mächtigen Trümmer der Pfalz Kaiserswerth, die sich dicht am Rheinstrom südlich von der romanischen Stiftskirche erheben, sind die einzigen in grösserem Umfang noch aufstehenden Reste einer mittelalterlichen Kaiserpfalz in der Rheinprovinz. Ein königlicher Hof bestand auf der Rheininsel als Gründung Pipins schon unter den ersten Karolingern; unter den Sachsenkaisern erhob sich dann ein fester Pfalzbau, der im wesentlichen mit der Gesamtdisposition des späteren Hohenstaufenbaues identisch gewesen sein dürfte. Im Jahre 1062 fand hier die denkwürdige Entführung des jugendlichen Königs Heinrich IV. durch Erzbischof Anno von Köln statt. Diese Entführungsszene wird uns am besten klar bei der Vorstellung eines solchen engen Binnenhafens, wie dieser in der heute noch erhaltenen hohenstaufischen Anlage verbürgt ist. Von einer ursprünglichen Verbindung der Pfalz mit der Münsterkirche ist nichts bekannt; die Annahme einer solchen Verbindung wäre etwas Unmögliches, da die Pfalz eben selbst durch einen breiten Aussengraben von dem Terrain, auf dem die Kirche lag, geschieden war und gewissermassen eine künstlich geschaffene Sonderinsel neben der Insel bildete, auf der das spätere Kaiserswerth lag. Ein Jahrhundert später verlegte Friedrich Barbarossa den Rheinzoll von Thiel nach Kaiserswerth. Das machte eine den Strom beherrschende Zwingburg notwendig, die zugleich einen Stützpunkt der königlichen Gewalt am Niederrhein darstellen sollte. Friedrich Barbarossa liess den noch heute zum Teil erhaltenen Neubau aufführen. Als Jahr der Gründung nennen zwei noch an Ort und Stelle erhaltene Inschriften das Jahr 1184; doch hat noch Heinrich VI. an der Burg gebaut. Die eine Inschrift befindet sich auf dem Sturz des Haupteinganges an der Nordseite des Palas, der jetzt auf den Resten des Bergfrids aufgestellt ist. Der Sturz scheint schon im 16. Jahrhundert entfernt und in dem anstossenden, mit dem grossen Kamin versehenen Raum über diesem Kamin angebracht zu sein. Die Inschrift lautet:

ANNO AB INCARNATIONE DOMINI NOSTRI IESV CHRISTI MCLXXXIII
HOC DECVS IMPERIO CESAR FREDERICVS ADAVXIT,
IVSTITIAM STABILIRE VOLENS ET VT VNDIQVE PAX SIT.

(vgl. Bonner Jahrbücher LXXII, S. 130. — Baudri, Organ für christl. Kunst, I, S. 19. — Lacomblet, Archiv III, S. 8. — Unvollständig bei Hüpsch, Epigrammatographia, Köln 1801, II, p. 14. — Kraus, Die christlichen In-



Kaiserswerth, Hohnstaufenpfalz
 Übersichtsplan der Ausgrabungen in den Jahren 1899 und 1900.

H

schriften der Rheinlande, II, S. 289, Nr. 628. — Clemen, Die Kunstdenkmäler des Kreises Düsseldorf, S. 143, wo imperii in imperio zu verbessern ist. — H. Kelleter, Urkundenbuch des Stiftes Kaiserswerth, Bonn 1904, S. XLVIII. Jahresberichte der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz, V, 1900, S. 30; XIII, 1908, S. 45). Die zweite nur in Bruchstücken erhaltene Inschrift (in der mittleren der Fensternischen nach dem Rhein zu eingemauert) lautet:

AB ANNO DOMINICE INCARN[ationis MCLXXXIII]
 IVSTICIE CVLTOR MALEFAC[ti providus ultor]
 CESAR ADORNANDAM FREDER[icus condidit aulam].

Den fehlenden Teil geben alte Abschriften bei Gelenius, Redinghoven und in einer Rheinbrohler Handschrift. Als Jahr der Gründung wird in dieser Inschrift ausdrücklich genannt das Jahr 1184. Der Wortlaut will sagen, dass der Kaiser eine Halle hier gründete, die mit besonderem Schmuck ausgestattet werden sollte.

Eine dritte Inschrift endlich befand sich am klevischen Turm. In ihr wird das Material ausdrücklich erwähnt, „Trachyt vom Drachenfels“:

ALCMARI DE MONTE RUI DE RVPE DRACONIS
 OSTIA PANDO BONIS NAVTIS SIMVLATQUE COLONIS.

Die erste Inschrift vor allem hat Bedenken erregt wegen des Wortlautes und der Bezeichnung des Kaisers als Cäsar. Die Inschrift ist nach dem Buchstabencharakter nicht ganz gleichzeitig, sondern wohl etwas später, etwa gegen Ende der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden, jedenfalls aber noch in der Zeit der Herrschaft der romanischen Majuskel. Ganz ausgeschlossen ist ein späterer Ursprung, vor allem eine Entstehung im 16. Jahrhundert. Die hier vorhandenen Formen des offenen B und R, des charakteristischen E, die Abkürzung für ‚per‘ und ‚eus‘ kommen in dieser Zeit gar nicht mehr vor. Der Wortlaut der Inschrift stimmt ganz mit denen des 12. und 13. Jahrhunderts; man möchte auch an die Gernandus-Inschrift in der Stiftskirche vom Jahre 1243 denken. Auch die Inschrift der von Barbarossa wiederhergestellten Pfalz von Nymwegen, die mit der von Kaiserswerth nahe verwandt ist, hebt die Sorge des Kaisers um den Frieden hervor, nennt ihn pacis amicus und pacificus. Und als Cäsar erscheint der Kaiser nicht nur in jener anderen zweiten unzweifelhaft alten Kaiserswerther Inschrift, sondern auch bei der Inschrift seines bekannten Kronleuchters im Aachener Münster, an deren Echtheit jeder Zweifel ausgeschlossen ist.

Die Inschrift mag einige Jahrzehnte nach Friedrich Barbarossas Tod gesetzt sein, vielleicht zur Erinnerung an die Vollendung, bei der man noch einmal an hervorragender Stelle die Erbauung durch den grossen Kaiser kennzeichnen wollte.

Ein innerer Widerspruch zwischen der ersten und zweiten Inschrift besteht keineswegs, wie Kelleter (Urkundenbuch des Stiftes Kaiserswerth S. L) annimmt, denn diese zweite grössere Inschrift besagt doch durchaus nicht, dass der Bau als „fertige Zier“ dem Reich hinzugefügt worden sei; adaugere heisst in dieser Konstruktion nur dasselbe wie addere. Dass ein Bau von solcher Ausdehnung und mit solchen Mauerstärken nicht in fünf Jahren vollendet war,

ist ja selbstverständlich. Es ist darum auch ganz begreiflich, dass der Kaiser noch Ende 1189 aus Philippopol an seinen Sohn Heinrich schreibt, dieser möge die Pfalzen zu Kaiserswerth und Nymwegen vollenden lassen und gut wahren. Ragewin erwähnt in seiner Schilderung der Bautätigkeit Barbarossas (*Gesta Friderici IV*, c. 76), dieser habe verschiedene Werke zur Zier des Reiches an verschiedenen Orten begonnen, einige auch vollendet. Der Ausdruck ‚ad regni decorem‘ entspricht dem Anfang der zweiten Zeile dieser Inschrift: ‚hoc decus imperio.‘ In einer Urkunde König Ottos IV., vom 12. Juni 1198 (bei Lacombet, *Urkundenbuch I*, Nr. 561) wird ausdrücklich bei dem Bau von Kaiserswerth der Ausdruck: *fundatio et constructio* zusammen genannt. Der nächsten Generation erschien darnach der Pfalzbau als Neubau, nicht als die Wiederherstellung einer alten Pfalz. Die Untersuchungen und Ausgrabungen haben das nur bestätigt.

Die Bedenken, die Kelleter (*Urkundenbuch S. XLVIII*) gegen die zweite Inschrift vorgebracht hat, scheinen hinfällig. Der Verwitterungszustand des Steines würde durchaus nicht gegen sein Alter sprechen und gegen die Annahme einer jahrhundertelangen Aufstellung im Freien, wie der Vergleich mit einer ganzen Zahl von vortrefflich erhaltenen römischen und frühmittelalterlichen Monumenten aus dem gleichen Material in der Rheinprovinz beweist. Von Überarbeitung in der Renaissancezeit ist im Original nichts zu sehen; die Buchstaben sind keinesweg archaisierend, aber durchweg die Technik der Renaissance verratend, auch ebensowenig wie bei dem zweiten Stein. Eine Fälschung des Datums ist ganz ausgeschlossen. Nach dem M ist keineswegs Platz, dass hier ursprünglich zwei C hätten stehen können (vgl. die Abbildung Fig. 18). Der Versuch, die Jahreszahl 1184 in 1284 und dieses wieder in 1244 umzudeuten, ist ganz willkürlich.

Der Gebrauch von Ziegeln an der Pfalz, in dem Piper (*Denkmalpflege 1903*, Nr. VII, S. 51 „Die Kaiserswerther Ruine ein Barbarossabau?“ — Dagegen P. Clemen, *Die Hohenstaufenpfalz zu Kaiserswerth*: Ebenda Nr. XI, S. 68 und K. Simon, *Zur Kaiserswerther Pfalz*: Ebenda Nr. XI, S. 82. — Schlusswort der Debatte Nr. XII, S. 98. Dagegen auch Eschbach und Kelleter) einen Beweis späteren Ursprungs sehen will, hat für den Rhein im ganzen früheren Mittelalter nichts Verwunderliches. Die Verwendung von Flachziegeln hat sich hier von der römischen Zeit her erhalten; das ganze nördliche Deutschland greift schon in romanischer Zeit zu dem Backstein als bequemem Surrogat. Die älteste Backsteinkirche, die zu Segeberg, ist in den Jahren 1142—1156 entstanden. Weiter am Niederrhein ist noch in Utrecht der romanische Kreuzgang der abgebrochenen Marienkirche zu nennen, dessen westlicher Flügel in Backstein aufgebaut ist (*Afbeeldingen van oude bestaande gebouwen*, Amsterdam 1890, pl. 157—161). Auch die St. Georgskirche zu Kaiserswerth hatte gebrannte Dachziegel. Die Pfalzkapelle der Hohenstaufenpfalz zu Hagenau war in Ziegeln aufgeführt. Ziegel sind an den ältesten Teilen des Palastes der Grafen von Holland in Haag verwendet; die Fabrikation von Backsteinen wird weiter als etwas ganz Gewöhnliches zwischen 1236 und 1238 in der Chronik des Klosters von Wittewierum bei Appingedam erwähnt.

Im Jahre 1215 wurde die Burg zum erstenmal belagert und erobert, (Lacomblet, Urkundenbuch II, Nr. 50. — Annal. Colon. max.: Mon. Germ., SS. XVII, p. 827. — Chronica regia: Mon. Germ. SS. XXIV, p. 19), indem ein Teil der Burg und ein Turm untergraben wurde. Das kann sich doch nur auf einen der Aussentürme beziehen, da der in der Mitte der Anlage gelegene grosse Bergfrid selbst unzugänglich war, vor allem auch durch den Wassergraben. Es ist wahrscheinlich, dass hierdurch gewarnt der Burggraf Gernandus von Hagenau bei der nächsten Kriegsgefahr den nach Westen, nach dem Rhein zu gelegenen grossen Turm der Stiftskirche hat niederlegen lassen, um von der Burg den ganzen Umkreis frei zu beherrschen. Es kann sich hier nach dem Wortlaut der Inschrift um nichts anderes als um fortifikatorische Rücksichten handeln, wie gleichzeitig etwa der Erzbischof Conrad von Hochstaden bei der neuen Befestigungsanlage von Bonn die Reste des römischen Lagers ausserhalb der Befestigung beseitigte, das in der Hand eines Gegners einen allzu guten Stützpunkt hätte geben können (Kelleter, Urkundenbuch S. XLI, Anmerkung 2, bezweifelt diese Begründung mit Unrecht). Die an der östlichen Turmwand im Innern der Stiftskirche noch angebrachte Inschrift lautet:

Anno Domini MCCXLIII

Hanc templi partem, quam credens affore Martem,
Gernandus fregit turrinque iacere coëgit,
Ne nimium surgens castris pressura sit urgens,
Tempore tranquillo reparaet meliore lapillo.

Die Burg ist dann nach einer langen Leidensgeschichte, nachdem sie andauernd verpfändet war, bald an Jülich und Kleve, bald an Köln, von dem baulustigen Erzbischof Salentin von Isenburg wiederhergestellt worden. Das ist uns freilich nur in der Nachricht eines westfälischen Geschichtsschreibers des 17. Jahrhunderts, des Caspar Christian Voigt von Elspe (1632—1701), in seiner ‚Ducatum Angariae und Westfaliae delineatio‘ vom Jahre 1694 bezeugt. Keineswegs aber handelt es sich hier um einen völligen Neubau, wie Piper (Denkmalpflege 1903, S. 51) annehmen möchte. Diese Quelle nennt nebeneinander die Schlösser von Poppelsdorf, Brühl, Kaiserswerth, Arnsberg und die Residenz von Bonn. Eine andere Stelle spricht ebenfalls nur von einer weiteren Ausschmückung der Pfalz (Crombach, Annales ecclesiast. et civil. metropolis Coloniae IV, p. 705: Caesaris insulam, Poppelsdorfium et Reinbercam magnificis aedificiis exornavit). Ennen (Geschichte der Stadt Köln IV, S. 40) hat das wohl ganz richtig als die Anlage neuer Befestigungen an den erzstiftischen Festungen verstanden.

In Kaiserswerth hat es sich in der Hauptsache nur um Arbeiten auf dem äusseren Burggelände gehandelt. Die Arbeiten am Palas bezogen sich, wie aus den im Düsseldorfer Staatsarchiv aufbewahrten kurkölnischen Kellerei-Rechnungen hervorgeht, wahrscheinlich nur auf die Erhöhung des mächtigen Bergfrids; hierzu werden im Jahre 1575 35 000 Ziegelsteine gebraucht. Im übrigen handelt es sich um Reparaturen; verschiedene Fenster, Türen und

Schiesscharten werden in dem alten Gebäude neu gebrochen (vgl. Clemen in: Die Denkmalpflege 1903, S. 68). Die Räume sind, wie aus dem Vergleich mit einem gleichfalls in Düsseldorf befindlichen Inventar vom Anfang des 15. Jahrhunderts hervorgeht, im wesentlichen noch dieselben.

Michael v. Isselt, ein Zeitgenosse des Erzbischofs Salentin, der im Jahre 1584 in dem benachbarten Köln seine Geschichte des Kölner Krieges schreibt, bezeichnet ausdrücklich das Schloss Kaiserswerth als sehr alt, so dass er geneigt ist, seinen Ursprung noch dem Kaiser Trajan zuzuschreiben (*De bello Coloniensi II*, p. 161: *arcem habet egregiam, bene munitam et perantiquam*); sicherlich ein Beweis für die ehrwürdige Tradition, die sich mit der Pfalz verband.

Instandsetzungsarbeiten an den den Palas umgebenden Bauten, Zollhaus, Marstall u. s. w. ziehen sich durch das ganze 17. Jahrhundert hin; im Jahre 1656 entstanden durch eine Pulverexplosion erhebliche Schäden über deren Umfang sich jedoch nichts näheres feststellen lässt. Dieselben scheinen sich aber mehr auf die Befestigungen und die umgebenden Gebäude als auf den Palas selbst erstreckt zu haben.

Nachdem schon in den Jahren 1688 und 1689 Kaiserswerth belagert und beschossen worden war, kam es im Jahre 1702 zu der letzten Belagerung, die die Zerstörung der Kaiserpfalz zur Folge hatte.

Nach neunwöchiger Belagerung und intensiver Beschiessung, bei der auch die Stadt fast vollständig zerstört wurde, hatte sich die französische Besatzung Mitte Juni 1702 ergeben müssen. Den ganzen Sommer dauerte die Zerstörung der grossen Bastionsbefestigung. Am neunten August wurde auch der riesige Bergfrid, „welcher gleichfalls ein Wunderwerk wegen Stärke und Schönheit gewesen“ (Protokollbuch der Stadt Kaiserswerth zum Jahre 1702), gänzlich in die Luft gesprengt. Damit war die ganze Landseite des Barbarossabaues zerstört. Was an der Rheinseite noch stand, wurde im Laufe des 18. Jahrhunderts bis auf beide Untergeschosse des Materials wegen abgebrochen. Auch weiterhin diente die Ruine als Steinbruch. In den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts erfolgten dann umfangreiche Planierungsarbeiten, und im Jahre 1848 wurden die Reste der Ostseite des Palas bis auf die Fundamente glatt abgetragen. Ebenso wurde das damals an der Ostseite noch in 4 m Höhe aufstehende Mauerwerk des klevischen Turmes niedergelegt. Die Anlage des Hochwasserdammes quer durch das alte Schlossterrain hat dann die alte Anlage mit Ausnahme der noch hochstehenden Teile vollends verwischt.

Die Kenntnis des Bauwerkes in seiner Gestalt vor der Zerstörung beruht auf einer grossen Reihe von Stichen, teils aus dem 17. Jahrhundert, die grösste Zahl mit Darstellungen der Belagerung von 1702, einer der grössten kriegstechnischen Leistungen dieser Zeit. Die Mehrzahl dieser Abbildungen lässt sich aber auf zwei Originale zurückführen, die Rheinansicht der Pfalz allein von Meisner vom Anfang des 17. Jahrhunderts und die ziemlich exakte Rheinansicht des ganzen Ortes in Merians Topographie vom Jahre 1646. Beide Blätter stimmen in den Aufriss der eigentlichen Pfalz vollkommen über-

ein, nur zieht auf dem Meisnerschen Stich vor dem Schloss eine einfache Ringmauer sich hin, die im Süden in einem viereckigen Häuschen endete. Zur Zeit Merians war diese Mauer durch eine Bastionsbefestigung ersetzt und das Häuschen im Süden dadurch verdrängt. Die übrigen Stiche sind zum Teil augenscheinlich so minderwertig, zum Teil so übereinstimmend mit den beiden genannten Stichen, dass für eine Rekonstruktion auf sie kein zu grosses Gewicht gelegt werden kann. Es lassen sich im Allgemeinen die nachstehenden Kaiserswerth betreffenden Stiche feststellen:

1. Ansicht des Schlosses von der Rheinseite, aus Meisner's Thesaurus philo-politicus h. e. emplementa s. moralia politica u. s. w., Frankfurt (Eperh. Kieser) 1624—1628, 2. Aufl.; die 1. Auflage vom J. 1623 ist unvollständig.



Fig. 19. Ansicht der Hohenstaufenpalz vom Rhein her, aus Merians Topographia archiepiscopatum Moguntinensis, Trevirensis et Coloniensis, um 1645.

Im Vordergrund Hand mit Pistole, bez. oben: Semo seit, quid alteri in mente haereat, die Nummer 24 und Schriftband: Keyserswerth, unten lateinisches und deutsches Gedicht, Plattengrösse 14,9×9,2 cm, Bildgrösse 14,1×6,8 cm.

2. Dasselbe, in rohem Nachstich ohne den Vordergrund, oben links bez.: Das alte Schloss Kaiserswerth. Moderner Nachdruck, 13,7×10 cm, wohl nach der Neuausgabe des Meisnerschen Thesaurus: Sciagraphia cosmica s. libellus politicus u. s. w. Nürnberg 1642.

3. Dasselbe, Kopie nach Meisner, wohl aus der späteren Ausgabe des Meisnerschen Thesaurus: Sciagraphia cosmica oder eigentliche Abbildung u. s. w. Nürnberg 1682, oben bez. Keysers werth: im Rhein zwei schwimmende Krüge, unten lateinische Verse: Aliquid mali propter vicinum malum u. s. w.; Plattengrösse 14,3×10,6 cm, Bildgrösse 14×9,7 cm.

4. Ansicht der Stadt vom Rhein, Stich in Merians Topographia archiepiscop. Mogunt., Trevir. et Colon., Frankfurt 1646, bez. oben: Keyserwerdt. mit 2 Wappen, 18×10,7 cm (Fig. 19).

5. Dasselbe, abhängig von Merian, oben Schriftband mit Bezeichnung: Keiserswerdt; 17,5×6,5 cm.

6. Dasselbe, abhängig von Merian, o. r. die Zahl 62 und die Bezeichnung: Keiserswerdt, 11,2×5,8 cm.

7. Dasselbe, roher schematischer Nachstich, l. u. Europa, r. u. Daphne, oben auf Spruchband: Kayserswerth, o. r. die Signatur: e 3; 15,3×12,3 cm.

8. Ansicht vom Rhein aus dem 17. Jahrhundert, bez. oben: Kaisers Werdt; 17×9,5 cm.

9. Beschiessung der brennenden Stadt vom Jahre 1702, die Stadtansicht ähnlich wie bei Merian, im Rhein eine Insel mit feuernden Batterien, Überschrift: Keiserswerth; 13,6×8,3 cm.

10. Plan der Belagerung von 1702 mit Truppenstellungen; bez. u. l.: Keiserswaart, aan den Rhyn tusschen Duisburg en Dusseldorp: de Franschen ontweldigt, den 16. Jun. 1702. Dieselbe Beischrift lateinisch, ferner: Pet. Schenk exc. Amst. C. P.; 18,5×14,5 cm.

11. Ähnlicher Plan mit eingezeichneten Batterien und Schussrichtungen, oben auf einem Band flüchtige Ansicht der Stadt, bez. u. l.: Naeukeurige Afbeeldinge der Stadt Keizerswaert, belegert sedert den 18. April 1702; en ingenomen den 16. Juny deszelve Jaers. Dasselbe lateinisch, ferner: Pet. Schenk exc. Amst. cum Privil.; 19,2×15,3 cm.

12. Grosser Stich einer Seeschlacht mit der Unterschrift: De Campagne der Bondgenooten van den Jaare 1702, am Rand Porträts und kleine Vignetten mit Schlachten-Darstellungen, darunter eine oben links mit der Belagerung von Kaiserswerth mit der Beischrift: Keizersweert; 57,5×45,8 cm.

13. Grosser Stich mit einer Schlacht, Überschrift: Victorien der geallieerden op Vrankrijk en Spangien, A^o 1702, u. r. bez.: R. de Hooge inv. et fecit. Oben links Plan von Kaiserswerth mit kleiner ungenauer Rheinansicht der Stadt; 57,6×49 cm.

14. Plan der Belagerung von Kaiserswerth im Jahre 1702, ohne Einzeichnung der Pfalz, oben die Legende: Plan von Keiserswehrt nebst der attaque u. s. w., bez. u. l.: C. Albrecht sculp.; 36,3×27 cm.

15. Plan des Ostteiles der Festung Kaiserswerth mit Einzeichnung der Angriffspatterien, u. r. Legende: Plan von Keiserswert mit der 2ten aproche, bez. u. l.: C. Albrecht sculp.; 36,2×27 cm.

16. Kupferstich, „Die Eroberung der Haupt-Vestung Kaiserswerth 1702“, im Vordergrund die Belagerer, Umrahmung von Trophäen, bez.: Paulus Decker jun. inv. et del. Jeremias Wolff excud. G. Stein sc.

17. Ansicht vom Rhein, Kupferstich vom Jahr 1767, 12×12 cm.

Bereits im Jahre 1838 war die Ruine von dem Staat an die Stadtgemeinde Kaiserswerth vorbehaltlich einer späteren Rückforderung übergegangen, die Unterhaltungspflicht verblieb jedoch beim Staate; für die Erhaltung der Ruine

konnten aber nur ganz mässige Mittel verwendet werden. Im Jahre 1897 wurde von der Königlichen Staatsregierung eine Summe von 300 M. jährlich für die laufende Unterhaltung zur Verfügung gestellt. Das allseitig wachsende Interesse an der Kaiserpfalz wie auch der Gedanke, den benachbarten Grossstädten dieses Denkmal als Anziehungspunkt zu erhalten, ähnlich wie Schloss Burg an der Wupper ihn für die grossen Städte des bergischen Hinterlandes bildet, führte im Sommer 1899 zur Bildung eines Komitees unter dem Vorsitz des Königlichen Regierungspräsidenten, Freiherrn von Rheinbaben, das sich „eine bessere Unterhaltung und würdigere Herrichtung der Schlossruine Kaiserswerth und ihrer Umgebung nach den Grundsätzen der heutigen Denkmalpflege“ zum Ziel setzte. Nach der Berufung des Freiherrn von Rheinbaben zum Staatsminister trat dessen Nachfolger Regierungspräsident von Holleuffer an die Spitze des Komitees, dessen Geschäfte Regierungsrat von Werner leitet. Die Grundlage zu allen weiteren Projekten musste naturgemäss eine genaue Feststellung des Bestandes, nicht nur des aufstehenden Mauerwerkes, sondern auch der im Lauf des Jahrhunderts verdeckten Mauerzüge sein. Es gelang dem Komitee, dank dem Entgegenkommen der interessierten Behörden und Kommunen, hinreichende Mittel zu den umfangreichen Vorarbeiten einer genauen Aufnahme und der Ausgrabungen in dem umliegenden Gartengelände zusammen zu bringen. An Staatsmitteln standen zwei Etatsbeträge des Unterhaltungsfonds, zusammen 600 M., zur Verfügung; die Stadt Düsseldorf bewilligte 2000 M., der Landkreis Düsseldorf und die Stadt Krefeld je 1000 M., die Stadt Kaiserswerth 600 M., die Stadt Ürdingen 500 M. und endlich die rheinische Provinzialverwaltung 1300 M., so dass insgesamt 7000 M. verfügbar waren. Ausserdem stellte die Duisburg-Düsseldorfer Kleinbahngesellschaft für die Erwerbung der Entwürfe des verstorbenen Geheimen Baurates Lieber zu einer Rekonstruktion der Kaiserpfalz die Summe von 500 M. zur Verfügung. Wenn die Entwürfe auch mangels entsprechender Ausgrabungen für die vorzunehmenden Arbeiten keinen direkten Vorteil versprachen, so erschien die Erwerbung mit Rücksicht auf die darin niedergelegten Rekonstruktionsideen doch erwünscht.

Mit den Ausgrabungen wurde 26. September 1899 durch den Bauunternehmer Kühlen in Kaiserswerth auf dem Terrain des eigentlichen Palas begonnen; diese erste Ausgrabungsperiode schloss am 15. Dezember 1899 ab, nachdem ein grosser Teil der Palasfundamente zwischen dem Damm und der Ruine freigelegt war. Seitens der Königlichen Regierung wurde ein Gefangenekommando vom 10. April 1900 bis 15. Juni 1900 zur Verfügung gestellt, das das Terrain des Palas vollkommen abräumte und die Grundmauern auf der nördlich gelegenen Vorburg aufdeckte. Die Feststellung der Aussengebäude in den südlich und östlich des Palas gelegenen Gärten wurde dann vom 12. November bis 1. Dezember 1900 durchgeführt. Die technische Leitung der Ausgrabungen übernahm zunächst der Direktor des Bonner Provinzialmuseums, Dr. Lehner, der jedoch infolge seiner sonstigen Inanspruchnahme im Anfang des Jahres 1900 davon zurücktreten musste (vgl. den Bericht in den Bonner Jahrbüchern 105, S. 181). Seitdem standen die Aus-

grabungen unter der Oberleitung des Provinzialkonservators und der speziellen örtlichen Aufsicht seines Assistenten, Dr. Renard. Für die notwendige exakte Aufnahme sowohl der aufstehenden Ruine wie der aufgedeckten Mauern wurde Architekt Gisbert Erkens aus Köln gewonnen. Als technischer Berater stand der Geheime Baurat Hasenjäger den genannten Herren zur Seite.

Es handelte sich einmal um die eigentliche Ausgrabung und Blosslegung der gesamten verschütteten Teile der Pfalzanlage, sodann um die genaue Untersuchung und Säuberung der aufstehenden Teile des Palas, die im Wesentlichen aus zwei Geschossen der rheinseitigen Frontmauer mit



Fig. 20. Blick aus dem früheren Hauptportal des Palas auf das nördliche Ausgrabungsgelände.

der durch die ganze Frontmauer sich hinziehenden Treppe (Plan 1), dem Küchenbau im Norden, dem Brunnenraum im Süden und den landseitigen Maueransätzen bestehen (Westansicht und Ostansicht Fig. 21, in dem Plan schwarz angelegt. Ausführliche Beschreibung bei Clemen, Die Kunstdenkmäler des Kreises Düsseldorf, S. 141). Es gelang hier zunächst den Längenschnitt der Treppe mit den Stufen- und Podesthöhen ganz genau festzustellen; die Kopfenden der grossen 50×15 cm im Querschnitt messenden, später ausgebrochenen Stufen fanden sich zum grössten Teil noch vor. Von den beiden mittleren Podesten führen Türen in das erste Obergeschoss des Palas, korrespon-

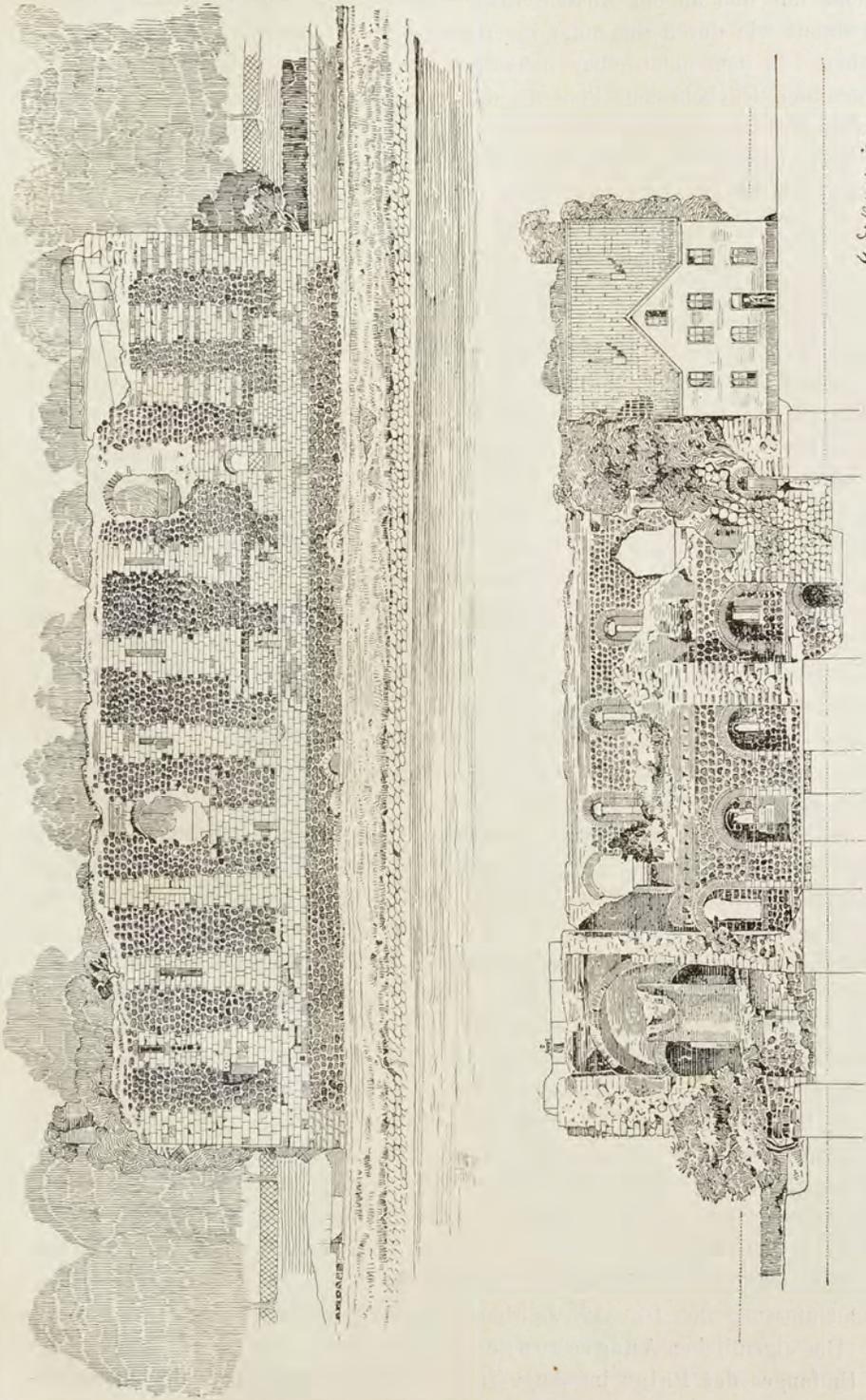


Fig. 21. Kaiserswerth. Rheinseite und Landseite des Palas der Hohenstaufenpfalz vor der Instandsetzung.

dierend mit den an der Aussenseite sichtbaren grösseren Ausbrechungen, die sich damit wie durch die unter ihnen auskragenden Steine als Aufzugöffnungen ergeben. In dem unmittelbar neben dem Eingang und der Treppe gelegenen sogenannten Küchenraum (Plan 2), dessen Kaminanlage mit dem Feuerboden aus Basalt noch deutlich erkennbar ist, fand sich ein Teil des alten Bodenbelags in Flachziegeln; von hier führte eine Tür, deren untere Zapfenlager festgestellt werden konnten, auf den unteren Podest an der Haupttür. Unter diesem Podest setzt der grosse Auslauf (3) an, der an der Aussenseite noch sichtbar ist; er ist auf Schieferplatten aus Ziegeln aufgemauert und mit schweren Basalten abgedeckt. Der nebenliegende Raum zeigt noch den ganzen alten Ziegelbelag mit einer breiten muldenförmigen, nach Osten abfallenden Rinne, besonders interessant sind die hier erhaltenen Türkonstruktion (4), sowohl die einflügelige Tür zum Treppenturm, wie die beiden zweiflügeligen Doppeltüren zu den Seitenräumen. Die unteren Zapfenlöcher in den grossen regelmässigen Trachytblöcken laufen nach der Mitte der Schwelle in Schrägen aus, so dass man die Türflügel mit dem Oberzapfen schräg einsetzen und mit dem Unterzapfen dann in das untere Zapfenlager hineinschieben konnte; der Verschluss erfolgte an beiden Seiten durch grosse Querriegel. Gleiches Interesse kann der durch seine Wölbungen bemerkenswerte Treppenturm beanspruchen, der in der in den Binnenhof vorspringenden Ecke liegt und zum Teil noch durch beide Geschosse erhalten ist.

Bei der Untersuchung des neben dem Brunnen durchführenden Ganges (5) ergab sich, dass hier ursprünglich auch ein einfacher viereckiger Raum beabsichtigt war, da die Fundamente rechtwinklich durchgehen und die Diagonalmauer erst nachträglich eingefügt ist. An der Ostöffnung des Ganges fand sich in Bodenhöhe ein Bogenansatz aus Trachyt, gegen den die Ostmauer ohne Verband gegengemauert war; vielleicht war hier ursprünglich ein Kellerraum projektiert. Auch die Nordöffnung des Durchganges zeigt in ihrer Eckquadratur deutlich, dass die Anlage erst nach Ausführung der rechtwinkeligen Gewände geändert ist; die den übrigen Türen entsprechende Konstruktion der Tür in dem Durchgang macht es andererseits wahrscheinlich, dass die Umänderung des Projektes bereits während der Ausführung erfolgte. In Übereinstimmung damit steht die Anlage des Brunnenturms (6), der bis zum ersten Obergeschoss mit feinem Rheinsand umfüllt war und dessen Öffnung in der Höhe des zweiten Obergeschosses lag. Der Brunnen besteht bei einem lichten Durchmesser von 1,25 m bis in Brüstungshöhe über dem Erdgeschossboden aus regelmässigen Trachytquadern, dann folgt der nachträglich aufgesetzte hohe Schacht aus Ziegeln, in seinem unteren Teil aussen in Tuff verblendet, oben aus drei Ziegelmänteln umeinander bestehend. Die Funde in dem ganz mit Schutt ausgefüllten, jetzt bis zu rund 13 m Tiefe ausgeräumten Brunnen waren wider Erwarten gering; es fand sich im Wesentlichen nur eine schlechte zertrümmerte Kamineinfassung des 16.—17. Jahrhunderts aus Marmor.

Die eigentlichen Ausgrabungen mussten in erster Linie die Feststellung des Umfanges des Palas ins Auge fassen; es ergab sich, dass der Palas, ab-

gesehen von dem einspringenden Winkel im Nordosten, in den ein Wohnhaus des 19. Jahrhunderts eingebaut war, ein grosses regelmässiges Viereck bildet und ganz von gleich schweren Mauern wie an der Rheinseite umgeben war. Der mächtige Bergfrid, den man auf Grund der älteren Ansichten freistehend hinter dem Palas vermutete, ist dem Palas fest eingegliedert und an zwei Seiten von ihm umbaut; er hat eine Mauerstärke von 4,50 m bei einer äusseren Seitenlänge von rund 17 m; im Inneren liegt in der Mitte ein quadratisches Pfeilerfundament von 2,50 m Seitenlänge. Südlich schloss sich ein Raum an, der in späterer Zeit im Innern mit Einbauten versehen war, deren Bestimmung sich schwerlich feststellen lässt (7). An der Nordseite des Palas liegt nun — auch von der grossen 3,50 m starken Palasmauer umschlossen — der kleine Binnenhof, dessen Sohle in der Höhe des einzigen kleinen Kellers unter dem Raum neben der Küche liegt. Den Zugang zu dem Hofe bildete die kleine Tür aus dem Küchenraum (8), aus der man wahrscheinlich mit einer Holzterappe hinabstieg. Die Nische in der östlichen Aussenmauer des Hofes ist noch unerklärt (9).

Die Kellertür (10) liegt genau in der Achse mit der rheinseitigen Tür des Kellers, deren Bogen aussen noch über den Leinpfad hervorragt; der Keller selbst ist mit einem grossen Tonnengewölbe überdeckt, das merkwürdigerweise die Rundbogen der Türen zum Teil überschneidet, aber dennoch ursprünglich mit der ganzen Anlage ausgeführt zu sein scheint. Die südliche Längsmauer des Kellers ist bedeutend stärker als die aufstehende Mauer des Erdgeschosses; diese und andere noch nicht ganz aufgeklärte Unregelmässigkeiten, so ein ungleichmässiges Aufeinanderstossen der Fugen des Trachytmauerwerkes an der Rheinfront, scheinen dafür zu sprechen, dass man von Süden und Norden an der Rheinfront einander entgegengerarbeitet hat.

Die Technik des Mauerwerks an den neu aufgedeckten Mauern entspricht vollkommen den noch aufstehenden Teilen; aussen zeigen die Mauern einen regelmässigen Verband aus grossen Basaltsäulen, ausgezwickt mit Basaltbrocken; im Inneren eine unregelmässige Art Gussmauerwerk, in dem die einzelnen Basaltsäulen kreuz und quer liegen mit Basaltbrocken in sehr reichlicher Mörtelbettung. Nur insofern scheint das Mauerwerk des Bergfrids und der nach Süden anstossenden Längsmauern ein wenig verschieden, als hier mehr auf ein Abgleichen von Schichthöhen mittels dünner Schiefer Bedacht genommen ist. Der an allen Ecken und Winkeln durchgeführte regelmässige Verband lässt es jedoch vollkommen ausgeschlossen erscheinen, für den Palas verschiedene Bauzeiten anzunehmen. Ausserdem wurde bei den Nachgrabungen festgestellt, dass die Fundamentsohle beim Bergfrid wie bei den anstossenden Palasmauern durchweg in der gleichen Tiefe lag und gleichmässig auf den gewachsenen Boden aufsetzte. Soweit die Kanten des Mauerwerks zutage standen, sind sie in Trachytquadern ausgeführt, die teils bossiert, teils glatt sind. Die Wölbungen im Keller bestehen wie überall an der Ruine durchweg aus Ziegeln.

Für den grossen Inschriftstein, der gelegentlich der Abgrabung des ganzen Terrains im März 1900 versetzt werden musste und jetzt seinen Platz auf dem Mittelpfeiler des Bergfrids gefunden hat, ergab sich, dass er tatsächlich als

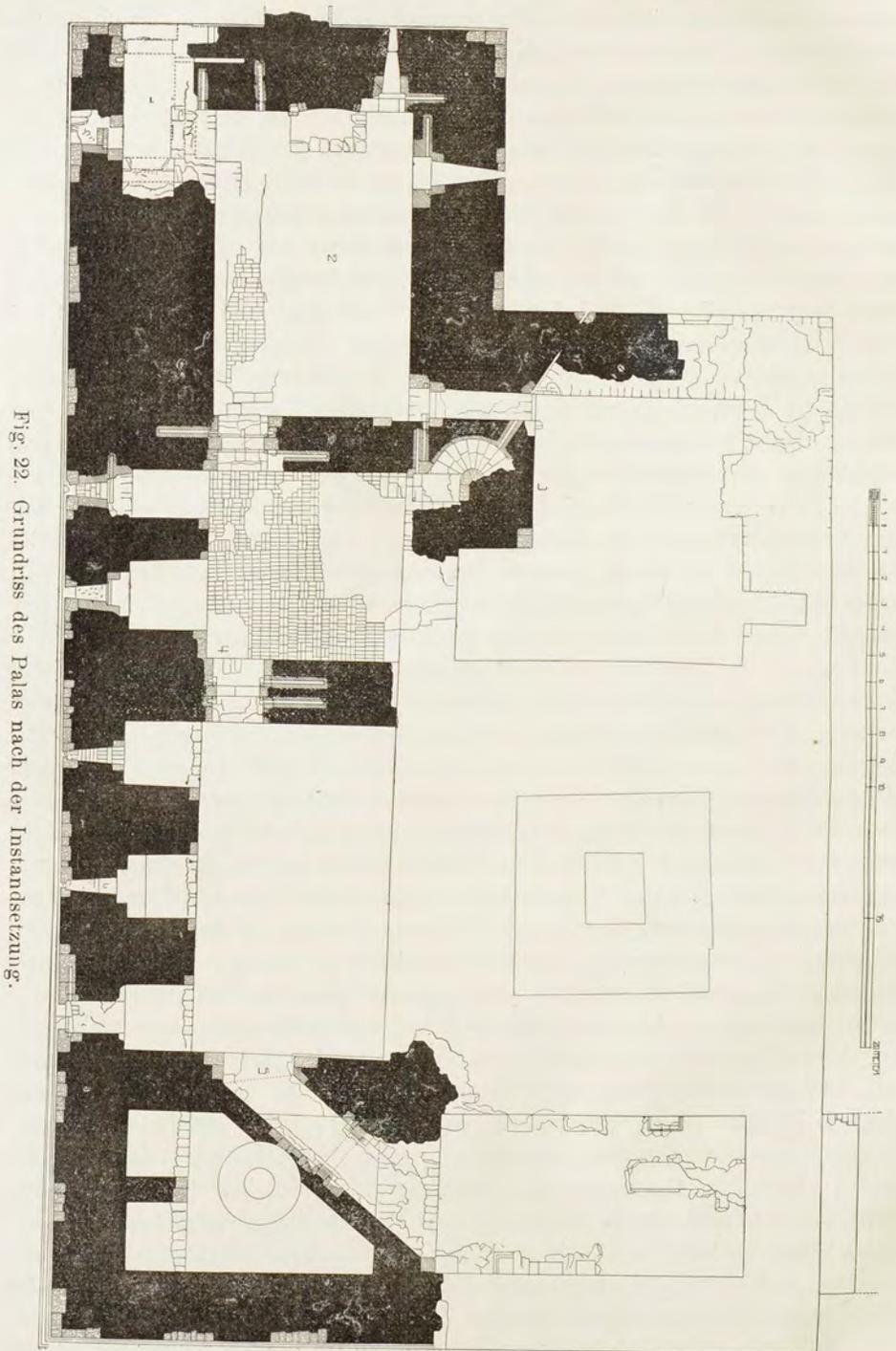


Fig. 22. Grundriss des Palas nach der Instandsetzung.

Türsturz gedient hat, da an der Rückseite der Türanschlag mit den grossen Zapfenlöchern festgestellt wurde; die Art der Türkonstruktion, das Material, der gleiche Drachenfelser Trachyt, der auch sonst an dem Barbarossabau verwendet ist, sprechen deutlich gegen die Zweifel, die gegen seine Entstehung im 12. Jahrhundert erhoben worden sind; die Inschrift aber ist nach dem epigraphischen Charakter schon späteren Ursprungs (Fig. 18).

Unter den Einzelbeobachtungen an den neu aufgedeckten Palasteilen ist noch die von Interesse, dass die Nordmauer des Turmfundamentes der Länge nach einen breiten Riss und eine schwere Ausbauchung zeigt; hier ist zweifellos im J. 1702 die Miene angesetzt worden, da sich auch jenseits des Dammes in dieser Richtung grosse unregelmässige Mauerblöcke des Turmes vorfanden.

Die Grabungen in dem äusseren Bezirk der Kaiserpfalz ergaben kein so klares Bild wie die Aufdeckung der verschütteten Palasteile. Nördlich des Palas wurde zunächst der verschüttete klevische Turm wieder aufgedeckt; er liegt — durch einen spätestens im 17. Jahrhundert vermauerten Graben (11) getrennt, aber ehemals durch zwei gemauerte Bogen in verschiedener Höhe mit dem Palas verbunden — gegenüber der Haupttür, so dass durch ihn der Weg zum Palas führen musste. Bei einer Seitenlänge von 10 m und einer Mauerstärke von rund 3 m, besteht er aus Basaltmauerwerk, das — in gleicher Technik wie am Palas — als gleichzeitig damit anzusehen ist. Zugehörig scheint ferner die grosse an seiner Nordostecke ansetzende schwere Basaltmauer (12), die kurz vor dem Damm unterbrochen ist. Ziemlich unklar bleibt die andere hier gelegene abgeboöschte Basaltmauer (13), die, an der Nordostecke des Palas lose angesetzt, sich in das Terrain der Vorburg hinein erstreckt.

Auf den klevischen Turm und seine grosse Anschlussmauer folgt nördlich ein kleineres Ziegelgebäude, von dem sich zwei kleine Keller (14), der eine noch mit der aus Basaltsäulen gemauerten Treppe, vorfanden. Dies Gebäude mit seiner graden vom klevischen Turm ausgehenden westlichen Abschlussmauer war aber über zwei, zum grössten Teil zerstörte Rundtürme (15) hinweggebaut worden. Weiter nach Norden erstreckt sich dann noch eine schwere, zum Teil trocken gemauerte Basaltmauer (16), die wohl als Uferbefestigung gedient hat. Ihre Fortsetzung bildet eine einfache Tuffmauer (17); am nördlichen Ende liegt ein kleiner unregelmässiger Mauerblock (18), wahrscheinlich das äusserste Ende der Pfalzanlage nach Norden. Dicht heran reicht mit einer Kante die Brüstungsmauer des alten Werfts ([19] im Lageplan punktiert), an der Ecke sind noch die von dem Treidelen zurückgebliebenen Spuren der Seile erkennbar. Die drei Maueransätze, die sich im nördlichen Teil nach Osten hin erstrecken, sind soweit zerstört oder so unzuverlässig, dass sich ihre Fortsetzungen jenseits des Dammes mit Bestimmtheit nicht festlegen liessen.

Die beiden Brunnen auf dem Gebiet der Vorburg (20) entstammen frühestens dem 18. Jahrhundert; von einer eingehenden Untersuchung und Reinigung konnte füglich abgesehen werden.

Das Bild der Ausgrabungen im Süden und Osten der Burg gestaltete sich im ganzen klarer. Es gelang in der letzten mit dem 1. Dezember

abgeschlossenen Ausgrabungskampagne eine durchlaufende grosse Tuffmauer festzustellen, die den ganzen Palas umzieht und einen schmalen zum Teil bebauten Vorburgring umgrenzt, der nach aussen von dem Wassergraben umschlossen war. Südlich des Palas, in der Westflucht desselben, beginnt die Mauer mit dem kleinen nach längeren Nachforschungen aufgedeckten, an der Innenseite offenen Rundturm (21), der auf allen alten Ansichten der Burg erscheint; seine Verbindung mit dem Palas liess sich nicht mehr feststellen, das Mauerwerk ist hier äusserst sorgfältig in reinem Tuff ausgeführt, nach aussen aber stark ausgebrochen. Dagegen zieht sich die etwa 1,50 m starke Tuffmauer (22) lang durch den südlichen Garten und setzt sich in den östlichen Gärten als äussere Abschlussmauer des Burgberings fort. Innerhalb der Mauer fand sich im südlichen Garten ein Maueransatz am Palas, der rechtwinkelig umbiegend in einem 2,20×2,80 m grossen Mauerblock endigt (23); diese Mauer war in ganz geringer Tiefe auf den festen Lehmboden fundamentierte, erhalten ist nur die untere Schicht aus schweren Basalten, darüber 1—2 Schichten Ziegelmauerwerk.

Die Erhaltung der Aussenmauer (22) an der Ostseite ist sehr lückenhaft, grosse Teile scheinen nachträglich mit Ziegeln ausgeflickt. Gleich am Südeude sind zwei schwere Ziegelpfeiler (24) vorgemauert. Im Anschluss daran wurde aber ein grosses Gebäude aus 2,5 m starken, auch nur teilweise erhaltenen Bruchsteinmauern, vielfach zerbrochen und zerklüftet, aufgedeckt (25), das bei der Anlage der Umfassungsmauer, wie am Fundament deutlich ersichtlich, abgeschnitten worden war. Erkennbar sind an der Südseite auch noch die Reste eines runden Türmchens aus Tuff (26). Ein freiliegender Block an der Nordseite dieses Hauses zeigt noch die sorgfältig gemauerten Ansätze eines Bogens (27), dessen anderer Ansatz jedoch nicht mehr zu finden war. Wieweit dies Gebäude in Zusammenhang mit dem Hauptbau stand, muss mangels der Möglichkeit, den Hochwasserdamm zu durchstechen, dahingestellt bleiben; auf jeden Fall zeigt der breite vorgemauerte Pfeiler an der Ostseite des Palas (28) noch Ansätze, die auf das Gebäude zuführen. In dieser grossen Anlage sind aber vielleicht die Reste des älteren Palas zu erkennen, wohl jenes von den sächsischen Kaisern bewohnten Baues; wie im Schloss Burg an der Wupper wurde der neue Palas dann getrennt von dem alten aufgeführt.

Weiter nördlich liegen die Ziegelblöcke, die wahrscheinlich bei der Sprengung von dem grossen Turm abgestürzt sind (29).

Die in ihrem Nordende stark zerklüftete Umfassungsmauer bietet weiter kein Interesse; bemerkenswert erscheint nur noch die aus dem Damm hervorragende Ecke eines Gebäudes aus reinem Tuffmauerwerk, in die später eine neuere Ziegelmauer eingefügt worden ist (30). Der Anschluss der Umfassungsmauer an die Vorburg nördlich des Palas war infolge der grossen Breite des Hochwasserdammes nicht genau festzustellen.

Durch den Architekten Erkens ist während der Ausgrabungen eine grosse Zahl von Einzelaufnahmen und Nivellements gemacht worden; ausserdem wurde der Befund durch Photographien tunlichst festgelegt. Die architektonischen Aufnahmen sind mit der grössten Genauigkeit durchgeführt; jede Quader ist

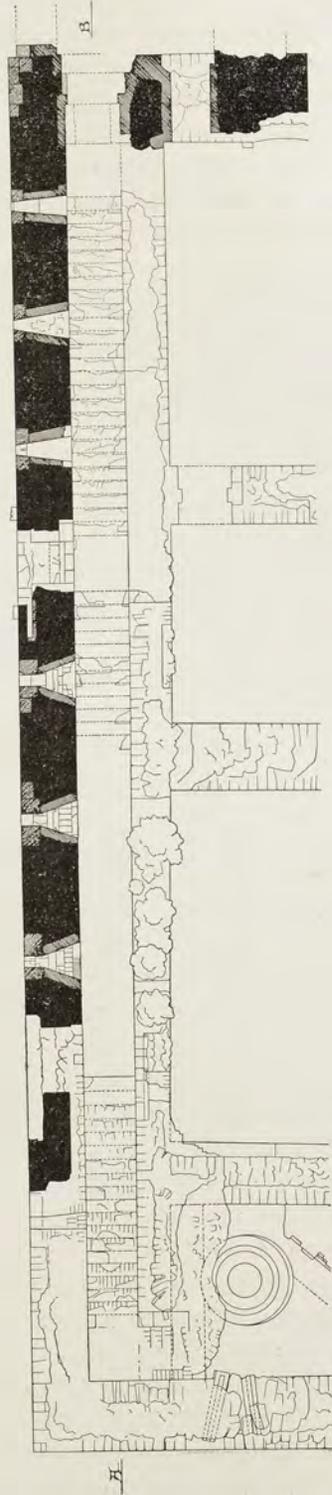
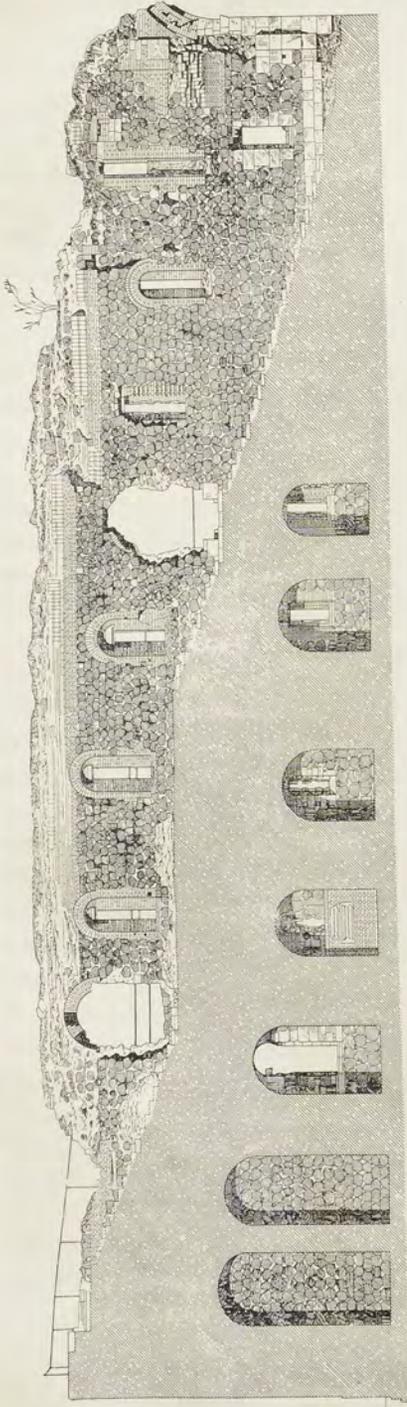


Fig. 23. Längenschnitt und Aufsicht der Haupttreppe im Palas.

besonders eingemessen worden. Das Aufnahmematerial ist in 40 Blättern vereinigt. Auf Grund dieser Unterlagen sind dann sechs grosse Grundrisse und Schnitte ausgeführt.

Das Gesamtergebnis der mit bedeutenden Mitteln durchgeführten Untersuchungen und Ausgrabungen dürfte als ein archäologisch ausserordentlich wichtiges bezeichnet werden. Die ganze kolossale Anlage ist in ihrem vollen Umfange klargestellt worden. Wenn auch die übrigen Hohenstaufenpalzen, vor allem Gelnhausen, Seligenstadt, Eger, den Vorzug der reicheren Detailausbildung haben, so übertrifft doch Kaiserswerth sie alle durch die riesigen Mauerstärken und die ganz eigenartige Geschlossenheit des Palas. Durch die Grundrissdisposition wie durch die Details ist der Palas auch für die Geschichte des romanischen Profanbaues von hohem Interesse. Die Untersuchungen hatten zugleich die Möglichkeit eröffnet, die bessere Instandsetzung und dauernde Unterhaltung der Ruine in Angriff zu nehmen und damit das einzige Denkmal der kaiserlichen Herrlichkeit am Niederrhein auch äusserlich zu Ehren zu bringen.

Der Ausgrabungsbefund hat dann vor allem auch die Einheitlichkeit der Hoehburg als einer hohenstaufenschen Anlage bestätigt. Das Mauerwerk des Bergfrids und der anstossenden Trakte zeigte an allen Ecken und Winkeln einen regelmässig durchgeführten Verband, so dass die Annahme verschiedener Bauzeiten für diesen Unterbau unmöglich ist.

Auch die Anlage einer Doppelburg ist durch die Ausgrabung klargestellt. Schon eine Urkunde Erzbischof Ruprechts vom 25. Mai 1464 (Staatsarchiv Düsseldorf: Kurköln, Urkunde 2078, zitiert bei Eschbach, Zur Baugeschichte der Hohenstaufenpalz Kaiserswerth: Beiträge zur Geschichte des Niederrheins XVIII, 1903) scheidet ausdrücklich: overste und unterste Burch. Aus der Erzählung des Michael von Isselt von der Übrumpelung des Schlosses durch den Kölner Chorbischof Friedrich von Lauenburg im Jahre 1583 (De bello Coloniensis II, 162) ergibt sich weiterhin, dass der Weg zum Haupttor der Burg zuerst durch ein Vortor und dann über eine Zugbrücke führte. Diese Zugbrücke ist wahrscheinlich die zwischen dem Klever-Turm und dem gegenüberliegenden Portal gelegene. Ein Inventar der Kaiserpalz aus dem 15. Jahrhundert (mitgeteilt von Georg Bloos in den Beiträgen zur Geschichte des Niederrheins XIV, S. 195) gibt die Möglichkeit, die Räume des Schlosses uns zu vergegenwärtigen. Dazu gibt jene Urkunde des Erzbischofs Ruprecht vom Jahre 1464 ein Verzeichnis der Besatzung. Auf der obersten Burg wohnen darnach ein Burggraf, zwei Hofleute, ein Pförtner, vier Turmknechte, vier Schildwächter; in der untersten zwei Pförtner, zwei Turmknechte, drei Wächter, ferner je ein Zöllner, Bäcker, Kellner, Koch und 12 Knechte. Von luxuriösen Einrichtungen wird im 16. Jahrhundert nichts mehr genannt; für den klevischen Herrn in der Wohnung über dem Tor sind nur zwei Betten vorhanden, das eine für ihn, das andere für den Kämerlunch; dazu vier paar Laken, zwei Woldecken, eine Pelzdecke, drei Kopfkissen.

Die Blosslegung der gesamten Anlage und die Aufdeckung der Fundamente

hatte nun gleichzeitig auch die baulichen Schäden an der ganzen Anlage erneut in Erscheinung treten lassen und die genauen Untersuchungen und Beobachtungen der letzten Jahre hatten den bedenklichen Zustand verschiedener Partien gezeigt, insbesondere die ausserordentliche Gefährdung der südlichen Abschlusswand und der ganzen nördlichen Abschlusswand mit dem hier anstossenden Innenraum. Von einer Wiederherstellung der ganzen Anlage konnte natürlich niemals die Rede sein. Ein solcher Aufbau hätte nur ein rein phantastischer sein können.

Aus der grossen Zahl der alten Abbildungen ging wohl mit ungefährender Sicherheit die Verteilung der Massen hervor, aber keineswegs die architektonische Ausbildung. Selbst für die Fenster des grossen Rittersaales an der Rheinseite des Palas blieb der Phantasie alles zu ergänzen übrig. Völlig ohne Anhalt stand man vollends der Architektur an der Rückseite bezw. der Hofseite gegenüber. Mit Ausnahme des Stückes eines romanischen Kämpfergesimses im Brunnen und der Reste einer romanischen Basis und eines romanischen Kapitāls ist hier nichts gefunden worden, und man würde zu einer ganz phantastischen Rekonstruktion gekommen sein, wie auch die ideale Rekonstruktion, die der Geheime Baurat Lieber schon im Jahre 1896 aufgezeichnet



Fig. 24. Wendeltreppe vor der Herstellung.

hatte (das Projekt im Besitz der Königl. Regierung zu Düsseldorf), der Grundlage völlig entbehrte. Auch jeder praktische Zweck würde hier in Wegfall gekommen sein.

In zweiter Linie ward lediglich die Sicherung des Palas erwogen und nur die Wiederaufführung des klevischen Turmes in seiner vollen Höhe, für den in alten Abbildungen einiges Material vorlag. Aber auch hier ergab sich die Schwierigkeit einer genauen Rekonstruktion, und vor allem hätte der Turm

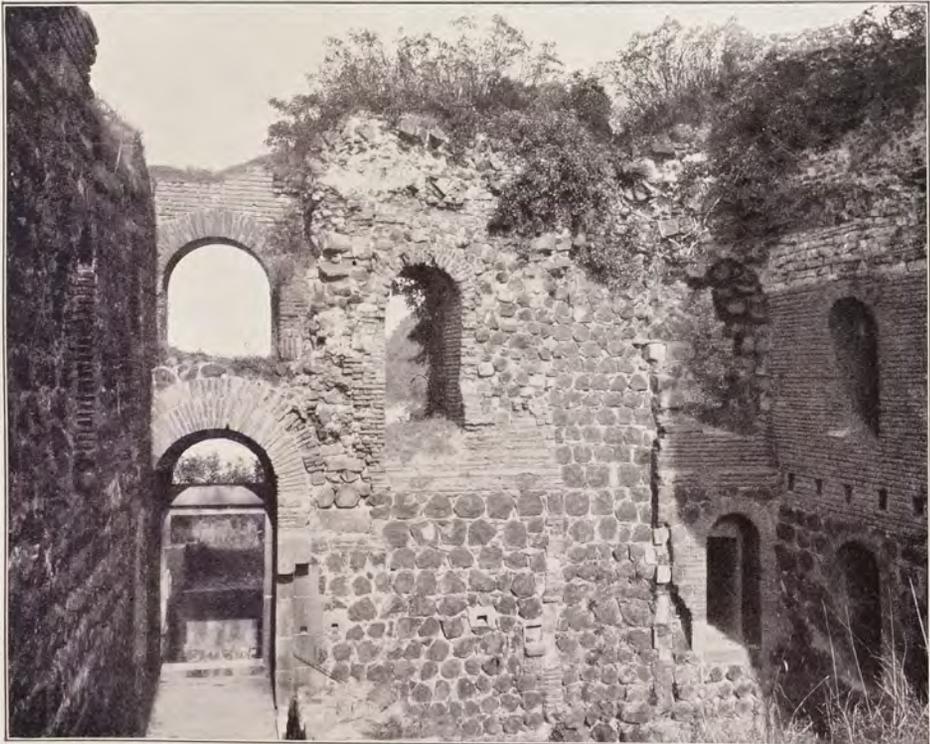
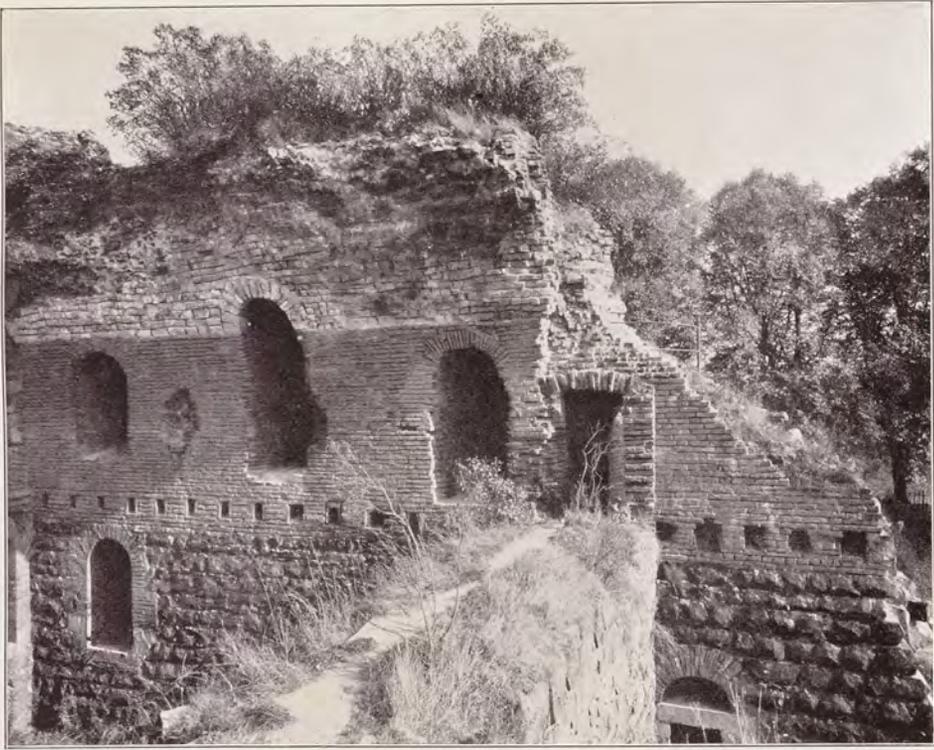
wiederhergestellt in einem bedenklichen Missverhältnis zu der Palasruine selbst gestanden und hätte diese gedrückt. Das Stadtbild von Kaiserswerth, das seit 1874 die von August Rinklake errichteten mächtigen neuen Westtürme der Stiftskirche beherrschen, würde schwerlich durch eine solche Neuanlage gewonnen haben. Es ward aus diesem Grunde von dem im Anfang von verschiedenen Seiten erwogenen Ausbaugedanken ganz abgesehen und nur die Sicherung und Ausflickung des Haupteinganges nach dem klevischen Turm, die Aufmauerung der Haupttreppe bis zum ersten Podest, die Hochführung und Sicherung der Wendeltreppe bis zum Obergeschoss, die Sicherung der Innenseite der sog. Küche und des darüber gelegenen Saales in Aussicht genommen. Von dem damals noch erwogenen Ausbau der sog. Küche und des anstossenden Saales und dem Abschluss dieser Räume durch ein Schutzdach ward sehr bald abgesehen. Der klevische Turm sollte nur so weit im Mauerwerk ergänzt und hochgeführt werden, dass seine Fensteröffnungen, die Wiederherstellung der ursprüngliche Verbindung mit dem eigentlichen Palas durch den im Ansatz vorhandenen Bogen und damit zugleich die Anlage des ehemaligen Binnenhafens klargestellt würde. Das Mauerwerk war noch bis zum Jahre 1848 in der Höhe von 4 m erhalten und der Bogen offenbar erst kurz vorher eingestürzt. Eine Bleistiftskizze um das Jahr 1840 im Denkmälerarchiv liess diesen Zustand deutlich erkennen.

Die Instandsetzung wurde wie die Ausgrabung und Untersuchung betrieben von dem im Jahre 1899 gegründeten Komitee zur Unterhaltung der Schlossruine von Kaiserswerth, unter dem Vorsitz des Herrn Königlichen Regierungspräsidenten Schreiber. Als Geschäftsführer war in aufopfernder Weise Herr Oberregierungsrat von Werner tätig.

Die ersten Arbeiten wurden in den Jahren 1901—1902 und 1904 ausgeführt, unter der oberen Leitung der hochbautechnischen Dezernenten der Königlichen Regierung, bis zum Herbst 1903 des Herrn Regierungs- und Geh. Baurats Hasenjäger, sodann des Herrn Regierungs- und Geh. Baurats vom Dahl, sowie unter der Teilnahme des Provinzialkonservators und unter der örtlichen Leitung des Architekten Gisbert Erkens, durch den Unternehmer Kuhlen von Kaiserswerth.

Eine zweite Kampagne von Arbeiten erfolgte dann in den Jahren 1907 und 1908 unter der sorgsamten Oberleitung des Herrn Geheimen Baurats vom Dahl und der örtlichen Leitung des Kreisbauinspektors Herrn Baurats Bongard. Das Programm ist von dem Königlichen Konservator der Kunstdenkmäler, Herrn Geheimen Oberregierungsrat Lutsch, eingehend geprüft und gebilligt worden.

Die im ganzen notwendigen Arbeiten wurden zunächst auf 18 000 M. berechnet. Der 42. Rheinische Provinziallandtag bewilligte hierzu im Jahre 1901 die Summe von 12 000 M. in zwei Jahresraten unter der Bedingung, dass an dem Palas keine Zutaten gemacht würden, und dass ausdrücklich von einem Ausbau abgesehen werde. Der Umfang der notwendigen Sicherungsarbeiten liess sich am Anfang nicht übersehen; erst die fortgesetzte Untersuchung im Laufe der Bauausführung zeigte, wie gefährdet das ganze aufstehende Mauer-



Kaiserswerth.

Zwei Ansichten der sog. Küche in der Hohenstaufenpfalz.

werk war. Bei der Kostspieligkeit des Materials — Basaltsäulen von ganz ausserordentlicher Stärke, Tuffstein und Feldbrandziegel von einem besonders grossen, dem römischen verwandten Format, Trachyt vom Drachenfels — mussten hier alle Reparaturen, selbst das blosses Ausflicken von Breschen, das Ausmauern der Lücken und Schliessen der den Einsturz drohenden Bögen sofort ziemlich teuer werden. Es kam hinzu, dass bei der Schliessung der Steinbrüche im Siebengebirge der bei der Burg verwandte Trachyt mit den charakteristischen grossen eingesprengten Sanidinkristallen überhaupt nicht mehr zu beschaffen war, und dass hierfür ein ähnliches Material gewählt werden musste. An einigen Stellen drohte unmittelbarer Einsturz, so vor allem bei der hochinteressanten mittleren Wendeltreppe, von der noch in der letzten Zeit überhängende Teile heruntergestürzt waren, bei den Gewölben im anstossenden zweiten Stockwerk und bei den Bögen über dem Portal nach dem klevischen Turm zu.

An dem ganzen Palas ist sowohl auf der Wasserseite wie auf der Innenseite die Quaderverkleidung ergänzt worden; das Trachytmaterial ist teils vom Stenzelberg, teils ist Hannebacher Trachyt genommen worden, auf der Innenseite wurde die Mauer mit Basaltsäulen verkleidet. Die Mauer ist auf beiden Seiten, nach Norden und Süden, in grösserem Umfang mit Basalt verkleidet worden. Sehr umfangreich mussten die Ergänzungsarbeiten auf der südlichen Schmalseite des Palas sein, wo die Abbruchstelle der Aussenmauer steil abfiel, und die polygonalen Basaltsäulen ins Rollen gekommen waren. Die den ganzen Bau zusammenhaltende horizontale Lagerung von grossen Trachytquadern, die zugleich ein Widerlager gebildet hätte, fehlte hier. Es haben hier 24 Schichten neu aufgemauert und sorgfältig mit dem alten Mauerwerk in Verband gebracht werden müssen. Insbesondere war dann auch an der Quermauer nördlich des Brunnens auf beiden Seiten die Neubekleidung mit Basaltsäulen auf grossen Flächen notwendig. An dem schrägen Durchgang durch den turmartigen vier-eckigen Eckbau (Fig. 22, 5) musste das Tonnengewölbe ergänzt werden, der ganze vordere Bogen ward hier erneuert, an dem Portal ward der niedere Sturz wieder eingefügt, an der Mauer zur Rechten wurden Flickstellen beseitigt. An dem ersten Bogen nach dem Binnenhofe zu sind an den Ansichtsflächen zwei Reihen von Ziegeln übereinander erneuert; um das Mauerwerk hier zu halten, sind darüber vier Reihen kolossaler Basalte eingelegt, darüber ist wieder die Ziegelverkleidung ergänzt worden, zum Teil in Basalt, in den Tonnengewölben selbst in Backstein. Ebenso in der ersten Nische des zweifenstrigen Raumes. An dem Durchgang von dem dreifenstrigen zu dem zweifenstrigen Raum (Fig. 22, 4) ist der vordere Bogen ergänzt worden, die Gewände sind in Haustein kantig hochgeführt, der Bogen in Ziegeln geschlossen.

Die Wendeltreppe, die in dem starken Pfeiler an der Ecke des nördlichen Küchenraumes nach dem Binnenhofe zu vorsprang und hier besonders gefährdet war, ist im Mauerwerk ergänzt worden, so dass im Erdgeschoss wieder eine geschlossene Schale erzielt ward, die der Zerstörung Einhalt gebot. Der Anschluss der Bogen und der Ansatz der Quadern ergab sich aus dem Vor-

handenen überall mit Sicherheit (Fig. 22, 3 u. 7). Die Südostecke, an der nach dem Binnenhofe zu die charakteristischen Buckelquadern vorhanden waren, wurde zum Ausgleich gleichfalls mit hochgeführt. Die Wendeltreppe selbst mündet, wo sie vorher austrat, auf dem Podest des ersten Obergeschosses. Das Mauerwerk

ward hier ruinenhaft abgebrochen stehen gelassen; von einer jeden weiteren Ergänzung, auch von einem Abschluss ward hier abgesehen.

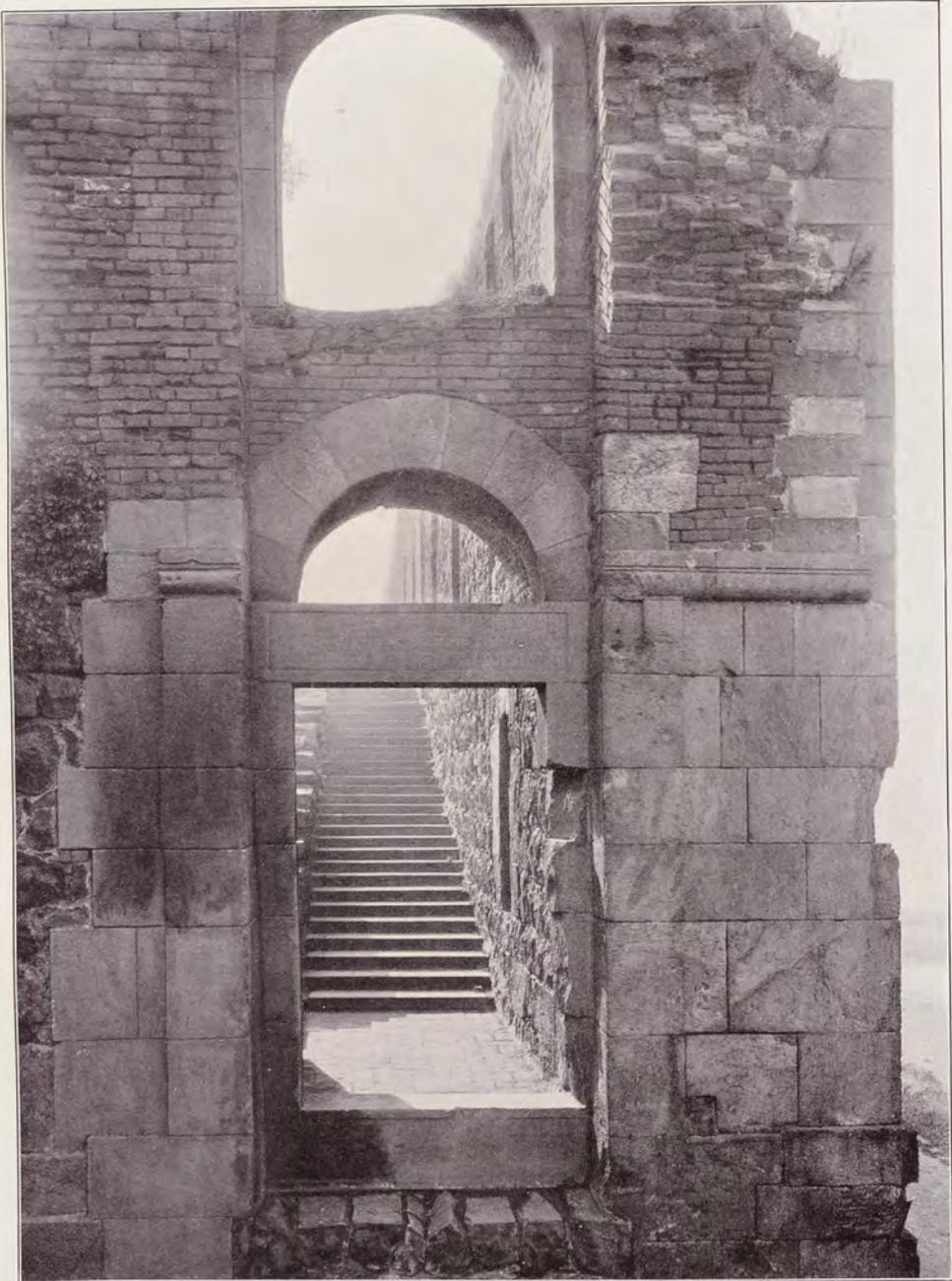
Am stärksten mitgenommen und des ursprünglichen Innenmantels beraubt war der grosse, unmittelbar neben dem Haupteingang gelegene, mit einem Kamin (Fig. 25 u. Tafel) versehene Raum, die fälschlich sogenannte Küche (Figur 25, 2). Hier war die Verkleidung in Basalt und in Backstein fast ganz herausgebrochen, und es scheint, dass man hier systematisch das wertvolle Steinmaterial abgelöst hat. Dadurch hing der ganze obere Ansatz des Tonnengewölbes, das ursprünglich den oberen Raum abschloss, völlig in der Luft. Nur durch die grosse Kohäsion des alten Steinmaterials, vielleicht auch durch die riesigen Wurzeln des alten Efeus, die diesen Teil wie ein Netz umspannen, ward dieser kolossale Mauerklotz gehalten. Auf der anderen Seite stellte der treibende



Fig. 25. Kamin in der sog. Küche.

und wuchernde Efeu aber eine dauernde Gefahr dar, und es lag die Möglichkeit vor, dass eines Tages dieses ganze Gewölbe herunterstürzen konnte.

Nachdem in der ersten Kampagne nur versuchsweise an den unteren Teilen des unteren Raumes mit Ergänzung des Mantels begonnen war, ist in der zweiten



Kaiserswerth. Das Hauptportal der Hohenstaufenpfalz nach der Instandsetzung.

Bauperiode in der sorgsamsten Weise mit Benutzung aller noch vorstehenden Mauerteile die alte Fläche wieder hergestellt worden, an der Nordmauer in der Hauptsache in Basalt, der hier bis in das zweite Stockwerk hineinreichte, an der Ostseite nur im Erdgeschoss in Basalt, während das ganze Obergeschoss einen Backsteinmantel hatte. In Tuffsteinen bestand dann auch der Ansatz für das überhängende Gewölbe, das offenbar über einer Backsteinschicht in sehr starkem Gussmauerwerk hergestellt war. Die Tür- und Fensteröffnungen zeigten eine sehr sorgfältige Umrahmung in Ziegeln, nur die Schwellen und Sohlbänke und einige untere einfassende Quadern bestanden aus Trachyt. Bei den oberen Fensteröffnungen wölbte sich der äussere Bogen schon nach der Halbtone zu. Es ist durch diese Arbeit das überhängende Gewölbe in der sorgfältigsten Weise abgestützt worden und hoffentlich dauernd erhalten; zugleich ist einem weiteren Abbröckeln der Mauer selbst Einhalt getan.

Die Treppe (Fig. 23), die in der Mauerstärke in einer auffälligen Breite und geringen Steigung zu den oberen Räumen emporführte, ward wieder hergestellt, und da sie dauernd zugänglich bleiben und das Besteigen der Mauerkrone vermitteln sollte, zum grossen Teil in neuem Material hergestellt, aber ohne irgendwelche Änderung in den Stufen. Der Plattenbelag auf den Podesten ward ergänzt. Der nach dem sogenannten Küchenraum führende Bogen ist im oberen Abschluss erneuert worden.

Von dem Hauptportal nach dem klevischen Turm zu (Fig. 22, 1), das in der Achse der grossen Freitreppe lag, war die untere Öffnung erhalten, der Sturz mit der obengenannten Inschrift aber ausgebrochen und dabei auch der darüber gelegene Entlastungsbogen naturgemäss mit beseitigt. Ebenso war der zweite Bogen, der eine grosse Öffnung des oberen Saales hier nach dem klevischen Turm zu überbrückte, durchbrochen. Hierdurch war aber zugleich die vordere Palasmauer von der Schmalwand abgelöst und bei der starken Schwächung der Nordwand der Palasmauer, die in geringer Entfernung von jenem Bogen wieder durch ein Fenster im Obergeschoss durchbrochen war, war hier eine dauernde Gefahr für die Standsicherheit dieses Teiles gegeben. Es erschien notwendig, die beiden Bögen wieder zu schliessen, um die Mauern wieder in festen Zusammenhang zu bringen. Bei dem unteren Bogen ergab sich aus den Ansätzen die Zahl und die Gestalt der Quadern vollständig. Ebenso brauchte es sich bei dem oberen Bogen nur um eine Ergänzung zu handeln; das Mauerwerk darüber ward in Fortsetzung der Aussenverkleidung in Backstein einige Schichten weiter aufgemauert, an dem Portal selbst werden nach Osten hin im Gewände fünf Schichten erneuert, darüber zwei Basalte. Hinter dem Sturz sind die alten Dübellöcher für die schweren Bohlentüren wieder hergestellt worden; der Sturz selbst trägt jetzt wieder die alte Inschrift. In der Portallaubung ist eine moderne Inschrift angebracht, die über die neueren Herstellungsarbeiten Nachricht gibt.

Die grossen Fensteröffnungen auf der Rheinseite sind, soweit die Standfestigkeit der oberen Bogenabschlüsse das erforderte, in den Gewänden ausgebessert, an einer Stelle sind durch einen starken eingelegten Eisenanker die

freiliegenden und den Absturz drohenden oberen Quadern gesichert und aufgehängt worden, von einer eigentlichen Wiederherstellung der architektonischen Form ist aber hier überall abgesehen worden. Ebenso ist an der Nordmauer — an der Stelle, wo bislang das baufällige alte Fachwerkhäuschen stand — der Mantel im oberen Viertel ergänzt und ausgeflickt worden.

Besondere Sorgfalt erforderte endlich die Sicherung und Höherführung des klevischen Turmes, der ursprünglich durch zwei Bogen mit dem Palas selbst verbunden war. Die beiden Bogen überbrückten einen ehemals offenen Kanal, in den die Schiffe vom Rhein aus direkt einfahren konnten. An diesem Kanal lag der Haupteingang der Burg, zugleich diente er auch als Zugang zu dem Zollhafen. Die seltsame doppelte Bestimmung der Burg als Kaiserpfalz und als Zollstation ward durch nichts so klar gemacht, wie gerade durch diese Anlage, und es erschien deshalb unbedingt notwendig, diese Teile nach den vorhandenen Ansätzen so weit zu ergänzen, als zu ihrem Verständnis erforderlich war. Der Turm ward daher so weit im Mauerwerk ergänzt, dass der hintere gewaltige Bogen zu dem Palas hin an ihm ein Widerlager finden konnte. Dieser Bogen ward in der ganzen Stärke wieder aufgemauert. Von jeder weiteren Hochführung des Turmes, von dem jetzt nur das untere gewölbte Erdgeschoss vorhanden ist, ward aber abgesehen und der Stumpf ruinenhaft abgebrochen.

Bei den notwendigen Erneuerungs- und Ergänzungsarbeiten ist, soweit zugänglich, altes Material verwandt oder das neubeschaffte Material in tunlichster Annäherung an das alte ausgewählt worden. Nur das neue Trachytmauerwerk ist, weil es an verschiedenen Stellen allzu hell und infolgedessen störend in dem Gesamtbilde der Ruine stand, teils mit Schmutzfarbe getönt, teils durch brennende Strohbinden geschwärzt worden. Von jeder weiteren Patinierung ist aber Abstand genommen worden; Wind und Wetter werden hier sehr bald schon das Ihrige tun, um das Mauerwerk harmonisch zusammenzustimmen.

Bei der hohen archäologischen Bedeutung der vorliegenden Anlage sind von dem ganzen Bau die sorgfältigsten Aufnahmen vor jedem Eingriff und vor jeder Ergänzung angefertigt worden; in die Aufnahmen ist jeder Quader und jeder Basalt genau eingezeichnet. Von allen ergänzten Partien sind im Denkmälerarchiv der Rheinprovinz ausserdem genaue Zeichnungen des Zustandes vor und nach den Arbeiten deponiert, die eine jederzeitige Kontrolle zulassen. Endlich sind eine grosse Zahl von Photographien vor, während und nach der Ausführung der Arbeiten angefertigt worden, so dass hier ein hinreichendes Material zur Verfügung steht. Dank dem einmütigen Zusammenwirken von Staat und Provinz, dank dem verständnisvollen Entgegenkommen der benachbarten grossen Städte, des Kreises, verschiedener Gesellschaften, einzelner Mäcene, endlich dank der aufopfernden und energischen Leitung ist eine der wichtigsten baugeschichtlichen und geschichtlichen monumentalen Urkunden der Rheinprovinz hoffentlich für einen langen Zeitraum gesichert worden.

Clemen.

8. Kalkar (Kreis Kleve). Wiederherstellung der katholischen St. Nikolaus-Pfarrkirche.

Die Nikolauskirche in Kalkar ist die bedeutendste spätgotische Hallenkirche des Niederrheins; kein anderes Glied in dieser grossen Baugruppe ist von so stattlichen Abmessungen und zeigt so grosse ruhige Linien wie der Bau in Kalkar. Es scheint, dass das Bauwerk in seiner Entwicklung ganz auf den Schultern der im Jahre 1341 begonnenen und im Jahre 1426 im wesentlichen vollendeten Stiftskirche von Kleve steht, die mit den nur noch wenig aus den Seitenschiffdächern hervortretenden Obergadenmauern den Ausgang des basilikalischen Bautypus am Niederrhein zeigt. Für die Baugeschichte der Kalkarer Kirche haben sich ungewöhnlich viele und zuverlässige handschriftliche Quellen erhalten: Der Bau begann mit dem Chor nach einem Brande des Jahres 1409 und im Jahre 1418 wurde der Hochaltar geweiht, die Wölbung des Chores dagegen erst im Jahre 1421 dem herzoglichen Baumeister in Kleve in Auftrag gegeben. Der Bau des Langhauses muss schon gleichzeitig damit oder anschliessend an den Chor begonnen worden sein; im Jahre 1446 war man mit dem Bau beschäftigt, im Jahre 1450 liess man die Pfeiler runden und verputzen, in dem gleichen Jahr aber fand am 3. Mai auch schon die Weihe der ganzen Kirche statt. Auch bei dem Langhaus folgte erst dann die Einwölbung, die im J. 1455 in der Ausführung war oder doch in Angriff genommen werden sollte. Gleichzeitig mit dem Langhaus und folgend auf dessen Fertigstellung ist der Turm bis auf die Höhe der beiden unteren Geschosse gediehen und mit einem Helm versehen worden. Die nördliche Vorhalle und die kleinen Kämmerchen zwischen den Strebepfeilern der Südseite entstanden im Zusammenhang mit dem Langhausbau; die südliche Vorhalle dagegen ist erst in den J. 1481—1483 errichtet, jedenfalls war sie im Jahre 1483 vollendet (Fig. 26, E). Im Jahre darauf ging man, da die Vermehrung der Vikariestellen Raum für weitere Altäre verlangte, an den Bau der beiden Kapellen zu den Seiten des Turmes; die nördliche, als Taufkapelle bestimmte (Fig. 26, B) entstand in den J. 1484 und 1485, die südliche (Fig. 26, C) in den J. 1487—1489. Baumeister war Johann von Huerden, die nördliche Kapelle wurde von dem Maler Rütger Kloempner, die südliche von dem Maler Joh. Nederholt ausgemalt.

Alsdann folgte sofort die Erweiterung der Ostpartie, deren Seitenchöre rechtwinklig abgeschlossen waren; in den Jahren 1489—1492 wurde der neue Südechor errichtet, die Fenster von der Südseite des Hauptchores schon im Jahre 1491 in den neuen Seitenchor übertragen, der neue Seitenchor und die Kapellen am Turm im Jahre 1493 geweiht. Im Jahre 1505 wurde die neue Sakristei an der Südseite (Fig. 26, D) in Angriff genommen und im Jahre 1506 die in der Verlängerung des Nordschiffes liegende Sakristei mit dem Schiff verbunden. Die Weihe des Altars in der neuen Sakristei fand jedoch erst im Jahre 1513 statt.

Inzwischen hatte man im Jahre 1494 die Erhöhung des Turmes, dessen Mauerwerk in der Firsthöhe des Mittelschiffdaches abschloss, in Aussicht

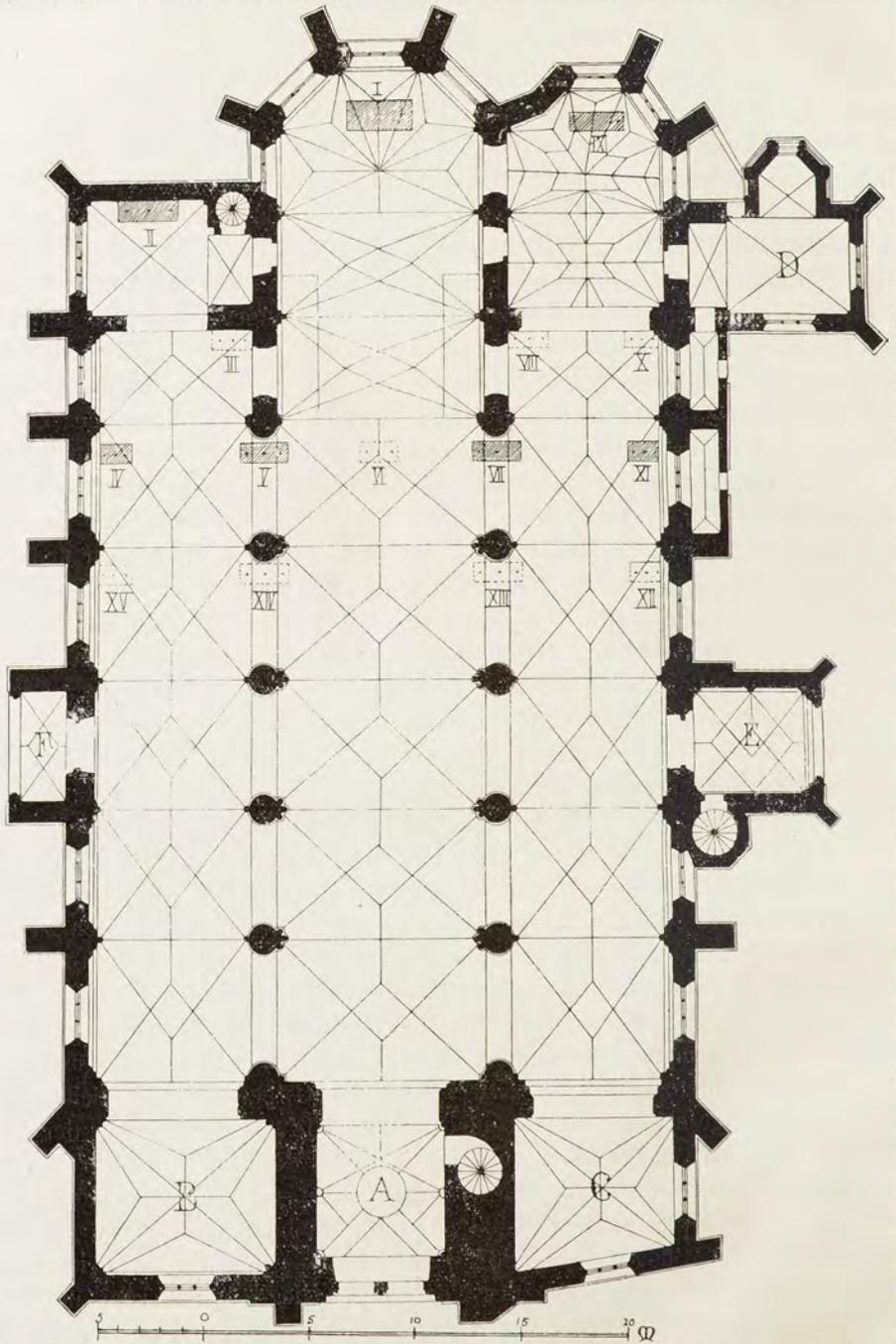


Fig. 26. Kalkar. Grundriss der St. Nikolaus-Pfarrkirche.



Kalkar.

Die St. Nikolauskirche vor und nach der Wiederherstellung.

genommen; man berief den damals in Xanten tätigen Kölner Dombaumeister Johann Langenberg zur Abgabe eines Gutachtens, ob eine Erhöhung des Mauerwerkes angängig sei. Das Obergeschoss des Turmes ist daraufhin unter der Leitung des Johann Langenberg in den Jahren 1495—1499 ausgeführt und mit Gesims und Galerie abgeschlossen worden; im Jahre 1501 wurde der Helm errichtet, der freilich schon im Jahre 1526 abgeweht, zuerst im Jahre 1528 und dann nach einem Blitzschlag und Brand im Jahre 1766 durch den bei der jetzigen Restauration beseitigten Helm ersetzt wurde.

Als Material für die Mauerflächen ist an der dem freien Platz zugekehrten Seite vornehmlich Tuff, im übrigen meist Backstein verwendet; die Gliederungen, namentlich am Turm, sind aus Drachenfesler Trachyt hergestellt.

Über die Kirche vgl. im übrigen: Clemen, Die Kunstdenkmäler des Kr. Kleve S. 49 mit weiteren Literaturangaben. — J. A. Wolff, Geschichte der Stadt Calcar, Frankfurt 1893, S. 62ff. Renard.

Der Gedanke einer inneren und äusseren Wiederherstellung der Kirche ist bereits vor etwa zehn Jahren von dem Kirchenvorstande unter der temperamentvollen Führung des Herrn Dechanten Vennemann aufgegriffen worden. Diesen Zweck verfolgten die im Jahre 1900 und 1901 vorliegenden Aufnahmen des Architekten Schloesser sowie Pläne und Kostenanschläge der Firma Busch & Moritz. Das auf Veranlassung des Provinzial-Konservators unter dem 15. September 1903 von dem Unterzeichneten erstattete Gutachten umriss in programmatischer Fassung das vorliegende Baubedürfnis, d. h. das Mass dessen, was das geschichtliche Bauwerk zu seiner lebensfähigen Erhaltung und zweckmässigen Verwertung bedurfte, entsprechend der Einbusse, welche das Bauwesen durch mangelhaften Unterhalt, durch natürliche Witterungseinflüsse oder bauliche Änderungen irgend welcher Art erlitten. Neben berechtigten Forderungen gesunder Baupflege kam in Betracht eine technische Sicherung des geschädigten Bestandes und die Wiederherstellung oder Hinzufügung wichtiger Bauglieder in baukünstlerischem Sinne. In erster Linie erschien notwendig ein gesicherter Dachschutz, eine bessere Beleuchtung und Zugänglichkeit der Dachräume sowie die Beseitigung des auf den Gewölben angesammelten Schuttes. In zweiter Linie waren zu fordern eine Sicherung und Ergänzung der äusseren Bausubstanz im ganzen Umfange des Gebäudes (der Schiffe, der Kapellen, des Turmes), Bauarbeiten, deren Umfang ohne vorherige Einrüstung nur annähernd geschätzt werden konnte. In dritter Linie war in Aussicht zu nehmen ein neuer Giebelabschluss der südlichen Vorhalle, die Wiederherstellung des einstigen Treppenaufganges an der nördlichen Vorhalle und vor allem eine neue Bedachung des Turmes, dessen Helm und obere Abdeckung bedenkliche Schäden aufwiesen. Unter Berücksichtigung dieser Forderungen musste nach der ersten Kostenschätzung mit einem Aufwande von 58 000 M. gerechnet werden.

Auf dieser gutachtlichen Grundlage wurden am 14. Mai 1904 bei Besichtigung der Kirche durch die Ministerialkommissare und die Vertreter der staat-

lichen Denkmalpflege bestimmte Gesichtspunkte für die geplante Instandsetzung aufgestellt. Dabei wurde ausdrücklich die Notwendigkeit betont, dass die gesamte äussere und innere Wiederherstellung unter einheitlicher künstlerischer Leitung zu erfolgen habe, es sollte jedoch die Bauausführung — unter Leitung des Berichterstatters — erst auf Grund eines revidierten Kostenanschlages in Angriff genommen werden. Diese Bestimmung hatte einerseits längere Vorverhandlungen zur Folge, andererseits umfängliche Teilaufnahmen an der südlichen Vorhalle, am Westfenster, an der nördlichen Vorhalle und am Turmhelmfusse.

Der unter dem 22. Dezember 1904 aufgestellte Kostenanschlag nebst Bericht verfolgte die massgebenden Gesichtspunkte und unterschied dementsprechend:

A. Ergänzung der Westtüren und des grossen Westfensters . . .	M. 5200
B. Wiederherstellung der südlichen Vorhalle und des Giebel- aufbaues	„ 6300
C. Wiederherstellung der nördlichen Vorhalle	„ 3600
D. Instandsetzung der Sakristei und Nebenräume	„ 1200
E. Erhöhung des Turmhelmes und Wiederherstellung einer Stein- galerie	„ 9800
F. Instandsetzung äusserer Mauerflächen, geschätzt auf	„ 23900

Den Arbeiten unter A—D konnten ausreichende örtliche Aufnahmen zu Grunde gelegt werden, während eine genaue Untersuchung des Turmhelmfusses ohne vollständige Einrüstung und Freilegung der Mauerkrone nicht möglich war. Die Arbeiten unter F liessen nur eine allgemeine Schätzung zu, da hier eine sichere Beurteilung des baulichen Zustandes ohne vorherige Einrüstung nicht möglich war. Für die Instandsetzung des Westportales und die Wiederherstellung der südlichen Vorhalle konnten dem Berichte Entwürfe im Massstab 1 : 50, für die Erhöhung des Turmhelmes ein solcher im Massstab 1 : 100 beigegeben werden, in der Voraussetzung, dass ein Teil des gut erhaltenen Dachverbandes in einer Höhe von etwa 16 m Wiederverwendung fände. Die planmässigen Baukosten wurden im ganzen auf 50000 M. veranschlagt bzw. geschätzt.

Die ausgearbeiteten Pläne und Kostenanschläge wurden vom Regierungspräsidenten unter dem 18. März 1905 grundsätzlich genehmigt, indem einer Erhöhung des Turmhelmes bis zu 10 m zugestimmt wurde. Der unter dem 15. Mai 1905 aufgestellte zweite Änderungsvorschlag fand die Zustimmung des Bauherrn. Somit konnten auf Grund weiterer Bau- und Werkzeichnungen ein Teil der geplanten Bauarbeiten — im besonderen Rüstungen, Maurer-, Zimmer-, Dachdeckungsarbeiten — an einheimische Unternehmer verdungen werden. Nach Lage der Verhältnisse mussten jedoch die meisten Ergänzungsarbeiten, deren Umfang sich erst während der Ausführung feststellen liess, im Zeitlohn ausgeführt werden. Bei dieser Art des Baubetriebes war eine andauernde, sachkundige Aufsicht, eine örtliche Leitung des Baues unbedingt geboten.

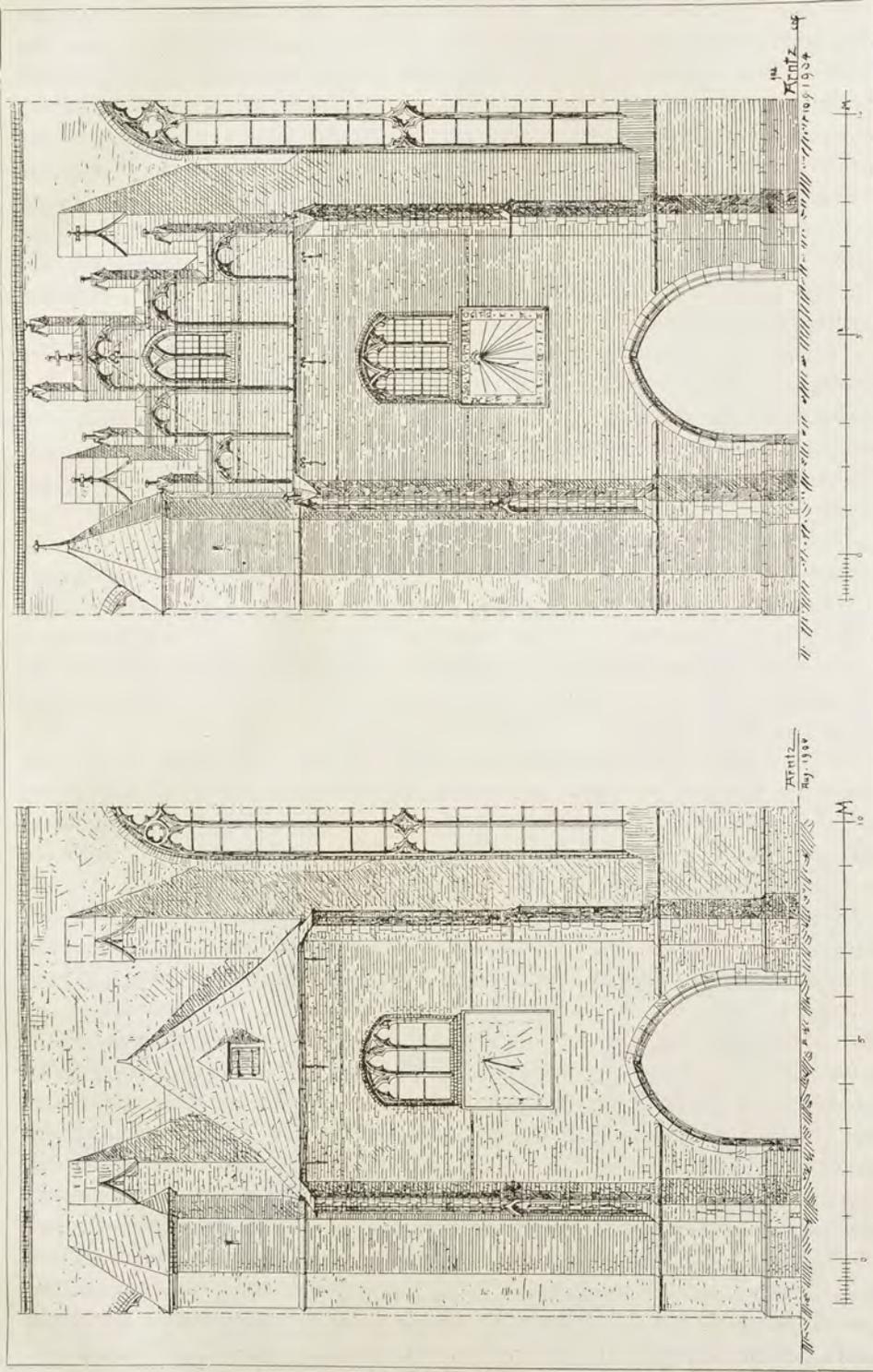


Fig. 27. Kalkar, St. Nikolaus-Pfarrkirche. Die südliche Vorhalle vor und nach der Wiederherstellung.

Die geplanten Arbeiten gelangten in der Reihenfolge zur Ausführung, dass gleichzeitig mit dem südlichen Vorbau der eingerüstete Westturm mit seiner neuen Bedachung und Bekrönung in Angriff genommen wurde und die Sicherung und Ergänzung des Turmbestandes, von oben nach unten fortschreitend, in der Wiederherstellung des grossen Westportales und der anliegenden Fronten der Turmkapellen ihren Abschluss fand. Mittlerweile wurde die Einrüstung der Südseite in der Richtung von Westen nach Osten fortgeführt, um die schadhafte Substanz des Seitenschiffes, der Vorhalle, der Sakristei und ihrer Nebenräume instand zu setzen. Es folgte dann die Einrüstung und entsprechende Substanzergänzung an der Chorseite und dem nördlichen Seitenschiffe, einschliesslich Instandsetzung der nördlichen Vorhalle.

Die Wiederherstellung der südlichen Vorhalle mit dem darüber befindlichen einstigen Archivraum (jetzt Orgelgebläseraum) und dem neuen Staffeliel kam zur planmässigen Ausführung, wobei der Zugang zum Dachboden wieder von dem anliegenden Treppenturm aus hergestellt wurde. Zwar wies das freigelegte Hauptgesims in Höhe der Dachtraufen die deutlichen Spuren einer dagesewenen, umlaufenden Masswerkbrüstung auf, doch sprachen bautechnische Gründe gegen die Wiederaufnahme dieser Konstruktion, welche eine geregelte Abführung des Dachwassers und eine sachgemässe Unterhaltung der Rinne und Brüstung erschwert haben würde. Nach den erhaltenen Resten wurde der grosse Sonnenweiser mit Leitlinien und der Umschrift: *Me sol, vos umbra regit*, auf frischem Putzgrunde eingeritzt und aufgemalt. Die Fenster der Orgelkammer wurden in einfacher Bleifassung hergestellt; die offene Vorhalle erhielt einen geschmiedeten Gitterabschluss (Fig. 27).

Die Ausführung des neuen Turmhelms und der umlaufenden Galerie erfolgte im wesentlichen nach dem genehmigten, dritten Entwurf (Fig. 28). Bei der von der Gemeinde besonders gewünschten Erhöhung und dadurch bedingten steileren Neigung des Helmes war es nicht möglich, grössere Teile des überkommenen Dachverbandes in den gegebenen Längen beim Aufbau konstruktiv zu verwerten. Es war notwendig, den ganzen Helm abzutragen und das Holzwerk niederzulegen, ebenso den Dachverband in seinen wesentlichen Teilen aus neuem Tannenholz herzustellen, wodurch allein ganz erhebliche Mehrkosten entstanden. Auch war eine dreimalige Notbedachung geboten, um das Turminnere, insbesondere die Glockenstube, während des Umbaues gegen einfallendes Wetter zu schützen. Weitere unvermeidliche Mehraufwendungen ergaben sich aus der notwendigen Sicherung des Helmauflagers und der vorliegenden Rinnenkonstruktion. Vor allem musste dem stärkeren Winddrucke, der beim neuen Helme erheblich höher angreift, durch eine angemessene Gegenlast und hinreichende Verankerung begegnet werden. Die vollständige Einrüstung und Freilegung der obersten Mauerkrone ermöglichte erst die Feststellung des überkommenen Baubestandes, welcher sowohl die vermuteten Ansätze der Steingalerie sowie die Konstruktion der abdeckenden Steinrinne aufwies; es konnte dieser Befund bei der Einzelausbildung des neuen Turmgesimses (in Basaltlava), der Fialen und zwischenliegenden Brüstungen (in Sandstein) verwertet werden. Durch

inwendig eingezogene starke Konsolen (Basaltlava) konnte, in Verbindung mit der gesenkten Balkenlage, ein wirksamer Querverband mit entsprechender Verankerung geschaffen werden. Der neue Turmhelm stand Ende September 1905 gerichtet, jedoch verzögerte sich die Fertigstellung der anschließenden Bauarbeiten, insbesondere der Turmhelmbekrönung (Kreuz und Hahn) und der

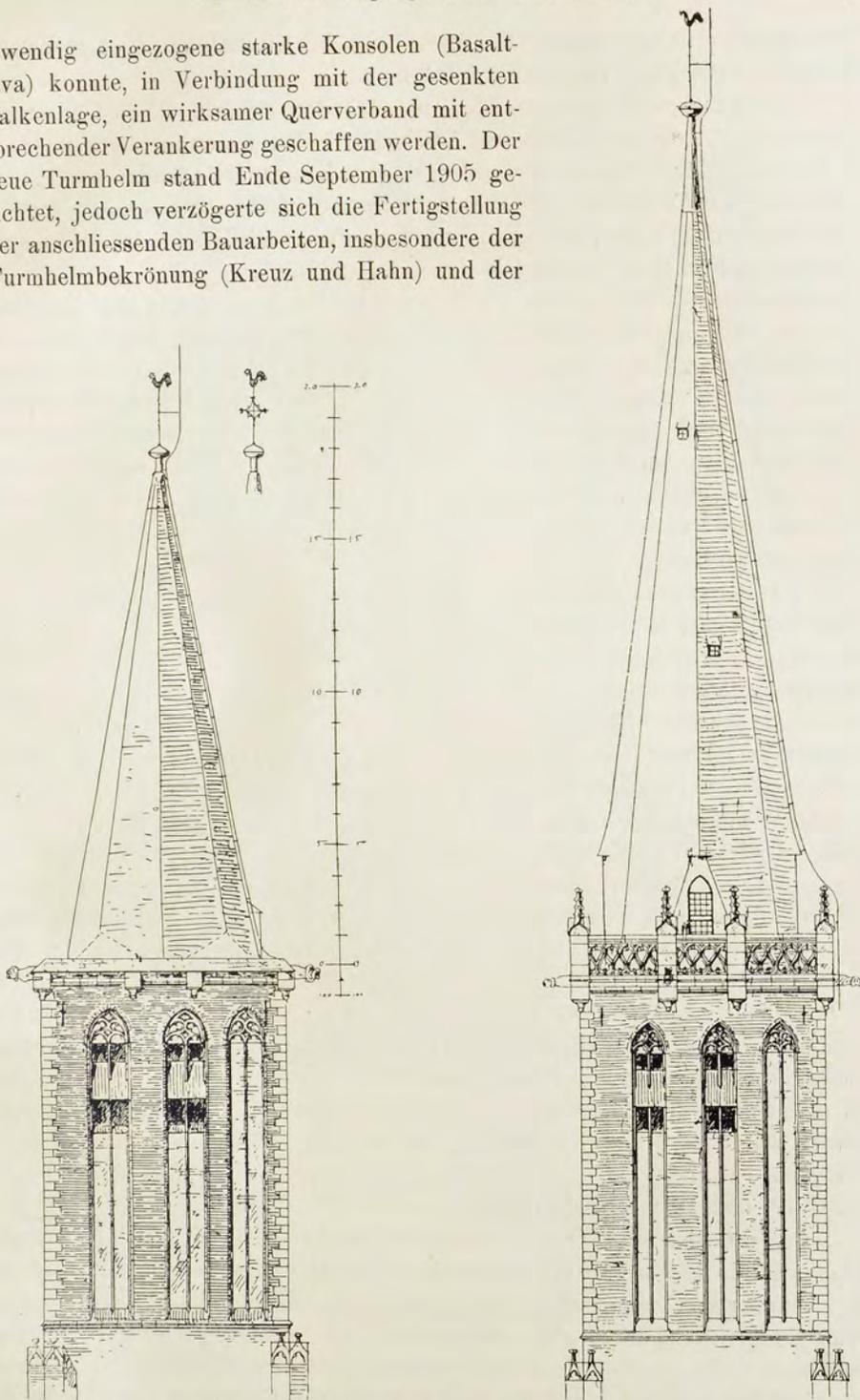


Fig. 28. Kalkar, St. Nikolaus-Pfarrkirche. Aufbau des Turmes vor u. nach der Wiederherstellung.

Turmalerie, so dass erst bis zum März 1906 die Eindeckung des Helmes und die Blitzschutzleitung vollendet werden konnte.

Gleichzeitig mit diesen umfangreichen Arbeiten erfolgte die Instandsetzung der beiden oberen Turmgewölbe. Am bedürftigsten waren im allgemeinen die in Tuff ausgeführten Werkstücke der Masswerkgewände, Blenden und Pfeilerabdeckungen. Die Kronwerke konnten teilweise in Vierungen ergänzt werden, doch mussten die ohne Verband vorgelegten, oft nur mit Kreuzhaken befestigten Pfosten ganz erneuert und durch eingeschobene Binder gesichert werden. Das Ziegelmauerwerk, auch in den zugehauenen Profilsteinen, zeigte sich im ganzen sehr gut erhalten und bedurfte nur gelegentlicher Ergänzung und Dichtung an den Fensterschrägen, Gurt- und Traufgesimsen. An einigen, später überputzten Stellen musste, nach Freilegung der gut erhaltenen Oberfläche, die Ausfugung nach dem Vorbild der zum Teil vorzüglich erhaltenen Mauertechnik (mit unterschrittener Fuge) ergänzt werden. Die Schalluken der Glockenstube wurden mit neuen Wetterläden versehen. In Verbindung mit dem neuen Dachboden des Helmes wurde ein innerer, bequemer Leiteraufstieg bis in Höhe des Kaiserstieles angeordnet.

Wie der Befund des grossen Westfensters (Fig. 29) aufwies, hatte das Masswerk, durch ungleiche Setzung des Tragbogens und der Seitenfaschen (im Gegensatz zu dem Mittelpfeiler) eine auffallende Verdrückung, zumal im Kronwerk, erfahren, welcher bei einer späteren Reparatur nur unvollkommen abgeholfen war. Eine Anzahl Pfosten zeigte sich teils abgedrückt, teils infolge von Rostwirkung zersprengt. Es war daher geboten, das aus Trachyt bestehende Masswerk samt den Pfosten grösstenteils herauszunehmen, zu ergänzen und neu zu versetzen; hierbei wurden auch die beiden Mittelstürze wieder in die ursprüngliche wagrechte Lage gebracht. Bei Herstellung der Portaltüren musste von einer teilweisen Wiederverwendung der unvollständig überlieferten, verdoppelten Dielentür (von 1497) vor allem deshalb abgesehen werden, weil die Gemeinde auf einer Querteilung der beiden Türöffnungen der Höhe nach bestand. Um dem unvermeidlichen Arbeiten des Holzes bei der verdoppelten Tür möglichst zu begegnen, ist die äussere Holzlage aus 4,5 cm starken Rahmen und eingestemmtten Füllungen hergestellt, während die innere Lage aus senkrechten Dielen mit eingeschobenen Leisten besteht. Beide Lagen sind sodann durch den aufgelegten Schmiedebeslag und durchgehende Schraubbolzen fest verbunden worden. Die rein formale Ausbildung der in Eichenholz ausgeführten Türflügel entspricht im übertragenen Sinne dem Vorbild der überlieferten Schreiner- und Schmiedearbeit.

Die Instandsetzung der anschliessenden Turmkapellen konnte sich im wesentlichen auf die Ergänzung des schadhaften Tuffsteinmauerwerkes und des in Backstein hergestellten Traufgesimses beschränken; umfangreicher war die nötige Umdeckung der Schieferdächer, welche durch die Turmeinrüstung stark gelitten hatten.

Die Instandsetzung der Sakristei und ihrer Nebenräume auf der West- und Ostseite ist im allgemeinen planmässig verlaufen: Der westlich

anschliessende Vorraum wurde mittels eines Durchganges im Strebepfeiler vergrössert und mit neuen Türen und Fensteröffnungen und -Verschlüssen versehen.

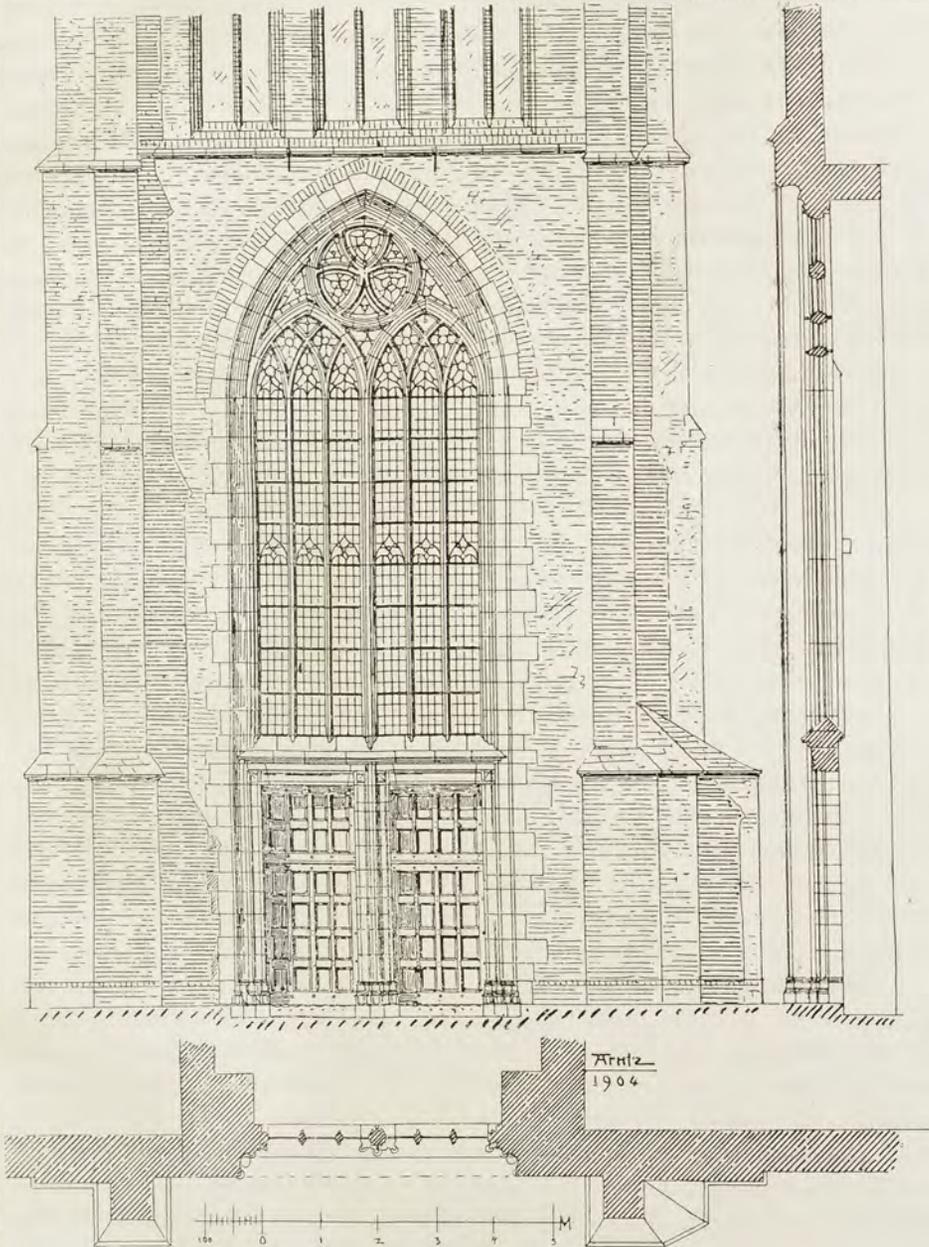


Fig. 29. Kalkar, St. Nikolaus-Pfarrkirche. Das Westfenster nach der Wiederherstellung.

An Stelle des allzu flachen Dachanschlusses an das Chor trat eine steilere Dachverfallung, welche eine bessere Entwässerung und Anbringen einer lichtgebenden Luke gestattete. Zugleich ermöglichte sich dadurch ein bequemerer Zugang

vom Südchor aus zu dem Dachboden der Hauptsakristei; eine gründliche Ausbesserung bzw. Umdeckung der Dachhaut wurde vorgenommen.

Für die Behandlung der äusseren Mauerflächen am südlichen und nördlichen Seitenschiff sowie am Chore war bestimmend, dass die äussere Substanz, je nach Stoff, Konstruktion und Lage, der Verwitterung sehr verschiedenen Widerstand geleistet hatte. Im allgemeinen haben sich die meist älteren Tuffsteinschichten schlechter gehalten als die späteren Ziegelschichten, die auch bei Fenstergewänden und Gesimsen und gehauenen Profil Verwendung gefunden. Es war nachzuweisen, dass s. Z. grössere Flächen verwitterten Tuffsteins auch an den Strebepfeilern teils überputzt, teils in wenig dauerhaftem Material und unzureichendem Verband erneuert worden sind. Bei den technischen Massnahmen, die von Fall zu Fall getroffen werden mussten, war eine gewisse Zurückhaltung aus wirtschaftlicher Erwägung, aber auch aus dem Grunde geboten, die unschädliche, stimmungsvolle Patina der Mauerflächen möglichst zu schonen. Allein unter den obwaltenden Verhältnissen war eine bestimmte Abgrenzung der auszubessernden Flächen sehr schwierig durchzuführen, zumal während des streckenweisen Vorgehens sich in der schichtförmigen Verblendung allzu häufig tiefer greifende Schäden in Form starker Zerklüftung oder Zersetzung bemerkbar machten. Zur Ergänzung wurde teils bewährter Tuffstein aus dem Nettetal, teils harter Ziegelstein grossen Formates, gelegentlich in abwechselnden Schichtbändern, verwendet. Dabei wurde grundsätzlich ein ausreichender Mauerverband, bzw. eine möglichst innige Verbindung mit der Hintermauerung angestrebt. Weitergehende Instandsetzungen waren notwendig bei der Abdeckung der Strebepfeiler, welche infolge stärkerer Verwitterung und klaffender Fugen eine bedenkliche Zerstörung aufwiesen. Auch das umlaufende, in zwei Backsteinschichten ausgeführte Hauptgesims bedurfte einer sorgfältigen Ergänzung und Dichtung und im Anschluss daran einer gründlichen Ausbesserung der Dachtraufen, Rinnen und Abfallrohre.

Schliesslich wurde im Zusammenhang mit den Ergänzungsarbeiten an der Nordseite auch die Vorhalle einer angemessenen Instandsetzung unterzogen, wobei der einstige Treppenturm durchweg in Ziegelmauerwerk mit tonnenartig untermauerten Stufen wieder aufgeführt worden ist. Für das wieder zugängliche Obergeschoss, welches bestimmungsgemäss eine kleine Sammlung von Baukunden aufnehmen soll, wurde das überlieferte Pultdach beibehalten, obwohl auch hier sich die Spuren einer früheren, später beseitigten Masswerkbrüstung nachweisen liessen.

Die Ausführung der Arbeiten erfolgte unter der künstlerischen Oberleitung des Berichterstatters, dessen Wirksamkeit allerdings durch bestimmte Anforderungen und Ansprüche des Kirchenvorstandes bedingt und begrenzt war. Die Bauausführung selbst vollzog sich in zwei Abschnitten: von Anfang April 1905 bis Ende Januar 1906 und, nach zweimonatlicher Unterbrechung, von Mitte April bis Ende Oktober 1906, bis zu welchem Zeitpunkt die nördliche Vorhalle mit dem neuerschlossenen Obergeschoss fertiggestellt wurde. Die Arbeiten zur angemessenen Wiederherstellung des inneren Kirchenraumes, im

besonderen des farbigen Wand- und Gewölbeschmuckes, wurden zunächst zurückgestellt. Mit der örtlichen Leitung waren im ersten Bauabschnitt der Reg.-Bauführer F. K. Becker, im zweiten die Bautechniker E. Essig und E. Baudisch betraut. Die endgültige Abrechnung der Baukosten konnte erst nach längeren Verhandlungen, unter Beteiligung der Aufsichtsbehörde, Ende November 1907, endgültig festgestellt werden, während die Verrechnung der Bauleitungskosten, Gebühren und Reisekosten erst im Juni 1908 zum Abschluss gelangte.

Nach Ausweis der Abrechnung hielt sich die Wiederherstellung des Westportales (A) sowie die Instandsetzung der Sakristei und ihrer Nebenräume (D) im Rahmen des Voranschlages. Bei Wiederherstellung der südlichen Vorhalle (B) wurden etwa 3000 M., bei der nördlichen Vorhalle (C) etwa 1000 M. gegenüber dem Anschlage erspart. Dagegen hat die Erhöhung des Turmhelmes (E) und die Wiederherstellung der Steingalerie aus den bereits angeführten Gründen einen erheblichen Mehraufwand in Höhe von etwa 6000 M. erfordert. Weitere 2000 M. verlangte die Ergänzung der beiden oberen Turmgeschosse, während die Instandsetzung sämtlicher äusserer Mauerflächen der West-, Süd-, Nord- und Ostseite bis in Höhe der Dachtraufen (F) einen Mehraufwand gegenüber dem Anschlage in Höhe von etwa 11 400 M. verursacht hat. An Baukosten wurden im ganzen aufgewendet rund 65 400 M.; davon entfallen etwa 23 000 M. auf den Turmbau einschliesslich des Westportales und 42 400 M. auf den dreischiffigen Hallenbau mit Kapellen, Sakristei und die beiden Vorhallen. Es entspricht dies bei etwa 2800 qm Aussenfläche einem Einheitssatze von etwa 15 M. für den qm vertikaler Projektionsfläche.

An Bauleitungskosten — soweit sie den Baukosten entsprechen — wurden aufgewendet an Architektengebühren 2746,80 M., an Reisekosten 1523,88 M., an örtlicher Leitung 4211,51 M., im ganzen 6958,60 M. Zu den Baukosten und Bauleitungskosten hat der 43. Rheinische Provinziallandtag im Frühjahr 1902 eine Beihilfe von 20 000 M. bewilligt. Arntz.

Wiederherstellung der Ausmalung.

Der bisherige Anstrich des Inneren hatte eine schmutzige braune Farbe. An der Ostwand des nördlichen Seitenschiffes zeigten sich die Spuren eines Weltgerichtes, die Kapitäle hatten in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts eine zinnoberrote Bemalung mit vergoldeten Blättern erhalten. Alle Gewölbe der Kirche, die Wände und Dienste des Chores und des südlichen Seitenschiffes sind noch mit mittelalterlichem Putz versehen, jedoch sind die Wände der Seitenschiffe und die Säulen neuerputzt. Der alte Putz besteht aus zwei Schichten, dem Raubewurf und dem mit der Stahlkelle geglätteten Feinputz, beide von geringerer Festigkeit. In den Gewölben der Ostkapelle des nördlichen Seitenschiffes der früheren Sakristei ist der Bewurf viel härter und scheint einer früheren Zeit anzugehören. Zunächst wurden aller Putz und

Malereien von der späteren Übertünchung sorgfältig gereinigt; durch Klopfen mit einem Steinmetzmeissel entfernte man zuerst die oberen Schichten und dann mit grosser Vorsicht die letzte Tünche. Unter der letzten Schicht kam das ganze mittelalterliche Dekorationssystem von niederrheinischem Typus zum Vorschein, genau datiert durch ein Spruchband im Gewölbe des südlichen Seitenschiffes: Anno domini millesimo quadringentesimo nonagesimo secundo. Die Wände, Gewölbe, Säulen und Gurtbogen sind fast ganz weiss gekalkt; kräftig treten die in kaltem, graublauem Tone gehaltenen, durch schwarze Linien eingefassten und getheilten Dienste und Rippen hervor. Erstere sind in die Wände und Säulen eingebunden und unter den Kapitälern durch ein breites rotes Band verziert, wie dasselbe sich auch in der Salvatorkirche zu Duisburg an dieser Stelle befindet. Unter einigen Diensten des Chores und denen des Seitenschiffes sind plastische Konsolen in Form von Köpfchen, an welche sich auf der Wand die gemalten, unten ausgezackten Mäntelchen anschliessen.

Gelb mit weissen Fugen auf breiterem roten Bande und schwarzer Einfassung sind die Gewölberippen in den nördlich und südlich neben dem Turm gelegenen Kapellen behandelt, welche im J. 1486 durch die Maler Nederholt und Kloempner dekoriert wurden, jedoch ebenfalls übertüncht waren. Die Schlusssteine sind rötlich mit goldenen Blättern, wie die Kapitälern. Diese haben ihre Dekoration aus den 60er Jahren behalten; wie eine Untersuchung zeigte, waren sie auch im Mittelalter in derselben Weise bemalt. Die Rippenansätze an den Kapitälern haben im Chore und Mittelschiff rote Seitenflächen, goldene Stäbchen und Unterblättchen. Bei den Hohlkehlen ist, wie an allen andern Rippenansätzen, der Rippenton durchgestrichen und durch weisse Reife gemustert. In dem Seitenschiff sind die Rippenansätze rot und weiss. Um die Schlusssteine und Kreuzpunkte der Gewölberippen gruppiert sich in breiten Blättern und Ranken das Ornament. Alle Kappen sind im Scheitel durch je ein gemaltes rotes Band verbunden, welches in der Mitte eine vielfach verschlungene Schleife hat. In dem Gewölbe zerstreut sind verschiedene Figuren, theils freistehend, theils in Ornament gemalt. Das Chorgewölbe ist am einfachsten dekoriert; an seinem östlichen Schlussstein sind zwei musizierende Engel, das Ornament ist nur rot und gibt mit den grauen Rippen und dem Gold und Rot der Schlusssteine und Kapitälern eine vornehme Farbenzusammensetzung. In der im Chore sich anschliessenden Gewölbekappe des Mittelschiffes ist in der Mitte die Salvatorfigur, von Ornament umgeben, dargestellt. Sie trägt in der Linken die Weltkugel, in der Rechten ein Spruchband mit der Inschrift: *Ego sum via, veritas et vita*. Das Gewand des Heilandes ist grau wie der Rippenton; zu den Füssen stehen zwei Engel mit den Wappen von Cleve und Kalkar. Die folgende Kappe westlich hat ausser Ornament einen Engel, der in seinen ausgebreiteten Händen ein Tuch hält, auf welchem die fünf Wundmale dargestellt sind.

Um die Öffnung des nächsten Gewölbes sind vier Engel mit Leidenswerkzeugen gemalt. Nach Norden steht das Bild eines Mannes, bekleidet



Kalkar.

Das Innere der St. Nikolauskirche mit der alten Ausmalung.

mit engschliessendem gelben Wams und hinten aufgekrempter Schirmmütze; der Gegenstand in seiner Hand ist nicht mehr zu erkennen. Die vorletzte Kappe ist statt des stilisierten Blattornamentes mit Pilzen geschmückt, welche aus den Zwickeln der Rippen in naturalistischen Farben und Formen hervorspriessen. Die westlichste letzte Kappe des Mittelschiffes hat wieder Blattornament; darin sitzen an der Turmseite zwei Maler: der geschickte Maler, welcher, mit Pinsel und Malstock versehen, an dem Ornament arbeitet, und der ungeschickte, welcher in einer Hand einen Farbenquast hält und mit der anderen die Farbe aus einem Topfe verschüttet. Ersterer trägt ein reich ausgezacktes Gewand, letzterer ein einfaches Wams, daran eine Kapuze mit Eselsohren. Die Farben des Ornaments des Mittelschiffes sind grün mit gelben, rotschattierten Umschlägen. Sehr reich mit Ornament ist das Marienchörchen am Ostende des südlichen Seitenschiffes dekoriert; seegrüne Ornamente mit gelbroten Umschlägen, wozu die dunkelgelben Rippenansätze sehr harmonisch passen; in der östlichen Kappe ist die Muttergottes mit dem Christkind in einem Strahlenkranz und ihr gegenüber ein Bischof dargestellt. Die im übrigen weisse Wand neben dem Ostfenster dieses Chörchens zeigt als einzigen Schmuck in der Spitze eine Eule und eine Elster.

Die übrigen Gewölbe dieses Seitenschiffes haben grünes Ornament mit dunkelroten Umschlägen. An Figuren sind noch ein Bischof und unter demselben zwei Engel mit Spruchbändern zu erwähnen. Dieselben tragen die Schrift: *Ne subito pereat populus, peccata relinquat. Ut gens salvetur, precepta dememoretur.*

Das nördliche Seitenschiff zeigt an seiner östlichen Seite natürliches Blattornament, namentlich Disteln, die westliche Seite dagegen wieder streng stilisiertes Ornament, wie dasselbe im 15. Jahrhundert üblich war. Die Figuren dieses Seitenschiffes sind, im Osten beginnend: zwei Engel mit Leidenswerkzeugen, weiter westlich ein Papst und ein Abt. Am besten gezeichnet ist das Ornament an den Gewölben der nördlich neben dem Turme befindlichen Kapelle, ebenso wie das des Marienchörchens seegrün mit hellroten Umschlägen und goldgelben Rippen behandelt. Nach der Turmseite hin ein Brustbild des Bischofs in einem roten Mantel — vielleicht das Bildnis eines Donators.

Die Ostwand des nördlichen Seitenschiffes wird vom Kämpfer bis zum Scheitel von einem Weltgericht ausgefüllt, welches bei den sonst fast weissen Wänden alle Blicke auf sich zieht. In der Mitte sitzt die Gestalt des Weltrichters auf dem doppelten Regenbogen, seine Füße ruhen auf Sonne und Mond; er ist bekleidet mit rotem Mantel von grünem Futter. Rechts kniet Maria in weissem Gewande, zur Linken Johannes der Täufer im Pelzgewand; er trägt einen weissen Mantel mit rotem Futter. Oben rufen vier Engel mit Trompeten die Toten zum Gericht. Die zwölf Apostel, grösstenteils in grünen, roten Gewändern, umgeben das ganze Bild vom Boden bis zur Spitze; unten eine grüne Wiese mit Gräbern, aus welchen die nackten Toten hervorstiegen; rechts die Seligen von Engeln empfangen und durch Petrus in die mit gotischem Baldachin überdeckte Himmelspforte eingelassen; links stossen

Teufel die Verdammten in den geöffneten Höllenrachen. In dem ganzen Bilde ist Grün und Rot vorherrschend, weniger Hellgelb und Weiss, der Hintergrund ist duftig blau mit goldenen Sternen behandelt; auch sind die Attribute der Apostel golden; die Heiligenscheine, durch goldene Bänder eingefasst, tragen in hellgelber Farbe die Namen der betreffenden Heiligen.

Die ganze Malerei war in sehr gutem Zustande, so dass sehr wenig zu retouchieren war; ergänzt wurde überhaupt nichts. Auch alle weissen, unbemalten Flächen wurden sorgfältig gereinigt und ausgeflickt, ebenso wie die bemalten Stellen, ohne die alte Farbe zu übermalen. Diese weiten unbemalten Flächen sind, wie die bemalten, als ein gleich wichtiges Glied des mittelalterlichen Dekorationssystems anzusehen. Man glaubt leider vielfach noch immer, diese Flächen mit allerhand Mustern übermalen zu müssen, und stört damit die künstlerische Wirkung eines so klaren Dekorationssystems.

Auffallend ist im Gegensatz zu den ober- und mittelrheinischen Kirchen die viel kältere Farbenstimmung, sehr verwandt den alten Ausmalungen in Kranenburg, Hamminkeln, Hanselaer und in der Salvatorkirche zu Duisburg, dem südlichsten Beispiel der ganzen Gruppe. Die Ausmalung der kleinen Kirche zu Hamminkeln ist leider zum grössten Teil übertüncht; erhalten ist nur eine grosse Christophorusfigur im Chore und einige Ornamente und Evangelistensymbole im Seitenschiff. Hier wie im Hanselaer ist über die weisse Tünche noch eine ganz dünne Lasur aus Schwarz mit vielem Wasser gelegt. Besonders interessant ist auch die Behandlung der Ornamente am Niederrhein; sie sind zuerst sorgfältig einkonturiert und die Lokalfarbe dann später unter Aussparen der Lichter durchsichtig einlasirt. Im übrigen Rheinland bis Lüttich hin wurde das fast immer grüne Ornament an die Wand geschrieben, wie es der Pinsel gab. Charakteristisch für den Niederrhein sind auch die früher erwähnten Bandverschlingungen im Scheitel der Gewölbe.

A. Bardenhewer.

9. Kempen. Wiederherstellung des Renaissance-Orgelgehäuses in der katholischen Pfarrkirche.

Der Niederrhein, einst so reich an Schnitzwerken des 16. Jahrhunderts, hat im Gegensatz zu den Niederlanden fast gar keine stattlichen Orgelprospekte mehr bewahrt; aus dem 16. Jahrhundert sind hier allein noch die kleine Orgel in Kempen aus den Jahren 1538—41 und die grosse, aus zwei übereinandersitzenden Prospekten gebildete Orgel der Annakirche in Düren vom Jahre 1555 erhalten. Sie beide zeigen das typische Frührenaissance-Ornament der nieder-rheinischen und westfälischen Möbelkunst, die Kempener Orgel ist jedoch wesentlich reicher als die Dürener. Wie schnell sich auch der Stil wandelte, zeigt das aus einer niederrheinischen Kirche stammende, neuerdings aus



Kempen.

Unterbau der Renaissance-Orgel.

dem Kunsthandel für das Hamburgische Museum erworbene Mittelstück eines Orgelprospektes aus der Zeit um 1560, in dem im Gegensatz zu den beiden vorhin genannten Arbeiten schon vollständig das holländische Kartuschwerk zur Herrschaft gekommen ist.

Das Spielwerk der Kempener Orgel, das längst verschwunden ist, verfertigte ein von auswärts berufener Meister Veit, der in dem Jungfernkloster seine Werkstatt aufschlug, und der bei der Ausführung den Kostenanschlag gründlich überschritt. Der Prospekt ist eines der reizvollsten Frührenaissancewerke der Kalkarer Schule — in manchen Details dem Johannesaltar der Kalkarer Pfarrkirche eng verwandt. Der Unterbau (Tafel) ist in zwölf Füllungen aufgeteilt, die in reichem Laubwerk jedesmal einen Kopf in Fruchtkranz zeigen; die Rahmen sind gleichfalls mit eleganten Blattornamenten geschnitten. Aus drei Konsolen, die mit Faunen und Fruchtgehängen geschnitten sind, entwickelt sich der fünfteilige Aufbau, unten flankiert von zwei grossen Konsolen mit Faunköpfen, wie sie in ganz entsprechender Form an dem Fragment des Hamburgischen Museums wiederkehren. Die Fassung der Orgelpfeifen mit Ornamenten ist verhältnismässig einfach; reicher sind nur die Endlösungen der drei vorspringenden Teile des Aufbaues, in denen — ebenso wie in den Rahmen des Kalkarer Johannesaltars — gotische Filialenkonstruktionen ausklingen.

Die Orgel stand ursprünglich in der Turmhalle und wurde später auf die Empore über der Michaelskapelle versetzt, wo die ältere Orgel gestanden hatte, und kam noch später bei der Beschaffung einer grösseren Orgel ausser Gebrauch. Auf diese Weise hatte das Gehäuse schon stark gelitten, als man im Jahre 1880 bei der Abformung der unteren Partien des Aufbaues wenig glimpflich mit ihm umging; es wurde auseinandergenommen und dabei Zapfen und Holzbolzen z. T. durchschnitten. Die Reste der wohl ursprünglichen Polychromie wurden mit zu starker Lauge entfernt; durch den heissen Leim der Formen entstanden Risse in den Paneelen, die Lauge schwitzte wieder hell aus. Bei dem Wiederaufstellen wurden die einzelnen Teile nur mit Drahtstiften aneinandergenagelt. Nachdem schon lange der Kirchenvorstand für die ohne sein Verschulden entstandenen Schäden eine Beihilfe aus öffentlichen Mitteln erbeten hatte, kam die Angelegenheit erneut in Fluss, als der Gedanke auftauchte, bei der notwendig werdenden Erweiterung der Orgel von 1876 das Renaissance-Organgehäuse wieder in Benutzung zu nehmen. Das Gehäuse ist zu dem Zweck auf die der Michaelskapelle gegenüberliegende Empore über dem Chorumgang versetzt worden, wo es den Prospekt nach Süden, d. h. gegen den Chor hin, bildet, während der Prospekt der neuen Orgel gegen Westen hin aufgestellt wurde. Durch diese Aufstellung empfängt der Prospekt auch jetzt eine wesentlich bessere Beleuchtung aus der gegenüberliegenden Empore über der Michaelskapelle, deren Fenster nun nicht mehr verdeckt ist. Die bei dem Umbau nicht an Ort und Stelle zu erhaltenden Seitenfüllungen wurden als Brüstung zu beiden Seiten des Prospektes verwendet.

Die Arbeiten sind im Jahre 1908 ausgeführt worden; die Herstellung des Gehäuses, die Herrn Bildhauer Konrad Kramer in Kempen übertragen war,

hat einen Aufwand von etwa 1400 M. erfordert. Hierzu hat der Provinzialausschuss im Juli 1908 eine Beihilfe von 750 M. bereitgestellt.

Über das Orgelgehäuse vgl. Clemen, Die Kunstdenkmäler des Kreises Kempen S. 71, Fig. 29—31 (mit weiteren Literaturangaben). Über die Orgeln in Düren und das Fragment im Hamburgischen Museum sind zu vergleichen: Die Kunstdenkmäler des Kreises Düren (im Druck). — Jahrbuch der Hamburgischen wissenschaftlichen Anstalten XXIV (1906): S. A. Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg, S. 33. Renard.

10. **Niederehe** (Kreis Daun). Wiederherstellung des Hochgrabes in der katholischen Pfarrkirche.

In der ehemaligen Klosterkirche zu Niederehe, über deren Instandsetzung schon früher berichtet wurde (vgl. diese Berichte X, S. 15), befand sich — in verschiedene Teile auseinandergenommen — ein Hochgrab des 17. Jahrhunderts aus schwarzem belgischem Marmor. In die Wand des Chores eingelassen war die Deckplatte mit den beiden lebensgrossen Figuren des Grafen Philipp von der Mark († 1613) und seiner Gattin Katharina von Manderscheid-Schleiden († 1593), die als besondere Wohltäter des von seinen Vorfahren, den Herren von Kerpen, gegründeten Klosters hier inmitten des Chores unter dem Hochgrab beigesetzt waren. Die übrigen Reste der um die Wende des 18. Jahrh. als hinderlich beseitigten Tumba waren in die Kirchhofmauer eingelassen; es fand sich nur noch die eine Langwand mit den acht Wappen der Ahnen der Katharina von Manderscheid (Fig. 30), ferner eine Ecklösung und verschiedene kleinere Fragmente, jedoch waren damit genügende Anhaltspunkte zu einem Wiederaufbau gegeben.

Das Grabdenkmal gehört zu einer Gruppe kunstgeschichtlich interessanter Arbeiten des gleichen Materials in der Eifel aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhundert, die unter belgisch-niederländischem Einfluss steht. Eine gewisse Kälte und Trockenheit der Behandlung liegt wohl schon in dem Material begründet, mag aber auch darin seinen Grund haben, dass nicht gerade Meister ersten Ranges für die kleineren Dynasten der Eifel tätig gewesen sind. Ausser den zahlreichen Grabplatten und Wandaufbauten, die sich über die ganze Eifel und das Rheintal erstrecken, bewahrt die Eifel noch vier solcher Hochgräber, die sämtlich später auseinandergenommen worden waren.

Drei von ihnen entstanden im Auftrag des Grafen Ernst von der Mark-Schleiden († 1653), der das hier zu behandelnde Grab seiner Eltern in der Kirche zu Niederehe wohl schon in den 20er Jahren errichten liess, dann im Jahre 1628 dasjenige seiner ersten Frau, Sibylla von Brandenburg († 1621), in Schleiden und endlich im Jahre 1646 dasjenige seiner dritten Gattin, Katharina Reicherts († 1645), in der Kirche zu Mayschoss a. d. Ahr. Die Pfarrkirche in Reuland enthält — in einzelnen Teilen in die Wand eingelassen — das

Hochgrab des Balthasar von Palant, Herrn zu Reuland († 1624), und seiner Gattin, Elisabeth von Milendonk († 1615). Die beiden Doppelgräber in Niederehe und Reuland sind auf das engste verwandt, dazu gehört das im Jahre 1901 wiederhergestellte Denkmal in Schleiden, dessen Figur leider verloren gegangen ist; diese drei Tumben zeigen verhältnismässig strenge Formen und sind wohl



Fig. 30. Niederehe. Das Hochgrab in der kathol. Pfarrkirche nach der Wiederherstellung.

sämtlich spätestens um 1630 entstanden. Das jüngere Denkmal in Mayschoss, das auch erst nach der Mitte des 19. Jahrh. wieder zusammengefügt wurde, zeichnet sich durch eine weichere und freiere Behandlung der Figur aus.

Das Hochgrab in Niederehe, das im Chor der Kirche nicht wieder aufgestellt werden konnte, sondern seinen Platz am Westende des Seitenschiffes

gefunden hat, verlangte verhältnismässig geringfügige Arbeiten. Das System der Tumba mit den Eckvoluten wurde wiederhergestellt, die fehlenden Sockel und Seitenwände ergänzt; auf eine Ergänzung der fehlenden Ahnenwappen auf der Seite des Mannes wurde verzichtet, da es sich dabei um eine zu weit gehende Rekonstruktion gehandelt haben würde, und da diese der Aussenwand des Schiffes zugekehrte Seite des Schmuckes entbehren konnte. An dieser Seite der Tumba wurde dafür eine Inschrift angebracht, die über die Wiederherstellung des Denkmals und seine Übertragung an den jetzigen Standort Auskunft gibt. Die Arbeiten wurden im Sommer 1907 unter der Leitung des Architekten Wirtz in Trier ausgeführt. Die Kosten in der Höhe von 1470 M. sind durch einen Zuschuss des verstorbenen Fürsten Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen sowie durch Staats- und Provinzialbeihilfen gedeckt worden.

Vergl. die Literatur-Angaben zu Niederehe in diesen Berichten X, S. 18, — zu den Denkmälern in Schleiden, Mayschoss und Reuland: Schannat-Baersch, *Eiflia illustrata*, passim. — H. Pflips, *Das romantische Ourltal I*, S. 34. — *Gesch. der Herren, Freiherren und Grafen von Pallant: Vierteljahrsschrift des Vereins Herold*, 1872. — Lehfeldt, *Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz*, S. 67 mit weiteren Literaturangaben. — *Publications de la section hist. de l'institut r. g. d. de Luxembourg*, XXXII, p. 30. Renard.

11. Nümbrecht (Kreis Gummersbach). Wiederherstellung der evangelischen Pfarrkirche.

Das oberbergische Land besitzt noch eine ganze Reihe romanischer Kirchen, die jedoch meist von den kleinsten Abmessungen und von überaus spärlichen Kunstformen sind; zu den wenigen reicheren Beispielen gehören die Ausläufer der mittelhheinischen Gruppe spätromanischer Emporenbauten — so die Kirchen in Morsbach bei Waldbroel, in Meinerzhagen i. W. und in dem Hauptort des ehemaligen Homburger Ländchens, in Nümbrecht. Die der Wende des 12. Jahrhunderts etwa angehörende Nümbrechter Kirche ist freilich mannigfachen Veränderungen unterworfen gewesen; ursprünglich war sie ein dreischiffiger Emporenbau mit einem in den beiden unteren Geschossen gewölbten kräftigen Westturm, gewölbten Seitenschiffen, flacher Decke in Emporen und Mittelschiff. Das schmalere nördliche Seitenschiff ist um ein Joch länger als das Südschiff; das allein noch mit der alten Wölbung und der ursprünglichen Emporentreppe erhaltene Westjoch des Nordschiffes lehnt sich an den Turm an (Fig. 31). Im 15. Jahrhundert wurde die romanische Apsis durch den aus fünf Seiten des Zehnecks bestehenden spätgotischen Chor ersetzt, und etwas später an der Südseite des Turmes die hübsche Homburgische Kapelle angefügt. Der Chor trägt einen achtseitigen hohen Helm, wie er verschiedentlich in der Sieggegend in spätgotischer Zeit vorkommt, so in Bödingen und an der alten Kirche in Ruppichterath, bei der die Grafen von Sayn um die

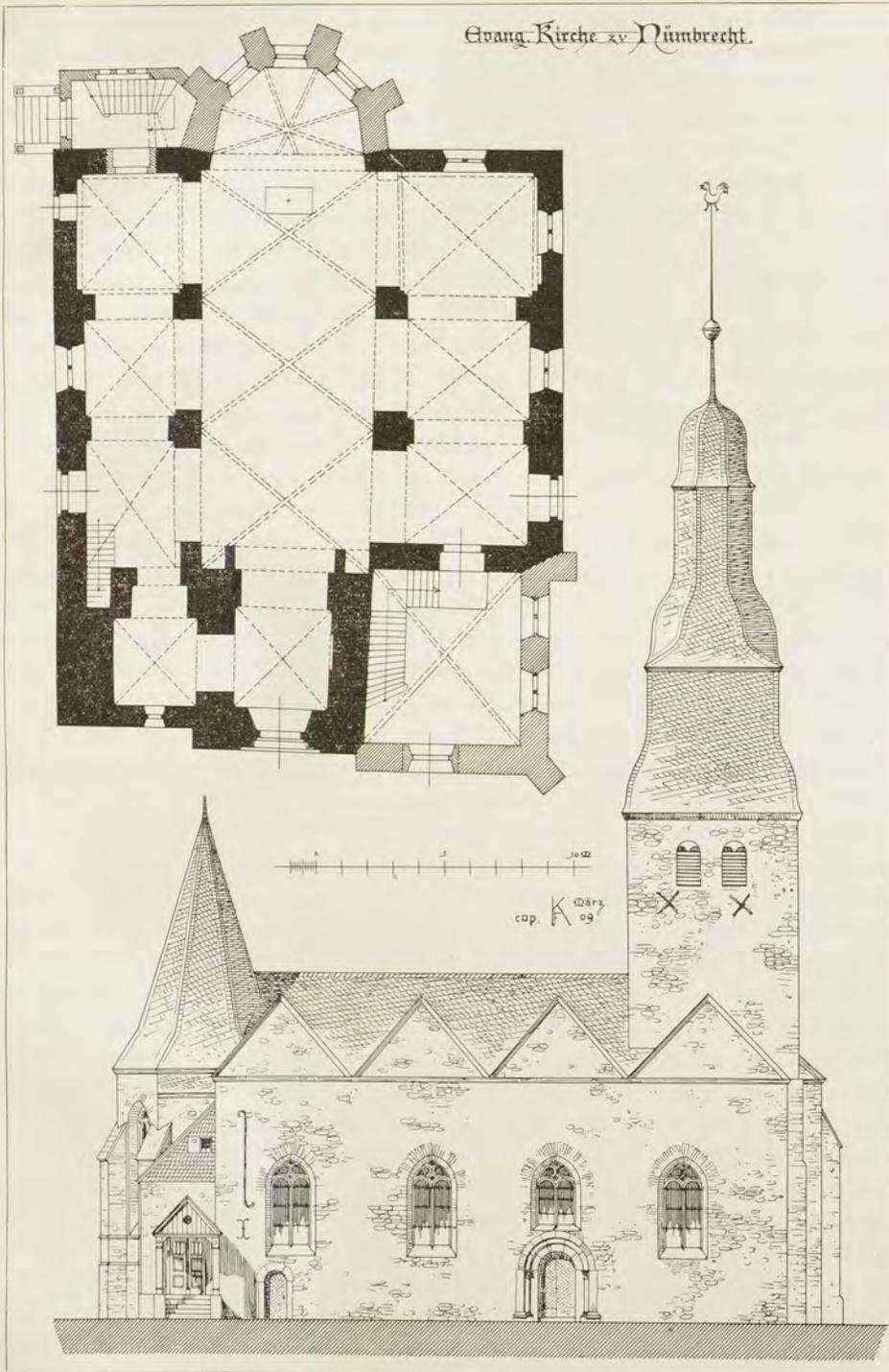


Fig. 31. Nünbrecht. Grundriss und Nordansicht der evang. Pfarrkirche nach der Wiederherstellung.

gleiche Zeit eine besondere Kapelle neben dem Chor errichten liessen (Renard, Die Kunstdenkmäler des Siegkreises S. 31, 177). Spätestens im 17. Jahrhundert, als auf Schloss Homburg seit 1635 die im Jahre 1743 wieder erloschene Sonderlinie Sayn-Wittgenstein-Homburg residierte und die Homburger Kapelle als Erbbegräbnis benutzte, fand dann eine radikale Umgestaltung des Inneren statt; die massiven Emporen wurden herausgebrochen, die Langhausmauern mit den Giebeln und den verhältnismässig gut detaillierten gotisierenden Masswerkfenstern versehen, die Schiffe in der Form einer Hallenkirche eingewölbt und die Emporen aus Holz eingebaut. Ein beim Abbruch der alten Emporen herausgenommener Balken trug die Jahreszahl 1626, ein Masswerkfenster an der Südseite zeigt die Inschrift: Anno 1681, und ein Schlussstein des Mittelschiffs die Jahreszahl 1682. Der Turm erhielt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die interessante mächtige Schieferhaube (Fig. 31).

Die Kirche war im 19. Jahrhundert nicht immer sachgemäss unterhalten worden; die Gemeinde hatte schon seit etwa 1900 die Schifddächer zum Teil neu eindecken lassen, eine generelle Instandsetzung liess sich aber um so weniger noch länger hinausschieben, als die stark gewachsene Seelenzahl der Gemeinde eine bessere Raumaussnutzung des Inneren verlangte. Im Äusseren war eine Instandsetzung der Turmbedachung, der Mauerflächen, der Türen und Fenster, eine Regulierung des Geländes notwendig. Wünschenswert schien es vornehmlich auch, die seit 1826 von der Zivilgemeinde als Spritzenhaus benutzte und stark verwahrloste Homburgische Kapelle wieder in einen würdigeren Zustand zu bringen.

Nach längeren Verhandlungen ist im Jahre 1906 durch den mit der Projektbearbeitung und der Bauleitung betrauten Architekten Moritz Korn in Düsseldorf ein Entwurf aufgestellt worden, der allen Anforderungen gerecht wurde. Dementsprechend sind bei der Ausführung im Sommer 1907 die äusseren Mauerflächen, Masswerke, Türen, Gesimse usw. hergestellt und die Fenster neu verglast worden. Um die Seitenschiffe für die Emporen völlig ausnutzen und bessere Aufgänge schaffen zu können, wurde in den Winkel zwischen Chor und Seitenschiff ein kleines Treppenhaus für die Nordempore eingebaut, das im Kellergeschoss zugleich die Heizvorrichtung aufnimmt. Für die Südempore ist eine Treppe in der Homburgischen Kapelle angelegt worden, die durch die gleichfalls neu herzustellende Verbindung mit dem Südschiff und Anlage einer Tür unter dem Westfenster zur Vorhalle umgestaltet wurde; ursprünglich war die Kapelle nur von der Turmhalle aus zugänglich. Die dort an der nachträglich vermauerten Tür noch vorhandene, aus Holz geschnitzte barocke Türeinfassung mit dem Homburgischen Wappen hat in der Kapelle selbst wieder Verwendung gefunden; die farbige Fensterverglasung der Kapelle ist eine Stiftung des regierenden Fürsten zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg.

Die sehr schadhafte und mannigfach veränderten Emporen im Inneren konnten nicht beibehalten werden, sondern sind gänzlich erneuert worden; dabei ist die Orgel soweit in die obere Turmhalle zurückgesetzt worden, wie der hübsche Barock-Prospekt das zuliess. Auf diese Weise konnte die nicht

sehr glückliche Westempore um ein Stück verkürzt werden. Das Innere hat endlich einen neuen, einfachen, freilich nicht ganz glücklichen Anstrich erhalten. Am 1. Dezember 1907 konnte die Kirche wieder in Benutzung genommen werden.

Die Kosten für die gesamten Bauarbeiten belaufen sich auf 37300 M. gegenüber einem Anschlag von 33800 M.; dazu kommen noch einige weitere Aufwendungen, so dass die Gesamtsumme über 40000 M. beträgt. Noch nicht ausgeführt ist die Neubeschieferung einzelner Teile der Turmhaube. Der 47. Rheinische Provinziallandtag hat im Frühjahr 1907 zu den im Interesse der Denkmalpflege liegenden Arbeiten eine Beihilfe von 3500 M. bewilligt.

Über die Kirche vergl. Renard, Die Kunstdenkmäler der Kreise Gummersbach, Waldbroel und Wipperfürth, S. 51 mit weiteren Literaturangaben. Die dort gegebene Baugeschichte der Kirche ist nach den bei der Wiederherstellung gemachten, oben angeführten Beobachtungen richtig zu stellen.

Renard.

12. Ravengiersburg (Kreis Simmern). Wiederherstellung der ehemaligen Klosterkirche.

Ravengiersburg ist die einzige mittelalterliche Klosteranlage auf dem Hochplateau des Hunsrück; den von dem Simmerbach umflossenen Felskegel, auf dem sich heute aus dem kleinen Ort heraus in überaus malerischer Lage die stattliche Klosterkirche erhebt (Tafel), nahm um die Mitte des 10. Jahrhunderts die Burg eines gewissen Ravenger ein, der der Gründung den Namen gegeben zu haben scheint. Ein Jahrhundert später war Ravengiersburg im Besitz des wahrscheinlich aus dem Hause Sponheim stammenden Grafen des Nahegaues Berthold, der — kinderlos — mit seiner Gemahlin Hedwig die Burg und den reichen Grundbesitz zu einem Kloster bestimmte. Im Jahre 1072 ist die Christophuskapelle zu Ravengiersburg von ihrer Mutterkirche zu dem Zwecke getrennt worden; die Dotierung erfolgte im Jahre 1074. Das Kloster war — wie vielfach im Mittelalter — zunächst Männer- und Frauenkloster; der Frauenkonvent ging in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bei der Umgestaltung zu einem Chorherrenstift ein.

Ob der halbrunde Unterbau des Chores noch — wie man behauptet hat — der ältesten Klosterkirche angehört, ist sehr zweifelhaft. Der zweitürmige mächtige Westbau (Fig. 32—35) ist in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts begonnen und sicherlich nicht vor dem dritten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts vollendet worden.

Im Laufe des 15. Jahrhunderts erfuhr die ganze Anlage mit Ausnahme der Doppelturmfront eine fast vollständige Erneuerung; die Klostergebäude wurden mit dem schönen Kreuzgang (Fig. 36, Tafel) neu errichtet — eine Tür trägt die Jahreszahl 1447 — und anschliessend daran auch das ganze Langhaus zweischiffig neu angelegt — das jetzt verschwundene Sakramentshäuschen

im Chor trug angeblich die Jahreszahl 1487, die Reste des Stiftergrabes datieren von 1497.

In den Jahren 1562—1566 wurde das Kloster durch den Herzog Georg von Pfalz-Simmern säkularisiert; die Kirche kam im Jahre 1623 unter dem Schutz Spinolas wieder an Augustiner aus Rebdorf bei Eichstätt, wurde am Anfang der dreissiger Jahre aber von den Schweden zerstört, im Jahre 1636 wieder mit Augustinern aus Clausen besetzt, die aber bald wieder von der Bevölkerung vertrieben wurden, bis endlich durch den Frieden von Ryswyk im Jahre 1697 und durch die endgültige Regelung der kirchlichen Verhältnisse in der Pfalz im Jahre 1705 wenigstens die Reste dauernd an die Katholiken kamen. Es wurde dann im Jahre 1706 der Südflügel des Klosters teilweise als Pfarrhaus wieder

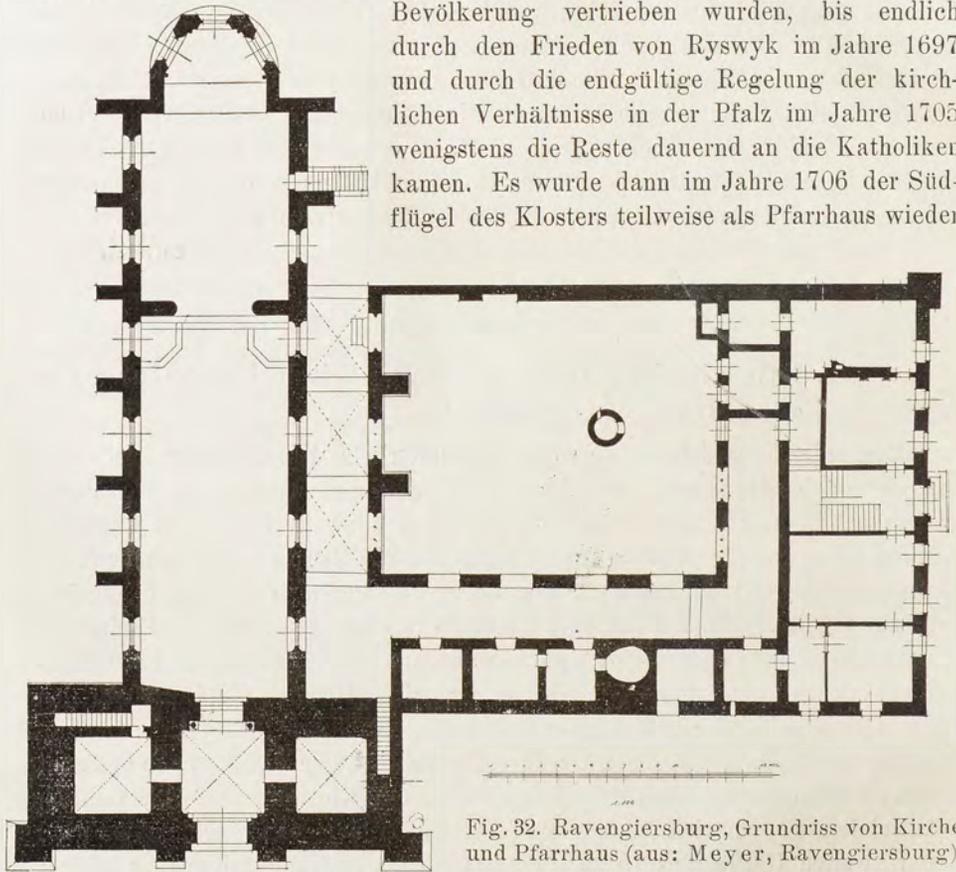


Fig. 32. Ravengiersburg, Grundriss von Kirche und Pfarrhaus (aus: Meyer, Ravengiersburg).

ausgebaut (Fig. 33—34), die Reste des Westflügels und der Nordflügel notdürftig bedacht und in den Jahren 1708—1711 das Langhaus der Kirche wieder einschiffig mit flacher Decke hergestellt (Fig. 32 u. 34). In diesem Zustand ist die Anlage bis jetzt verblieben.

Die kunstgeschichtlich so wichtige Westturmanlage mit der unteren Halle und dem oberen Oratorium, das in der Klosterkirche zu Merten a. d. Sieg in den Rheinlanden das nächstliegende Analogon findet (Renard, Die Kunstdenkmäler des Siegkreises S. 129), hat neuerdings eine monographische Behandlung (s. u.) erfahren, die aber noch manche Fragen offen lässt. In formaler Hinsicht hat der Bau mit der spätromanischen Baugruppe des Mittelrheines sicherlich nichts gemeinsam; eher dürften sich in dem Mangel der am Rhein üblichen Lisenen-



Ravengiersburg.

Westansicht der Klosterkirche vor der
Herstellung (aus: Meyer, Ravengiersburg).

gliederungen und in den schweren Rundbogenfriesen Beziehungen zu der gleichzeitig entstandenen Klosterkirche in Sponheim, zu den ältesten Teilen von Offenbach am Glan und weiter zu den spätromanischen Kirchenbauten der Pfalz ergeben. Der plastische Schmuck der Fassade, — das Relief des thronenden, bartlosen Christus in der Mandorla mit den Evangelistentieren unter der Galerie und der ganzbekleidete Kruzifixus am Südturm — zwar von ziemlicher Derbheit, aber doch ikonographisch sehr wertvoll, — steht in den Rheinlanden ganz vereinzelt da (Tafel, Fig. 33).

Die schweren Schäden, die das Bauwerk durch die Zerstörung im 17. Jahrhundert und durch die Vernachlässigung in französischer Zeit erlitten hatte, machten sich seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts bei dem Westbau besonders stark geltend. Der ganze Turmbau war in Bewegung geraten. Die Gurtbögen in der Erdgeschosshalle wie in dem Oratorium und die durch Treppenanlagen in der Nord- und Westseite geschwächten Mauern vermochten die Last der Turmaufbauten nicht mehr zu tragen; infolge der Schubwirkungen gegen die Westfront war der Bau in der Längsrichtung stark gerissen. In den Jahren 1846—1848 sind daher im Erdgeschoss die beiden Gurtbögen und die Schildbögen, ferner die Treppe in dem Südturm, wahrscheinlich auch damals schon die Gurtbögen in dem Oratorium ausgemauert worden; die Dachhelme wurden — um etwa 4 m höher als die alten — erneuert. Die vier grossen Strebepfeiler an der Westfront waren wohl schon früher — vielleicht sogar schon im Anfang des 18. Jahrhunderts bei dem Einbau des Barockportals — angefügt worden. Trotzdem kam der Bau nicht zur Ruhe, — vielleicht, weil die Ausmauerungen nicht in genügendem Verband mit dem alten Mauerwerk hergestellt wurden. Im Jahre 1863 wurde daher der Glockenstuhl im Südturm um ein Geschoss tiefer gelegt, gleichzeitig die unteren Mauerflächen weitgehend erneuert, wie schon in den Jahren 1846—1848 auch einzelne Gliederungen ergänzt worden waren, das jetzige wenig glückliche Portal hergestellt, aber unvorsichtigerweise auch die Strebepfeiler mit Ausnahme der südlichen abgebrochen. Sofort trat wieder Bewegung in dem Mauerwerk ein, so dass im Jahre 1865 der Südturm unterfangen und weitere Ausmauerungen vorgenommen werden mussten. Dabei unterblieb leider die veranschlagte Verankerung des Obergeschosses. Die Arbeiten der Jahre 1846—1865 sind mit Mitteln des Allerhöchsten Dispositionsfonds im Gesamtbetrage von 6420 Talern ausgeführt worden. Aber auch dann hörte die Bewegung nicht auf, — auch nicht, als im Jahre 1895 aus zwei Provinzialbeihilfen von 1705,83 M. die drei im Jahre 1863 beseitigten Strebepfeiler wiederhergestellt waren; namentlich der Nordturm zeigte in der Nordmauer starke, neue Risse.

Seit dem Jahre 1896 sind infolgedessen erneut eingehende Verhandlungen über die zur dauernden Sicherung des Westbaues notwendigen Massnahmen gepflogen worden; ausserdem wurden die Instandsetzung der Mauerflächen und Gliederungen, sachgemässe Ergänzung der früher in Zementmörtel hergestellten Teile, Sicherung der sehr verwahrlosten Kreuzgangreste usw. mit in das Programm aufgenommen. Der Anschlag des Königlichen Kreisbau-

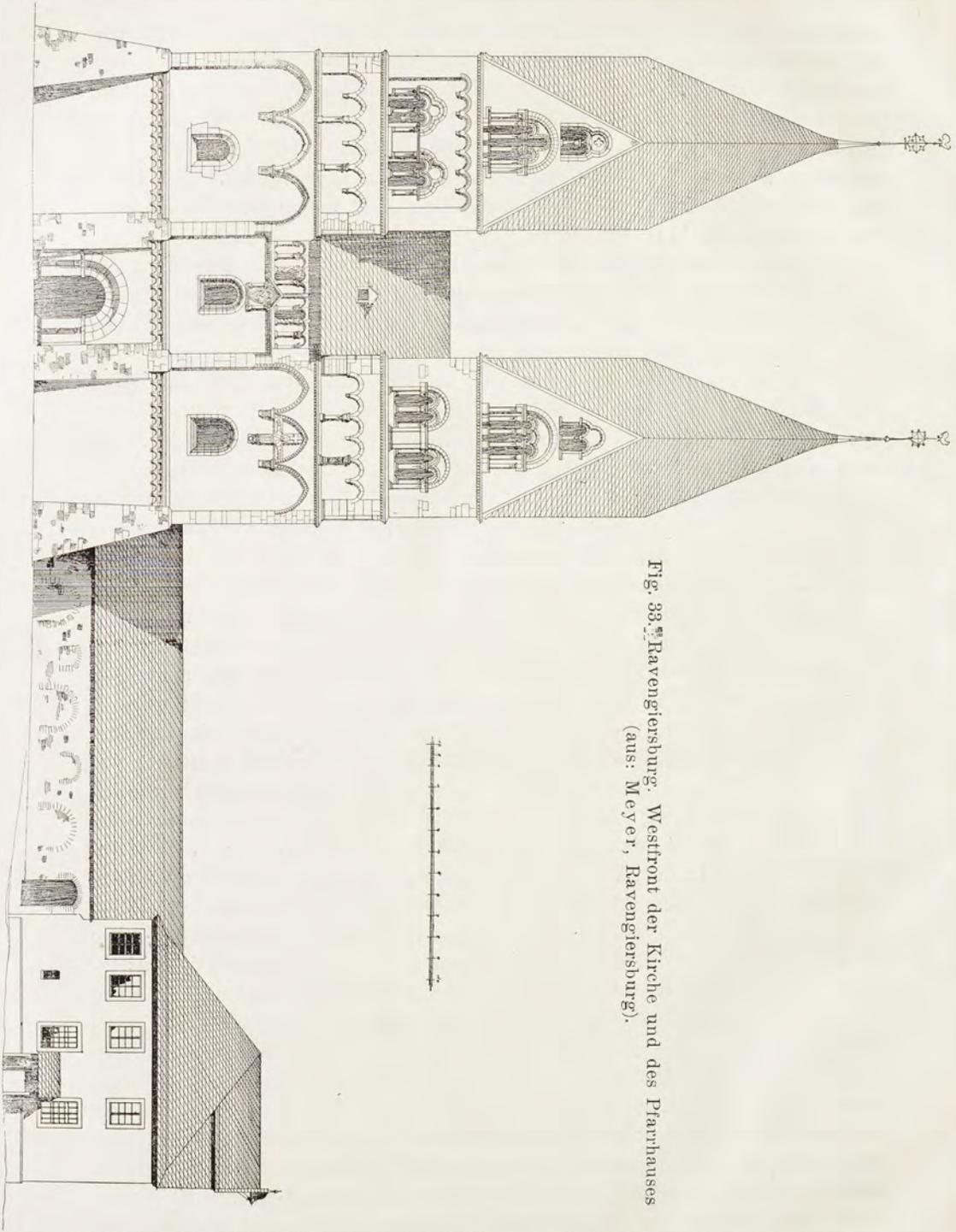


Fig. 33. Ravensburg, Westfront der Kirche und des Pfarrhauses
(aus: Meyer, Ravensburg).

inspektors, Baurat Lucas in Kreuznach, vom Jahre 1898 berechnete die Kosten auf 24500 M. Während im allgemeinen dieses Projekt Zustimmung fand, wurde — namentlich im Interesse der Denkmalpflege — eine nochmalige eingehende Prüfung der Frage angeregt, ob die in Aussicht genommene Sicherung des ersten Obergeschosses durch eine sichtbare Ringverankerung aus U-Eisen mit schweren gusseisernen Ankerplatten und die dadurch bedingte wesentliche Störung des äusseren Eindruckes sich nicht vermeiden lasse. Infolgedessen ist im Jahre 1901 unter der Oberleitung des Reg. und Geheimen

Baurates Launer in Coblenz durch den Reg.-Bauführer Karl Meyer eine neue Aufnahme und ein neues Projekt für die Verankerung aufgestellt worden; demzufolge sollten im Obergeschoss sechs Anker von Osten nach Westen — je zwei davon dicht zu den Seiten der Gurtbögen und gemeinsam ein zu versenkendes und zu über-

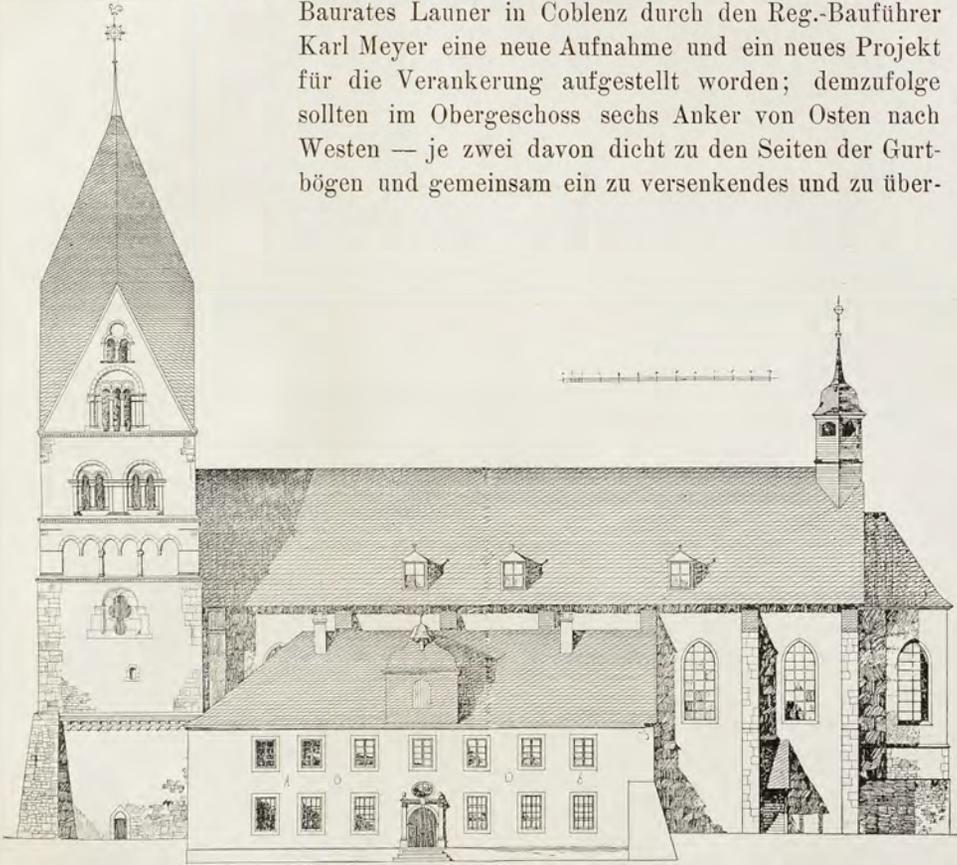


Fig. 34. Ravengiersburg. Südansicht von Kirche und Pfarrhaus
(aus: Meyer, Ravengiersburg).

mauerndes U-Eisen fassend — angeordnet werden, ferner zwei Anker in der Längsrichtung. Die einzige noch offene Treppe unten in der Nord- und Ostmauer des Nordturmes sollte vermauert und durch reichliche Verankerung die Ausmauerung wirksam gemacht werden; in gleicher Weise wurde auch eine Revision der älteren Ausmauerungen vorgesehen. Eine nachträglich versuchte Reduktion des Anschlages auf 18000 M. hat sich als unmöglich erwiesen und die neue Veranschlagung durch die Kreisbauinspektion

Kreuznach, welcher Regierungs- und Baurat von Behr noch einen erheblichen Betrag für Instandsetzung des Portales zusetzte, erreichte wiederum die Schlusssumme von 24500 M. Nachdem schon im Frühjahr 1901 der 42. Rheinische Provinziallandtag 11800 M. bereitgestellt hatte, sind in den Jahren 1904 und 1905 aus dem allerhöchsten Dispositionsfonds 8500 M., von dem Herrn Bischof zu Trier 1200 M. und von der Gemeinde 3000 M. bewilligt worden.

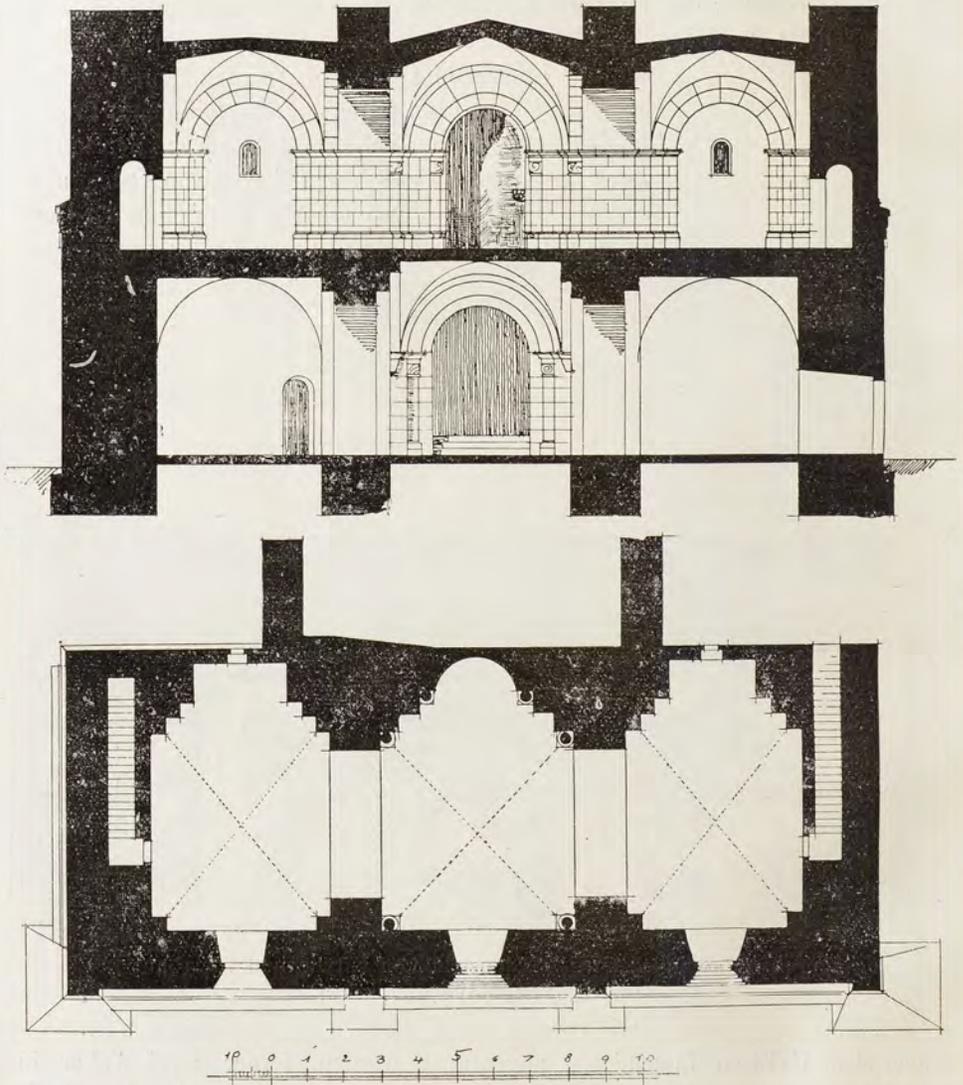
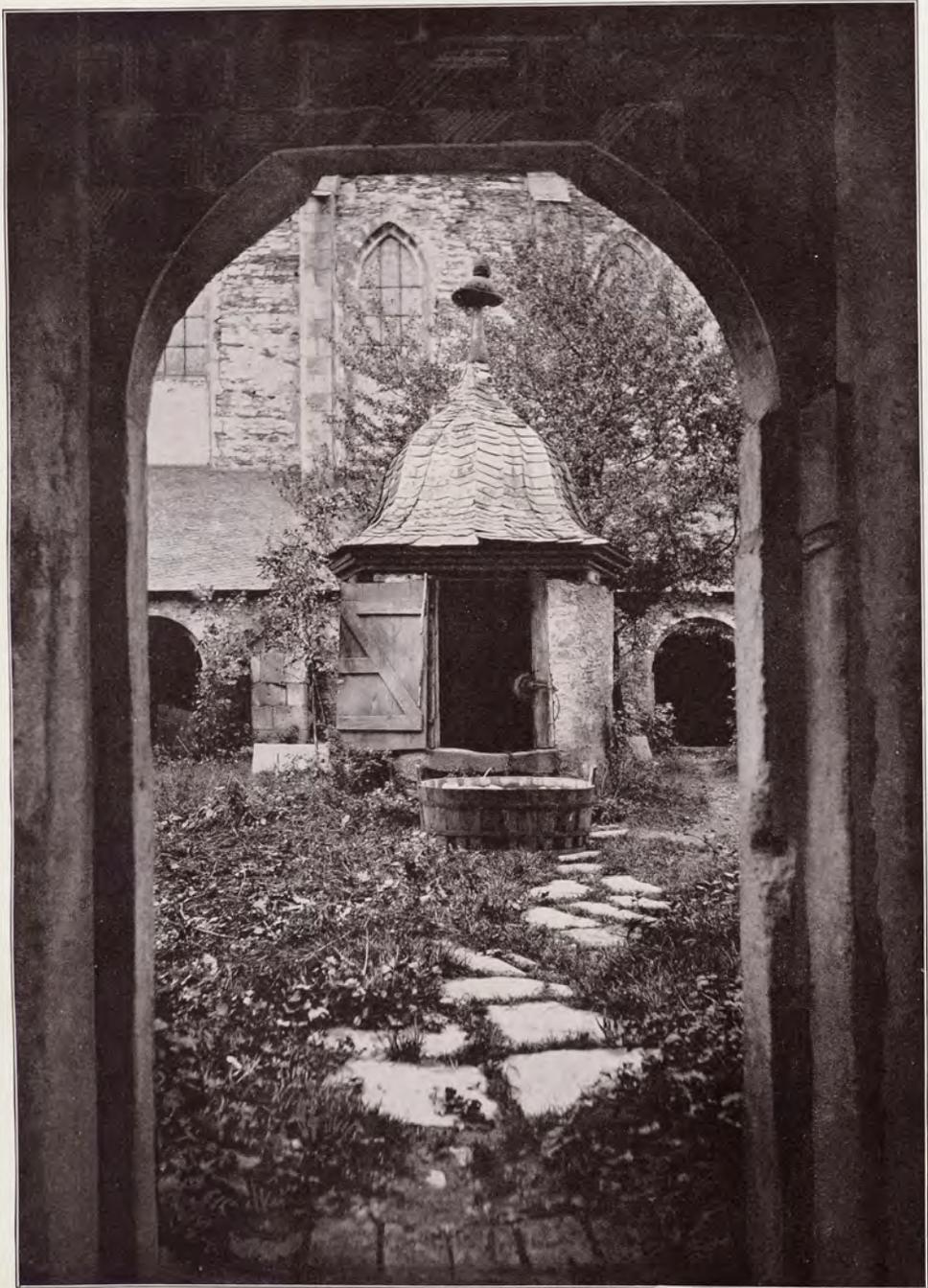


Fig. 35. Ravengiersburg. Längenschnitt durch die beiden Untergeschosse des Westbaues und Grundriss des Oratoriums, Rekonstruktion (aus: Meyer, Ravengiersburg).

Die Ausführung der Arbeiten erfolgte auf Grund des letzten Anschlages in den Jahren 1905—1907 unter der Leitung des Königlichen Kreisbauinspektors Baurat Hauser in Kreuznach. Nach Vermauerung der Treppe im Nordturm



Ravengiersburg.

Blick aus dem Kreuzgang auf die Kirche und das
Brunnenhäuschen (aus: Meyer, Ravengiersburg).

wurde zunächst die Verankerung im wesentlichen nach dem Vorschlag von 1901 angebracht. Zuvor hatte man die Türme durch Anbringung einer Anzahl von Treibladen, besonders an den Ecken, in ihrer Standfestigkeit gesichert und die ganze Turmfront eingerüstet. Die äusseren Ankerteile wurden in Mauererschlitze eingesenkt, so dass sie unter dem Putz verborgen sind.

Verhältnismässig recht umfangreich gestaltete sich die Instandsetzung der äusseren Mauerflächen; ausser der Ergänzung der mangelhaften oder früher schlecht ergänzten Hausteingliederungen waren namentlich am Nordturm auch zahlreiche, durch die Bewegung des Mauerwerkes zerdrückte Eckquader zu ersetzen. Der Putz musste fast durchweg erneuert werden. Die z. T. vermauerte Galerie wurde wieder geöffnet, die schlechten Stücke ausgetauscht und durch neue ersetzt; die Dachkonstruktion, welche die Galerie nach aussen schob, ist entsprechend geändert worden. Die Schallöffnungen des Nordturmes erhielten Schlagläden, die Galerie einfache Holzläden.

Der Dachstuhl des Nordturmes, der an seinem Fusspunkt auseinandergegangen war, wurde verankert; die Dächer sind ausgebessert und teilweise umgedeckt worden, wobei die Bleindeckung der Grate grossenteils erneuert wurde.

In dem stark vernachlässigten Innern waren namentlich die Wand- und Mauerflächen herzustellen und die Böden mit einem Fliesenbelag zu versehen. Der früher kaum zugängliche Nordturm erhielt eine bequeme Treppenanlage, welche von dem oberen Gewölbe bis zum Fuss des Turmhelmes führt; von dem Obergeschoss bis über das Gewölbe gelangt man mittels Leiter durch die runde Öffnung im Scheitel des Gewölbes. Für die vermauerte Treppe in der Mauerstärke des Nordturmes wurde an Stelle der älteren Treppenleiter durch Anlage einer breiten Holzterrasse vom Schiff zur Orgelbühne Ersatz geschaffen.

Mit Rücksicht auf die Gesamtwirkung sind bei dem bekleideten Kruzifixus am Südturm die fehlenden Teile ergänzt worden — im Anschluss an ältere Vorbilder und an die Majestas Domini unter der Galerie der Kopf



Fig. 36. Ravengiersburg. Masswerköffnung des Kreuzganges (aus: Meyer, Ravengiersburg).

bartlos; der Kopf mit einfacher Reifkrone und der linke Arm sind neu. An der Majestas Domini waren einzelne Teile des architektonischen Rahmens zu ersetzen; kleinere Fehlstücke, wie die Köpfe des Adlers und des Löwen, sind nicht ergänzt worden. Die Bildhauerarbeiten hat der Bildhauer Zimmer in Kreuznach ausgeführt; damit waren im Hochsommer 1906 die Arbeiten an der Doppelturmanlage abgeschlossen.

Im Frühjahr 1907 wurde der Kreuzgang in Angriff genommen; hier war das Eckjoch am Südturm, das bei dem Mangel eines Daches stets einen feuchten Winkel bildete, zu bedachen. Im allgemeinen wurden die Gewölbe, Gurtbögen und Reste der Fenstermasswerke gesichert, wobei das Masswerk eines Fensters neu hergestellt ist; an dem Nordflügel sind die stark mitgenommenen Strebpfeiler neu versetzt und mit neuen Abdeckungen versehen, auch die Reste des alten Fliesenbelages aus verzierten Tonplatten festgelegt. Von einer Öffnung der vermauerten Bögen der Ostmauer wurde abgesehen, um den Pfarrhof möglichst abgeschlossen zu lassen. Die Beseitigung des bis zu den Fensterbänken anstehenden Erdreiches im Kreuzgang sowie die sehr wünschenswerte Instandsetzung des hübschen, gleichzeitig mit dem Pfarrhausbau entstandenen barocken Brunnenhäuschens (Tafel) haben sich leider mit den vorhandenen Mitteln nicht erreichen lassen.

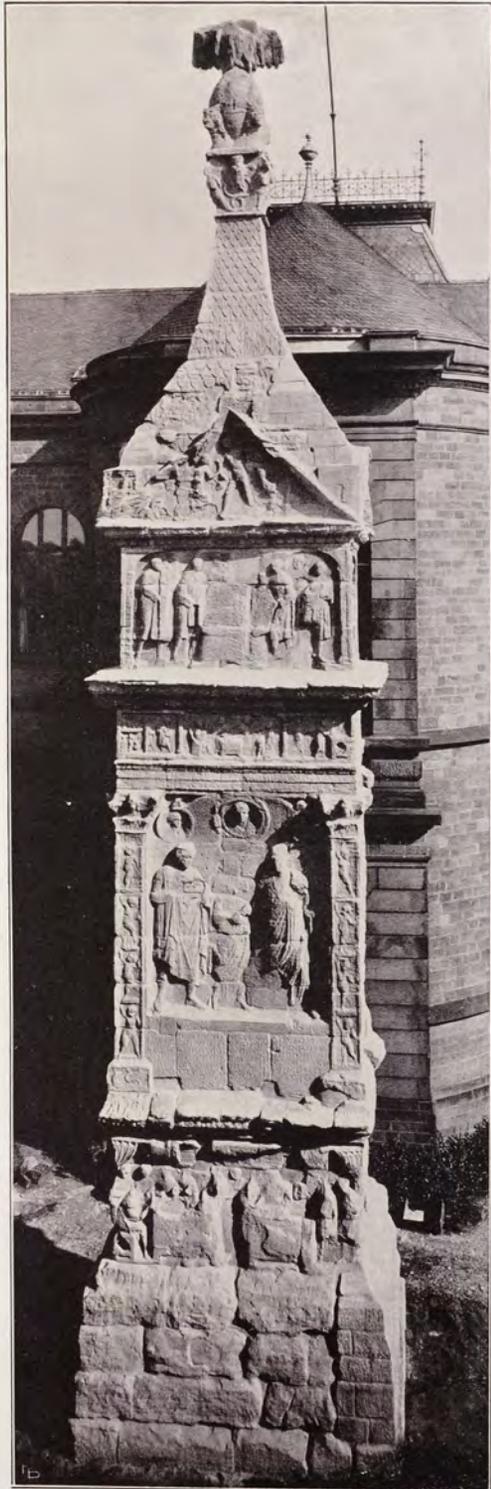
Da bei einzelnen Abschnitten der Bauausführung Ersparnisse gemacht worden waren, so konnten die sehr erwünschten Reparaturen am Kirchenschiff, für welche im Kostenanschlag Mittel nicht vorgesehen waren, mit den zur Verfügung stehenden Mitteln ausgeführt werden. An der Nordseite sind die sehr schadhafte Fensterbänke und das stark ausgewitterte Mauerwerk darunter ausgebessert worden; ebenso konnten die besonders schlechten Teile an dem unteren Chormauerwerk instandgesetzt werden.

Die im Herbst 1907 beendeten Arbeiten haben insgesamt einen Kostenaufwand von 24402,52 M. erfordert; davon entfallen auf die Herstellung:

a) der Westfront und der Türme	19 496,10 M.
b) des Kreuzganges	2 361,70 M.
c) des Kirchenschiffes	2 434,17 M.
d) auf Aufnahmezeichnungen	110,55 M.

Über Ravengiersburg vgl. namentlich: Karl Meyer, Die Augustinerklosterkirche zu Ravengiersburg, Berlin (Wasmuth) 1909, mit ausführlichem Quellennachweis und Literaturangaben; ausserdem dort nicht erwähnt: de Lorenzi, Beitr. zur Gesch. sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier II, S. 408.

Haeuser und Renard.



Trier.

Der Abguß der Igeler Säule im Hof des Provinzialmuseums.

13. Trier. Die Abformung der Igeler Säule.

Das 23 m hohe römische Grabdenkmal der Tuchhändlerfamilie der Secundinier in dem Dorfe Igel, 10 km oberhalb Triers an der Mosel, „Die Igeler Säule“, ist im Jahre 1907 von Ende Juli bis Mitte November durch den Modelleur N. Schawel aus Trier vollständig abgeformt worden. Die Arbeit wurde ausgeführt im Auftrag des Provinzialverbandes der Rheinprovinz, der für diese Arbeiten 1907 den Betrag von 10 000 Mark zur Verfügung stellte, für 1908 eine zweite Rate von 7500 Mark bewilligte. Aus Leimformen sind zwei Abdrücke gemacht, der erste aus Gips, der zweite aus Kunststein, einer Zementmischung, die die Firma E. Schwenck in Ulm lieferte. Im Winter 1907/08, während die Arbeit ruhen musste, lagerten die Kunststeinabgüsse zur Prüfung ihrer Widerstandsfähigkeit im Freien, ohne irgendwelchen Schaden zu nehmen.

Im Jahre 1908 sind die Gipsabgüsse in einzelnen Teilen, dem Bildschmuck entsprechend, im Provinzialmuseum zu Trier an den Wänden verteilt aufgehängt worden und haben eine leichte Farbtonung erhalten. Der Aufbau des Gesamtabgusses aus Kunststein in dem Hof des Museums begann im Mai und war Ende August vollendet. Es steht auf einer starken Betonplatte, die — $\frac{1}{2}$ m über den Boden hervorragend — ein Postament bildet, das mit Rasen bekleidet wird. Darauf erhebt sich ein hohler Turm aus Mauerwerk, in das fortschreitend die eisernen Haken vermauert wurden, die die Abgussplatten festhalten. Es ist Vorsorge getroffen, dass das Innere des Aufbaues zugänglich bleibt. Während der Errichtung wurden beständig Vergleichsmessungen mit dem Original vorgenommen und so eine genaue Übereinstimmung mit demselben erzielt. Den Aufbau führte die Firma Weis & Eitzmann nach den Plänen von Baurat Fülles aus, die Platten befestigte Modelleur Schawel. Regierungs- und Baurat von Behr stand dem Berichterstatter während der ganzen Arbeitszeit mit seinem Rat zur Seite (Tafel).

Die Igeler Säule ist von den grossen Grabmonumenten der römischen Kaiserzeit in Pfeilerform, die in ihrem Ursprung zurückzuführen sind auf die grossen Grabbauten der besten griechischen Zeit in Kleinasien, das späteste Stück und unter den Monumenten dieser Gattung in unserer Gegend wahrscheinlich das grösste. Es gibt in Nordafrika und in Südfrankreich mehrere annähernd vollständige Exemplare. Von diesen ist aber bis jetzt näher bekannt und publiziert nur das Grabdenkmal der Julier von St. Remy (vergl. Antike Denkmäler, herausgeg. vom archäolog. Institut in Berlin, Band I, Heft 2), das aus der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts v. Chr. stammt. Es gehört demselben Typus wie die Igeler Säule an. Die Verschiedenheit, die zwischen ihnen obwaltet, erklärt sich aus den Veränderungen, die diese beliebte Form der Grabmäler in der zwischen beiden liegenden Zeit von fast drei Jahrhunderten naturgemäss durchgemacht hat. Diese Entwicklung auch in ihren einzelnen Stufen festzustellen, ist eine Aufgabe, deren Lösung mit Hilfe der zahlreichen Bruchstücke gleichartiger Monumente zu erhoffen ist, und für die die jetzt im Gang

befindliche Bearbeitung der Neumagener Monumente schon nützliche Resultate geliefert hat. Dass die Igeler Säule das späteste Stück der Gattung ist, hat sich daraus schon ergeben. Charakteristisch für die späteste Zeit, sicher nicht früher als Mitte des 3. Jahrhunderts, ist das auffallende Streben nach Schlankheit, bei der die Stufen zu kleinen Vorsprüngen verkümmert sind und das an sich schon hohe Dach durch die Art seiner Bekrönung noch besonders stark in die Höhe gezogen erscheint.

Ein zweites Kennzeichen ist eine unendliche Unruhe aller Flächen, nichts ist ohne Reliefverzierung gelassen, sogar die Architravbalken des Hauptteiles, die jetzt glatt erscheinen, trugen ursprünglich Blattwerk in flachem Relief, wie verschiedene Reste beweisen.

Aber die Verzierung mit Blattornament ist jener Zeit noch zu gleichmässig und zu ruhig; sie wird nur auf wenige Teile, die Gesimse Architrave und Abläufe beschränkt; überall sonst hat man den figürlichen Reliefschmuck mit seiner grösseren Mannigfaltigkeit vorgezogen. Das ist besonders auffallend für die Rückseite, die in früherer Zeit in der Regel rein ornamental gehalten ist, oft sogar nur Bemalung trug. Hier ist auch das ganz durch figürlichen Schmuck verdrängt, an Stelle der an der Rückseite üblichen Rosettenflächen ist ein figürlicher Ring, der Tierkreis, die Himmelfahrt des Herakles einschliessend, getreten (Tafel). Die Minderwichtigkeit der Rückseite zeigt sich nur noch in einer flacheren Ausarbeitung der Reliefs. Alles trug natürlich den lebhaftesten Farbenschmuck, wie er von den Neumagener Monumenten bekannt ist. Reste der Farbe, die die Jahrhunderte überdauert haben, wurden übrigens jetzt noch im Giebfeld der Frontseite gefunden und genau aufgenommen.

Zu den hier beigefügten Abbildungen des Abgusses (vgl. die Tafeln) sei kurz der Inhalt der Bilder angegeben, die zum Teil ohne ein erklärendes Wort nicht mehr verständlich sind.

Front: Im Hauptfeld: die Errichter des Monuments, zwei Brüder, L. Secundinius Aventinus und L. Secundinius Securus, zwischen ihnen ein verstorbener Verwandter, darüber drei Medaillons verstorbener Familienmitglieder; auf dem Fries: Familienmahl, die beiden Brüder mit ihren Frauen. Oben an der Attika und unten am Sockel Bilder aus dem Geschäftsleben, oben Tuchprobe, unten ein Tuchladen. Im Giebel eine mythologische Szene: Hylas, der beim Wasserholen von Nymphen geraubt wird. Die Reliefs an dem Stufenunterbau sind bis auf die letzte Spur verwischt.

Seitenansicht rechts: Im Hauptfeld zwei mythologische Bilder übereinander, das untere zerstört, das obere am Abguss besser erkennbar als am Original: Thetis, die von rechts her herabsteigt, taucht den kleinen Achill in den Styx, links unten eine Quellnymphe gelagert. Im Fries Tuchfärbereiwerkstatt. An der Attika: Kontorszene, im Giebel Büste der Göttin Luna mit dem Viergespann, zur Hälfte zerstört. Die Bilder am Sockel und an den Stufen sind ganz verloren.

Rückseite: Im Hauptfeld: die Himmelfahrt des Herakles, umgeben von dem Tierkreis, in den Zwickeln die vier Windgötter (Tafel). Im Fries: Waren-



Trier. Zwei Reliefs von dem Abguß der Igeler Säule im Hof des Provinzialmuseums.

transport mit Sauntieren über ein Gebirge. Am Sockel: vier Arbeiter um einen Warenballen beschäftigt. An der Attika: Eros zwischen zwei Greifen. Im Giebel: Büste des Sonnengotts mit dem Viergespann. An dieser Seite sind die Reliefs, die die Stufen schmücken, ausgezeichnet erhalten und geben eine Vorstellung von diesem Teil der Dekoration: An der mittleren Stufe ist wieder ein Bild aus dem Handelsverkehr, ein beladenes Boot fährt durch die Wellen, vom Lande aus von zwei Knechten geschleppt, rechts in der Ecke sitzt zur Kennzeichnung der Situation der Flussgott. Dieses Bild umgeben phantastische Seebilder, oben ein Zug von Delphinen, mit denen Eros spielen, unten Meerungeheuer im Kampf mit Tritonen.

Seitenansicht links: Im Hauptfeld wie rechts zwei mythologische Bilder: Perseus befreit die Andromeda; darunter: Perseus zeigt der befreiten Andromeda das Medusenhaupt im Wasserspiegel. Im Fries eine Szene aus der Landwirtschaft: sechs Pächter bringen dem Gutsverwalter ihre Naturalien-Abgaben (Tafel). Am Sockel und in der Attika je ein grosses Gefährt, unten ein dreispänniger Lastwagen, oben ein leichter zweispänniger Reisewagen, dahinter ein Meilenstein. Im Giebel: Mars kommt zu Rhea Silvia. An den Stufen die gleiche Art der Dekoration wie an der Rückseite: Delphine, ein geschlepptes Schiff und ein Kampf mit Seetieren. Diese Seite ist die besterhaltene und gibt am ersten eine Vorstellung, wie der Bildschmuck einer Seite als Ganzes wirkt.

Das Monument ist bekrönt von einem figürlichen Kapitäl, das von gefesselten Giganten gebildet ist. Darauf ruht zwischen vier weiblichen Köpfen eine mächtige Kugel, über der der Adler des Zeus den Gangmed zum Himmel trägt.

Diese Bekrönungsgruppe hat in ihrer exponierten Stellung am meisten gelitten und ist zur Hälfte verloren; von unten ist kaum noch zu erkennen, was sie einst bedeutete. Gerade für sie ist es besonders wichtig, dass sie jetzt auch in den Teilabgüssen in nächster Nähe studiert werden kann. Ausserdem gibt sie jetzt als Einzelstück dem Beschauer einen Eindruck von den kolossalen Dimensionen des ganzen Monuments und der Figurengruppe, die man einst in dieser schwindelnden Höhe errichtet hat.

Das ganze Unternehmen der Abformung der Igeler Säule und die Aufstellung dieses wetterfesten Abgusses in natürlicher Grösse bedeutet den Abschluss einer Arbeit im Interesse der Denkmalpflege, wie sie gleichartig in diesem Umfang sicherlich noch nirgends unternommen worden ist.

Bald sind es 1700 Jahre, dass die Säule steht, ein Wahrzeichen der hohen anspruchsvollen Kultur, die hier geherrscht hat und wieder verschwunden ist. Es ist wunderbar, wie das Monument der Zerstörung durch Wetter und durch Menschenhand getrotzt hat; aber die Spuren dieser Mächte sind doch deutlich genug. In der einen Hinsicht wird sie jetzt für absehbare Zeit sicher sein, vor der Zerstörung des Wetters kann sie niemand mehr schützen. Deshalb musste gerettet werden, was zu retten war. Als getreue Urkunden hängen die Abgüsse der einzelnen Bilder an den Wänden des Museums unter schützendem Dach. So wird uns von dem heutigen Bestande, auch wenn die Säule selbst weiter

verwittert, nichts mehr verloren gehen, und damit ist der Zweck der Abformung erreicht. Daneben hat diese Art der Unterbringung den Erfolg, dass jedes Bild bequem erreichbar, eingehend betrachtet und studiert werden kann.

Aber das Ganze ist eben doch aufgelöst in einzelne Bilder, die Wirkung des ganzen Aufbaues, die Verhältnisse seiner Teile zueinander würden so verloren sein. Deshalb musste, wenn einmal das grosse Werk der Gesamt- abformung unternommen wurde, auch ganze Arbeit gemacht und zwei Abgüsse angefertigt werden, davon der zweite aus wetterfestem Material und zum Auf- bauen eingerichtet. Ausser den nicht geringen Kosten bedeutete das auch technisch eine schwierige Aufgabe. Sie ist in der oben beschriebenen Weise glücklich gelöst worden, und so steht jetzt ein zweites Exemplar der Igeler Säule, getreu dem Originale, aber hoffentlich wetterbeständiger als dieses, im Hofe des Museums.

War die Abformung eine wichtige Tat des Denkmalsschutzes, so ist dieser Gesamtabguss für das Museum ein unschätzbare Erwerb und für alle Besucher des Museums, Laien sowohl wie Fachleute, von grösstem Interesse. Das Monument steht nun da zur Betrachtung ganz anders als bei noch so langem und noch so oft wiederholtem Besuch in Igel selbst. Hier kann der Beschauer, durch nichts abgelenkt und gestört in der ruhigen Stimmung, in die ein Museum versetzt, sich in das Bauwerk und seine Einzelheiten vertiefen und sie auf sich wirken lassen. Das Auge ist im geschlossenen Raum vor Blendung geschützt, und für jede erdenkliche Ansicht findet sich im Hof oder an den Fenstern des Museums eine Stelle.

Freilich die Aufstellung dieses „zweiten Exemplars“ der Igeler Säule wird auch der Kritik nicht entgehen, die sich ja schon während unserer Arbeit ge- rührt hat. Es ist sogar der Wunsch laut geworden, der Abguss solle an einem öffentlichen Platz als Schaustück für das heutige Trier aufgebaut werden, eine etwas verfehlte Forderung. Im Rahmen einer modernen Strasse darf das Alte in seiner Verwitterung (wie hier die zerstörten Reliefs und die zerrissene Kontur der Säule) doch nur dann Achtung und Schonung verlangen, wenn es echt ist. Dann ist es ein Stück Geschichte des Bodens und muss respektiert werden. Gerade in Trier, das so reich ist an einzelnen Baudenkmalern alter Zeiten, hätte die Aufstellung einer Kopie am allerwenigsten eine Berechtigung. Wer aber für den Abguss einen stimmungsvollen Hintergrund verlangt, etwa das Grün der städtischen Anlagen, der verkennt wiederum ganz den Zweck des Unter- nehmens. Zu ernstem Studium steht der Abguss der Igeler Säule im Museums- hof und soll Gedanken wecken, keine poetische Stimmung. Diese können wir nur draussen finden in Igel. Da steht das Urbild am Berghang mit der Kirche hoch oben, mitten in Häusern und Scheunen, die eben durch ihre Kontraste die schönste und wirkungsvollste Umgebung bilden. Es würde die schärfste Verurteilung der ganzen Abformungsarbeit bedeuten, wenn sich irgendwie die Absicht bemerkbar machte, mit dem Original in Konkurrenz zu treten. Der Abguss in Trier kann seiner Natur nach, in seiner schon weit vorgeschrittenen Zerstörung nichts anderes sein als ein Museumsstück. Im Provinzialmuseum

wird die Igeler Säule nun auch endlich in ihren interessanten Einzelheiten und in der Schönheit ihres Gesamtaufbaues näher bekannt werden und in Laien- und wissenschaftlichen Kreisen die Schätzung finden, auf die sie nach ihrer kunstgeschichtlichen Bedeutung Anspruch hat. Die Provinzialverwaltung, die die bedeutenden Mittel zu dem grossen Unternehmen zur Verfügung gestellt hat, darf auf den Dank aller rechnen, denen der Schutz unserer heimischen Altertümer am Herzen liegt.

Bei den grossen Kosten, die die Einrüstung des Monumentes in Igel erforderte, schien es sinngemäss geboten, gleichzeitig auch an dem Original die zur möglichsten Sicherung notwendigen Arbeiten durchzuführen. Diese Arbeiten sind im J. 1908 aus Mitteln der Königlichen Staatsregierung nach einem genauen von dem Königlichen Staatskonservator aufgestellten Programm auf Grund eines Anschlages und unter der Leitung des Königlichen Kreisbauinspektors, Baurates Leben, ausgeführt worden. Sie erstreckten sich namentlich auf die Sicherung der stark gespaltenen bekrönenden Gruppe durch einen Kupferring, Abdeckung der schadhaften Gesimsteile mit Blei, Ergänzung einzelner Quader an den nicht ornamentierten oder schon bei der Instandsetzung des 18. Jahrhunderts erneuerten Teilen und endlich Ausfüllung der gefährlichsten Wassersäcke mit Trassmörtel. Die Kosten hierfür wie für eine im Anschluss an diese Arbeiten ausgeführte Verbesserung der Umgebung des Monumentes beliefen sich auf etwa 2600 M.

E. Krüger.

14. Wetzlar. Wiederherstellung des Domes.

Fortsetzung aus Jahrgang 1906, XI, S. 46.

Zu dem bisherigen Berichte sind einige Ergebnisse der technischen Untersuchung des Baues mit ihren baugeschichtlichen Folgerungen nachzutragen. Zunächst über die Anlage des alten romanischen Baues, wie sie sich im Anschluss an die vorhandene Westanlage aus den im Jahre 1906 angestellten Nachgrabungen ergibt. Der Grundriss (Fig. 37) lässt eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit einschiffigem Querschiff erkennen, bei der die Erhöhung des Chorfussbodens gegen den Laienraum bis zu den Vierungspfeilern vorgeschoben ist, so dass also auch das Querschiff der Benutzung durch den Klerus vorbehalten war. Der Fussboden der alten Kirche lag, wie aus der photographischen Aufnahme (Tafel) erkennbar, etwa 2 m tiefer als der der jetzigen, ein Umstand, dem die Erhaltung der alten Pfeilerstümpfe zu verdanken ist. Das Langhaus ist ziemlich gestreckt; merkwürdigerweise scheint nach den aufgefundenen Fundamenten ebenso wie nach den Ansatzspuren am aufgehenden Turmmauerwerk nur das Mittelschiff Anschluss an die Westfront gehabt zu haben. Die hier vorliegenden Unklarheiten lassen auf ein Tasten und Ändern in Entwurf und Ausführung schliessen. Jedenfalls muss man annehmen, dass der Bau mit der Westfront begonnen wurde, und dass zunächst

hier auf der Südseite noch weitere Bauten sich anschlossen. Nachgrabungen nach den Fundamenten des Chores sind zur Zeit leider nicht möglich.

Die Bautätigkeit des 13. Jahrhunderts, die etwa um 1220 mit der Anlage des neuen Chores einsetzt, ist als eine sehr rege und ohne wesentliche Stockungen fortschreitende zu betrachten. Denn die letzte Bauausführung dieser Periode, die Bekrönung der Südfront des Querschiffes zeigt mit den Kleeblattblenden des Giebels und den Einzelformen der Türme ebenso wie in der Gesamtkomposition so wenig die Merkmale einer Weiterentwicklung im Sinne der Gotik, dass man das Jahr 1250 wohl als das Grenzjahr ihrer Erbauung ansehen muss.

Der allgemeine Verlauf dieser Bautätigkeit ist folgender: Chorquadrat und Chorpolygon sind gleichzeitig in Angriff genommen und fortgeführt worden, der Bau der Anbauten erfolgte teils gleichzeitig, teils kurz danach. Hieran schliesst sich grosszügig und nach einheitlichem Plane (nach Schäfer gegen 1235) der Unterbau zum gesamten Querschiff und vierjochigen Langhause bis aufwärts zum Kaffgesims. Und zwar kann man hier vielleicht den Beginn an der Südwand etwas früher setzen als das übrige, da sie nach aussen vorgezogene Strebepfeiler wie der Chor zeigt, während Querschiff und Nordseite zur vorsprunglosen Aussenmauer übergehen. Zum weiteren Aufbau sind in dieser Periode nur das südliche Seitenschiff einschliesslich der zugehörigen Schiffspfeiler und der südlichen Querschiffflügel gelangt.

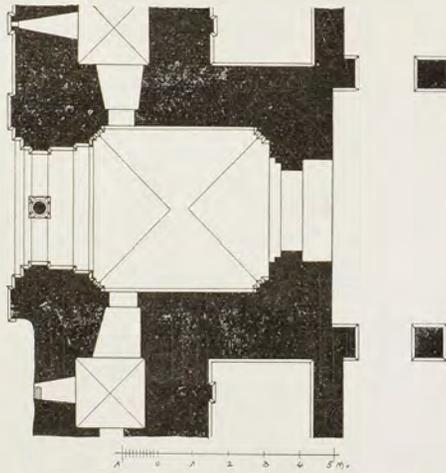


Fig. 38. Wetzlar, Dom. Rekonstruktion des ursprüngl. Grundrisses der roman. Vorhalle.

Der Chor bildet den interessantesten und baugeschichtlich noch nicht annähernd hinreichend gewürdigten Teil des Domes. Einschiffig, jedoch im Chorquadrat mit Rücksicht auf seitliche Anbauten mit hochliegendem Seitenlicht angelegt, zeigt er im Raumgrundriss völlige Selbständigkeit, die lediglich auf Befriedigung des Bedürfnisses hinzielt, im Aufbau jedoch — wohl als erstes Bauwerk in Deutschland — eine bewusste Anwendung der in Frankreich entwickelten gotischen Baugedanken: äussere Strebepfeiler, Auflösung der Wandmassen in Laufgänge, tragende und lediglich raumabschliessende Teile, Entwässerung des Daches mit steinernen, im Hauptgesims liegenden Dachrinnen unter Zurückrückung des Dachfusses und in formaler Hinsicht erstmalige Ausbildung von Fenstermasswerk. Von einer unmittelbaren Nachahmung französischer Bauwerke hält sich der Wetzlarer Meister fern. Insbesondere im Chorquadrat ist die Ausbildung des unteren inneren und des oberen äusseren Umganges, die sich nicht nach französischer Norm gegenseitig überdecken,

sondern zwischen deren Grundfläche sich noch das Fenstergewände einschleibt, sehr eigenartig, ebenso die künstlerische Durchbildung dieses Systems nach dem Innern. Als Nachteil ergibt sich, dass bei der Aufteilung der Mauerstärke auf die beiden Umgänge für die Aussenleibung des Fensters keine Tiefenentwicklung übrig bleibt (Fig. 39 u. 40). Das Chorpolygon zeigt ein hier von gänzlich abweichendes System, das durch die von Anbauten freie Lage

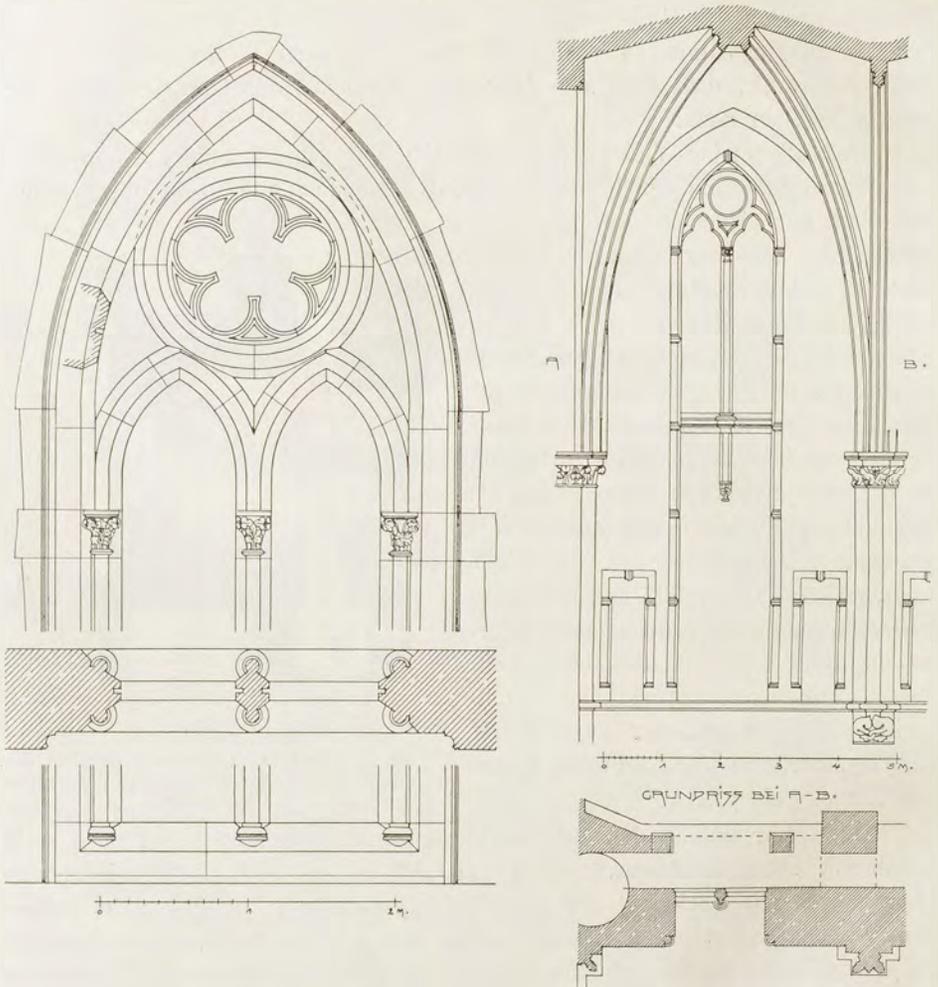
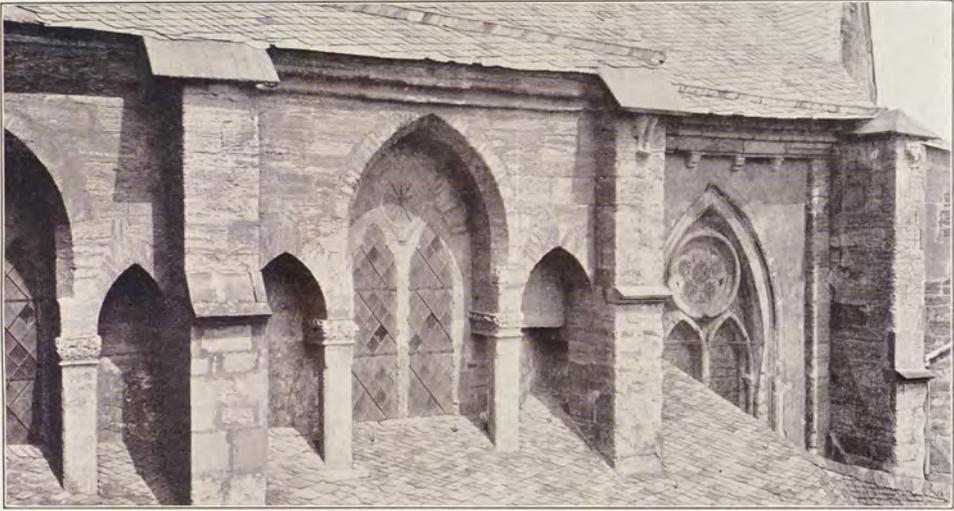


Fig. 39. Wetzlar, Dom, Aussenansicht der Chorfenster und inneres System eines Chorquadrates der Nordseite.

bedingt wurde. Die Fenster gehen bis zu einem ziemlich tief gelegenen äusseren Umgang hinab, der durch den Dachraum der seitlichen Anbauten hindurch mit dem inneren Umgang des Chorquadrates Verbindung hat. Diese Chorfenster sind die einzigen Bauteile, die sich an ganz bestimmte Vorbilder anlehnen, und zwar an die Seitenschiffenster der Kathedrale in Rheims. Charakteristisch ist an ihnen die noch unentwickelte Form, wonach das Masswerkprofil sich nur unterhalb des Kämpfers der Fensterlaibung einfügt, ober-



Wetzlar. Vom Obergaden des Domchores. Pfeilerstümpfe des romanischen Domes.

halb aber dem Fensterbogen nicht folgt (Fig. 39). Da der Beginn des Neubaues in Rheims in das Jahr 1212 fällt, so zeigt sich hier eine sehr frühzeitige Übertragung. Dem kleineren Massstab ist in Wetzlar dadurch Rechnung getragen, dass statt des Sechspasses ein Fünfpass dem Masswerke einbeschrieben ist. Übrigens zeigt sich im Innern in Kämpferhöhe eine kleine Planänderung, die wohl bestimmt war, für die Masswerkfenster die nötige Höhe zu schaffen. Die lisenenartigen Pfeilervorlagen setzen in einfache Rundstäbe zurück, die



Fig. 40. Wetzlar, Dom. Querschnitt durch den Chor.

nunmehr als Schildbögen die Gewölbe nach unten begrenzen. Die Schäfersche Annahme einer Bauunterbrechung nach Erreichung des Fensterkämpfers hat durch den Befund im Mauerwerk keine Stütze erhalten. Von den ornamentalen Schmuckteilen am Chore zeigen nur die Kapitäl der Masswerke ausgesprochen frühgotische Kunstformen. Im übrigen zeigt alles noch überwiegend spätromantisches Gepräge.

Nur widerwillig ist man schliesslich an die Ausführung der steinernen Dachrinne im Hauptgesims herangetreten, die nun einmal eine zwingende

Folgerung aus dem Hochführen der Strebepeiler bis zum um sie herumgekröpften Hauptgesims war. Der Befund hat ergeben, dass es zur Durchführung dieses Entwässerungssystems niemals gekommen ist. Neben einigen Werkstücken mit eingearbeitetem Rinnenprofil fanden sich die übrigen ohne ein solches, und schliesslich überdeckte man das Hauptgesims mit einer weiteren Deckschicht, über die man doch alsbald die Dachhaut hinübergezogen hat. Zuvor hatte man nachträglich die Strebepeiler noch mit einer flachen pyramidenförmigen Bekrönung versehen (bei der Wiederherstellung fortgelassen). Die Gründe für diese schliessliche Abstandnahme von der Durchführung der steinernen Rinnen

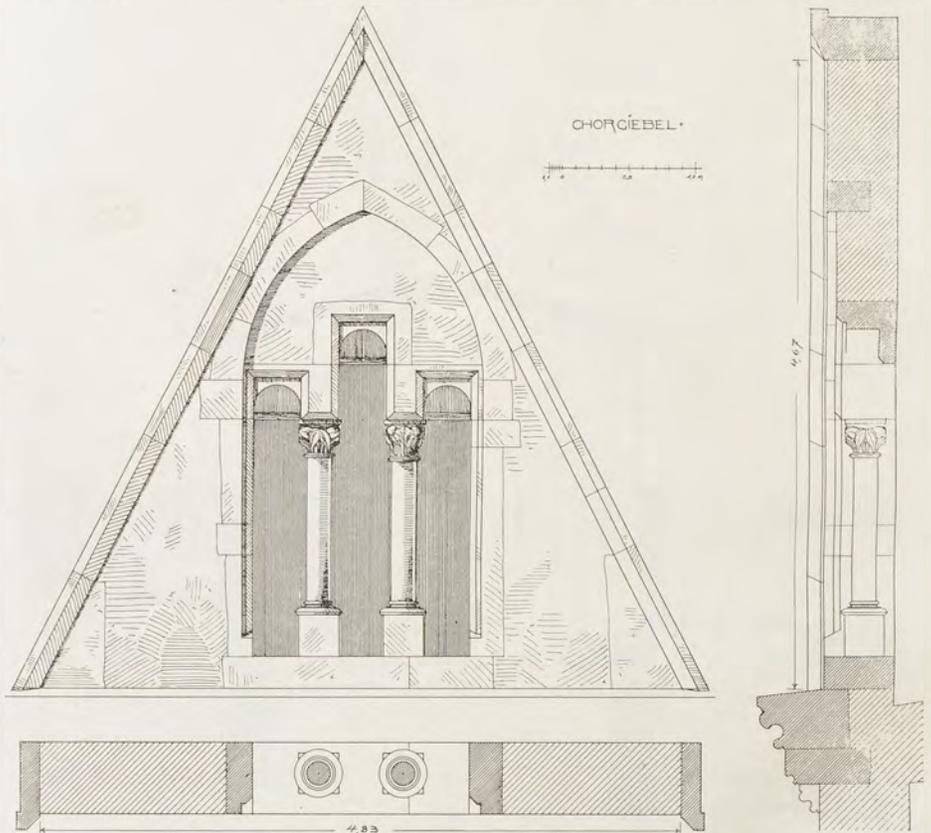
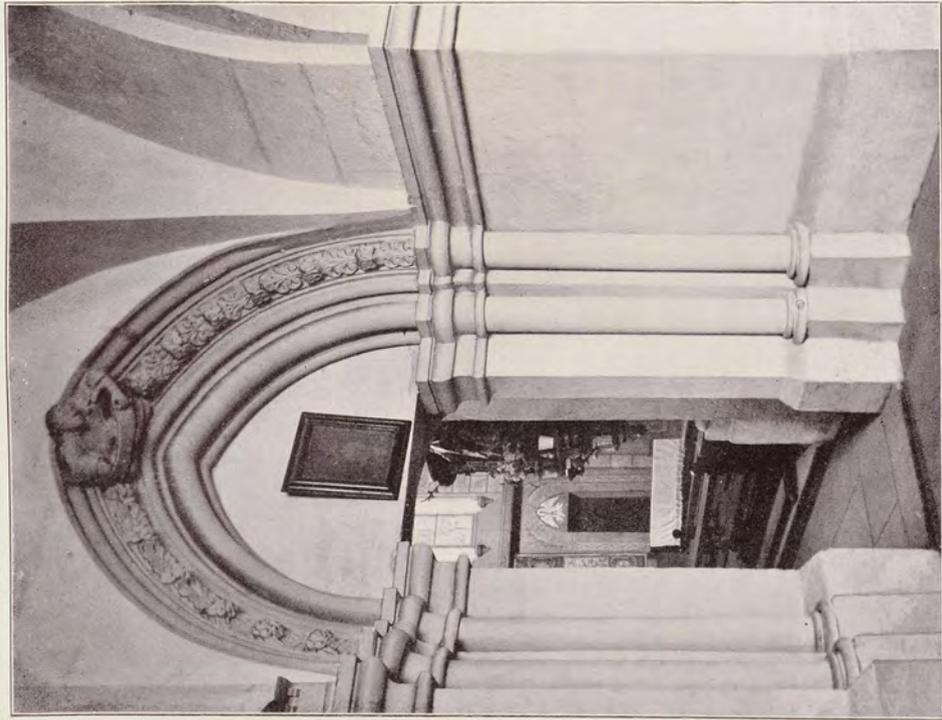


Fig. 41. Wetzlar, Dom. Aufriss, Grundriss und Schnitt eines Chorgiebels.

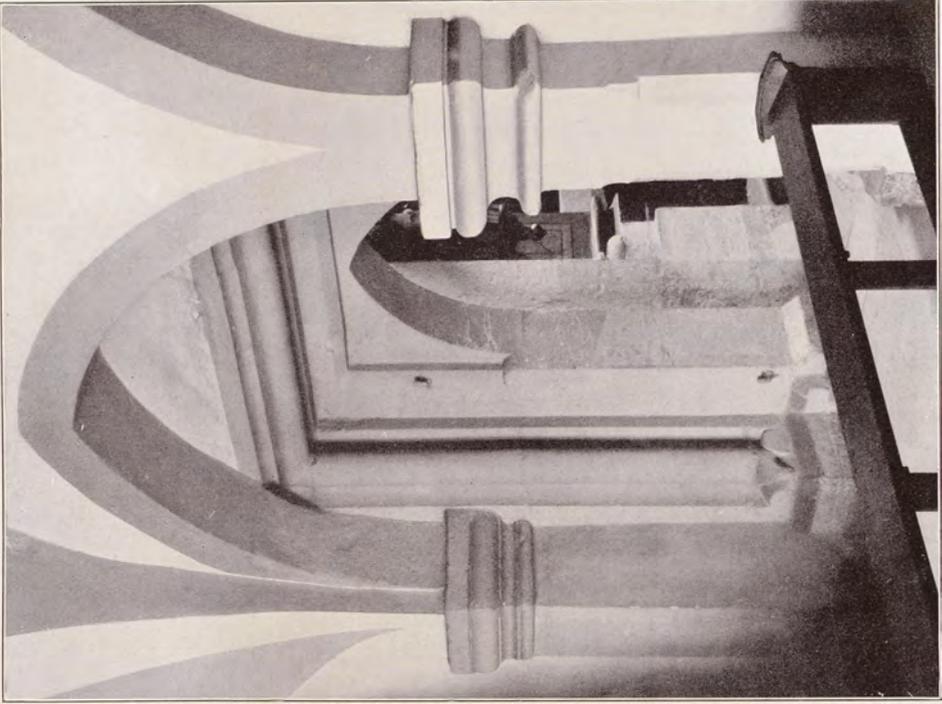
lagen wohl in dem vollberechtigten Misstrauen in eine hinreichende Widerstandsfähigkeit des verwendeten Schalsteines und in vielleicht auch anderwärts gemachte trübe Erfahrungen¹⁾.

Schliesslich folgte dann noch die Hochführung der beiden runden Treppentürmchen, von denen der nördliche dem hochgotischen Weiterbau zum Opfer fiel,

1) Ausführlicheres über diese Fragen siehe Zentralblatt der Bauverwaltung Jahrg. 1906, S. 228 ff.



Wetzlar.



Portale in der Muttergotteskapelle und in der Stephanuskapelle.

und der drei Chorgiebel, die auf die dem deutsch-rheinischen Stil geläufige Form des Faltdaches hinleiteten (vgl. als Parallelbeispiel den etwa gleichzeitigen Chor von St. Martin in Münstermaifeld).

Beide Ausführungen, Treppentürmchen wie Giebel, fallen in ganz romanische Formen zurück und zeigen, wenn wir nicht den Grund ausschliesslich in einem Wechsel der Bauleitung sehen wollen, wie die deutschen Meister zunächst das Neue nur dort für ihre Zwecke verwandten, wo es mit konstruktiven oder praktischen Vorteilen verknüpft war.

So enthalten sich auch die Anbauten des Chores gänzlich der gotischen Formen. Von ihnen sind insbesondere diejenigen auf der Südseite (Muttergotteskapelle) bemerkenswert und in ihrer ursprünglichen Zweckbestimmung zweifelhaft. Hier ist die Südwand des Chores von unten auf völlig als Aussenwand ausgebildet, derart, dass die Strebepfeiler in ihrem vollen Kern bis zum Boden herabgeführt sind, und die äussere Sockelschräge an ihnen und den Wandflächen durchläuft. Von den Strebepfeilern des Chorquadrates, aus dem in etwa $2\frac{1}{2}$ m Höhe Kapitälgesimse herauswachsen, schwingen Gurtbögen nach entsprechenden Pfeilern der Aussenwand, die auch unter sich wieder durch schwere Bögen verbunden sind. Zwischen ihnen sitzt die Fläche der Tür- bzw. Fensterwand nur als schwächeres Füllmauerwerk. Da auch die vom Chorquadrat nach der Muttergotteskapelle führende Tür ganz als Aussenportal ausgebildet ist, kann man im Zweifel sein, ob hier zunächst überhaupt eingeschlossener Raum oder nicht vielmehr offene Hallen geplant waren (Tafel).

Das östliche Joeh der Muttergotteskapelle ist jedenfalls eine nachträgliche Zutat. Ihre Ostwand ist ohne Verband gegen den bereits fertigen Chorstrebe Pfeiler gesetzt, und die die Werksteinkreuzrippen des Gewölbes tragenden Winkelkonsolen sind nachträglich eingestemmt. Auch die zugehörige Tür nach dem Chorpolygon ist nachträglich angelegt. Allerdings war hier von vornherein auch ein Anbau geplant, aber in anderer Weise: eine das südliche Fenster des entsprechenden Chorjoches nach unten abschliessende Platte (vgl. Abb. 32 und S. 59 des Berichtes von 1906), die eine verkrüppelte Fortsetzung des Umganges am Chorquadrat bildet, zeigt an, dass hier ein ziemlich niedriges Pultdach anschliessen sollte. Im Gegensatz hierzu sind auf der Nordseite die beiden Längsmauern der Sakristei, die wohl von vornherein für die jetzige Bestimmung errichtet wurde, im Verbande mit den Chormauern errichtet, und auf ihnen setzen sich die Strebepfeiler erst auf. Auch die Stephanuskapelle zeigt durchaus die Merkmale eines von vornherein als solchen errichteten Innenraumes. Ihr Fussboden lag früher nicht unerheblich tiefer als jetzt. Die von ihr zu einer Freitreppe führende Aussentür ist erst im vorigen Jahrhundert durch Umwandlung eines Fensters hergestellt.

Die Einwölbung des Chores und des Ostjoches der Muttergotteskapelle besteht aus schweren Bruchsteingewölben auf untergelegten Kreuzrippen. Letztere sind zu schwach, um technisch als Träger der Gewölbe gelten zu können, sie haben nur formale Bedeutung. Die Einwölbung ist deshalb, wie übrigens auch später im ganzen Schiff der Kirche, auf Schalung erfolgt. Für

die Annahme, dass die jetzige Rippenführung im Chor nicht die ursprünglich beabsichtigte sei (Schäfer), haben sich keine technischen Anhaltspunkte gefunden. Die gleichfalls der Erbauungszeit angehörigen schweren Kreuzgewölbe der übrigen Choranbauten (von Lehfeldt fälschlich für Ausführungen des 17. Jahrhunderts gehalten!) haben keine Rippen.

Die technischen Einzelheiten der Chorwiederherstellung sind im Jahre 1906 bereits berichtet. Es sei noch erwähnt, dass für den ursprünglichen Bestand des Chordaches kein unmittelbarer Anhalt mehr vorhanden war. Nimmt man an, dass es nicht steiler war als das vielleicht 15 Jahre spätere des südlichen Querschiffflügels, dem durch den massiven Giebel seine Höhengrenze gezogen ist, so war seine Erhebung geringer als die jetzige. Erhalten ist uns die zeichnerische Aufnahme desjenigen Daches, das 1823 abgebrochen wurde, und das etwa um 1400 errichtet sein mag. Dies Dach hatte einen Neigungswinkel von etwa 65°. Die Wiederherstellung geht hier von folgenden ästhetischen Rücksichten aus, von denen sie sich im weiteren Verlauf hat leiten lassen: Da wir uns damit abfinden müssen, dass das Bauwerk sich aus den architektonischen Ergebnissen verschiedener zum Teil gegensätzlich zueinander auftretender Kunstströmungen zusammensetzt, und diesen Bestand nunmehr als einen endgültigen ansehen, so streben wir bei Neuhinzufügung nicht mehr vorhandener Teile nach einer Massengestaltung, die in räumlichem Sinne den Gesamtbau zu einheitlicherer Wirkung führt und die zufällig entstandenen Gegensätze in etwa versöhnt. So ist hier zugunsten einer weicheeren Gesamtumrisslinie die neue Dachhöhe nicht in streng historischem Sinne dem ursprünglichen, sondern dem spätmittelalterlichen Dache genähert. Ein weiterer Grund hierfür lag darin, dass das hohe spätmittelalterliche Dach tatsächlich über vier Jahrhundert bestanden hat und in alten Bildern noch festgelegt ist.

Der Neuherstellung der Kapitäle und sonstigen Schmuckformen musste bei dem schlechten Zustande der vorhandenen Reste durchgängig eine Neumodellierung vorhergehen. Völlig abgewittert waren die äusseren Pfostenkapitäle der Masswerkfenster. Hier konnten aber als Ersatz die inneren Kapitäle als Vorbilder herangezogen werden, wie sich denn noch feststellen liess, dass vielfach die äusseren den entsprechenden inneren völlig geglichen hatten. Die alten Wasserspeier waren — bis auf zwei Reste der unteren konsolartigen Schicht an der Südseite des Chores — verschwunden. Abgesehen von der Benutzung dieser Reste mussten alle Wasserspeier frei entworfen werden. Das Vorgesagte trifft auch auf die spätere Erneuerung aller ornamentalen Teile des Langhauses und Querschiffes zu.

Um das Jahr 1235 nach C. Schäfers wohl zutreffender Annahme wurde die grosszügige Anlage des Kirchenschiffes begonnen. Es ist dies das Jahr der Grundsteinlegung der Elisabethkirche in Marburg und nach neuerer Annahme auch etwa des Baubeginnes der Liebfrauenkirche in Trier. Eine Wechselbeziehung dieser drei Bauwerke, wobei Wetzlar mit seinem im wesentlichen schon fertigen Chor zunächst jedenfalls der anregende Teil ist, kann nicht bestritten werden. Drei gemeinsame Merkmale fallen hierbei ins Gewicht:

Bis zum Dachfuss hochgeführte Strebepfeiler mit Hauptgesimsumkröpfung, steinerne Dachrinnen mit Wasserspeiern und Masswerkfenster nach dem Vorbilde von Rheims. Hierzu kommt noch als Gemeinsames zwischen Wetzlar und Marburg der äussere Umgang in Höhe der Fenstersohlbank, zwischen Marburg und Trier die zweigeschossige Fensteranlage. Wie in Marburg wählt man in Wetzlar für das Langhaus die Form der dreischiffigen Hallen-

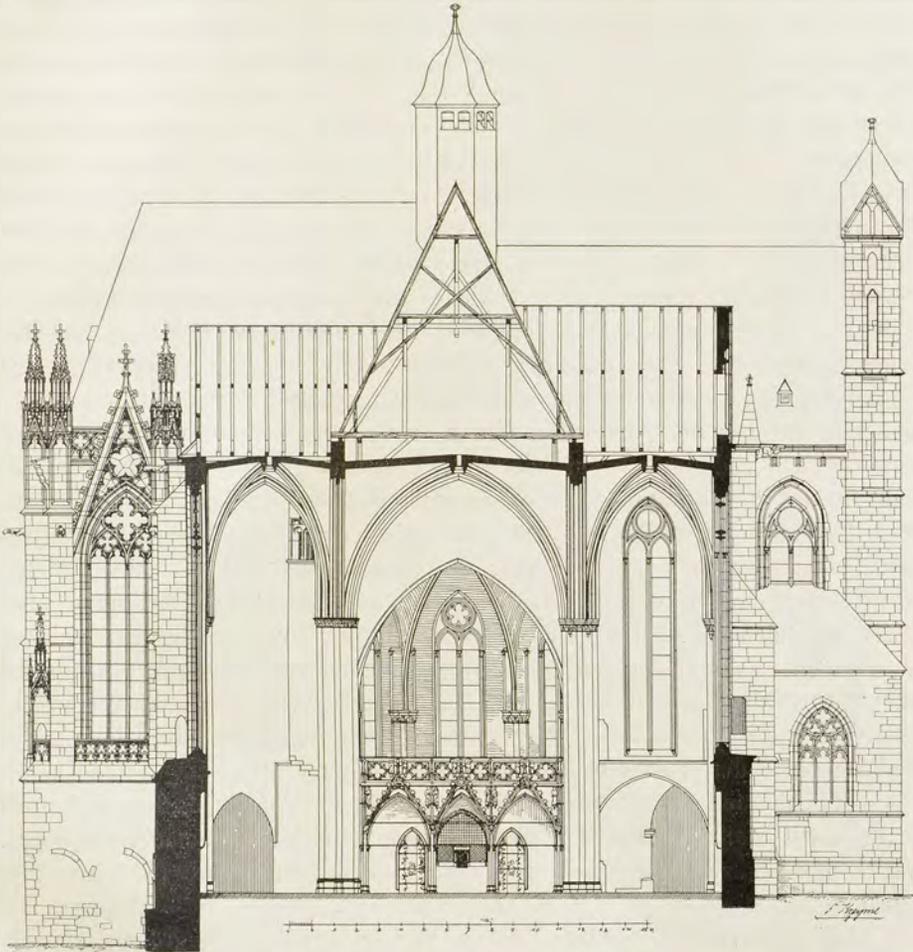


Fig. 42. Wetzlar, Dom. Querschnitt durch das Langhaus.

kirche, ohne auf die dortige zweigeschossige Fensteranlage zu verfallen, und hält bei der südlichen Seitenschiffwand die vorgenannten Merkmale des Chorschlusses fest. Jedoch erhalten die Fenstermasswerke wie in Marburg und Trier eine flüssigere Form, indem nunmehr das Masswerkprofil in der Fensterlaibung auch dem Hauptbogen folgt. Ferner vermeidet man mit Ueberlegung die steinerne Dachrinne durch Anbringung von Giebel und Querdach über jedem Seitenschiffjoche, so dass der Lauf des Dachwassers, nur in einzelnen Punkten

das Hauptgesims schneidend, den Wasserspeiern unmittelbar zugeführt wird. Die Strebpfeiler erhalten sehr eigentümliche pyramidenförmige Bekrönungen, die in etwas eingeschränkterer Form als im Jahre 1870 erneuert sind. Gleichzeitig mit der Aussenwand erstet im Innern die südliche Pfeilerreihe. Wohlthuend sind die viel schlankeren Verhältnisse gegenüber der Elisabethkirche in Marburg (Fig. 42).

Ein Hauptstück in seiner sehr selbständigen und wirkungsvollen Gliederung ist das in das Seitenschiff führende Südportal. Hier mischen sich spätromanische und gotische Schmuckformen in naivster Weise. Die Komposition der mit Weinlaub gezierten beiden Kleeblattbögen, deren Vereinigungspunkt auf einem die Muttergottes tragenden Kragstein ruht, welcher seinerseits wieder an einem in der Wandfläche liegenden Strebewerk hängt, ist von grossem Reiz und sehr eigenartiger Erfindung. Noch unbeholfen und etwa trocken in der Behandlung sind die gotisierenden Baldachine über den Hauptfiguren. Ihre Bekrönung war nicht mehr vorhanden, muss aber zweifellos hinzugedacht werden. Gänzlich abweichend und wieder ganz romanisch sind die Baldachine über den beiden oberen Figuren. Die Standbilder selbst sind von verschiedener Behandlung. Die inneren Hauptfiguren, die hh. Maria Magdalena und Katharina, sind sehr streng und in der Gewandung flach behandelt; die beiden äusseren, Jacobus der Ältere und Petrus, von lebendigerem Ausdruck, waren, weil zu klein und deshalb auf hohe Unterlagssteine gestellt, ursprünglich wohl nicht für das Portal bestimmt. Von sehr guter Wirkung ist der sitzende Christus über der Muttergottes, die selbst als am wenigsten geglückt bezeichnet werden muss. Die Figuren rechts und links des Christus stellen Abel und Kain dar, die ihre Opfergaben darbringen. Die fast ganz zerstörten Tierfiguren über den vier Säulen sind bei der Wiederherstellung als Symbole der Evangelisten ausgebildet. Sehr originell ist der Kragstein unter der Muttergottes: er stellt einen Teufel dar, der einen bärtigen Mann umklammert. Dass das jetzt angebrachte Pultdach über dem Portal auch im ursprünglichen Plane lag, ergibt die Höhenlage der darüberbefindlichen Fensteröffnung.

Der Abbruch des Portals ergab Gründe zu der Annahme, dass es bereits fertiggestellt war, als die ihm benachbarten Strebpfeiler errichtet wurden. Wir können daher seine Entstehung etwa zwischen die Jahre 1230 bis 1235 setzen.

Auf die Wiederherstellung dieses Portals ist die allergrösste Sorgfalt verwendet worden. Bei dem ausserordentlich schlechten Bestande, der ausser der starken Verwitterung noch zahlreiche Zementausbesserungen auch an den Figuren aufwies, konnten leider nur wenige alte Stücke wiederverwendet werden: die Figur der Muttergottes, die Kleeblattbögen der Türöffnung und der Kragstein links unterhalb der Muttergottes. Es ist aber bei der Herstellung aller Kopien auf das peinlichste allen Spuren nachgegangen worden, die auf die Ermittlung des alten Zustandes hinführen konnten¹⁾.

1) Ausführlicheres über das Portal siehe Denkmalpflege 1908, S. 117.

Vom südlichen Querschiff ist der älteste Teil — vielleicht noch älter als das Seitenschiff — das nördliche Joeh der Ostseite d. i. derjenige Teil der Umfassungsmauern, welcher in der Fortsetzung des Seitenschiffes liegt. An dieses Joeh knüpft sich ein deutliches Schwanken im Entwurf. Das hier befindliche Fenster, das zur linken Hälfte blind ist, liegt so weit nach innen, dass hier ein Gang von 50 cm, aussen ein solcher von 70 cm Breite entsteht. Denkt man sich das hierdurch entstehende System fortgesetzt, so ist ein durchgehender äusserer Umgang nur möglich bei vorspringenden äusseren Strebepfeilern, die von ihm durchbrochen werden. Es scheint also dieses Joeh darauf hinzuweisen, dass man hier zunächst beabsichtigte, die Bauart des Chores bzw. des südlichen Seitenschiffes unter Hinzufügung eines schmalen inneren Umganges fortzusetzen. In der Folge jedoch bricht man mit diesem System und geht über zu den nach innen gezogenen Strebepfeilern, innerem Umgang und schlichten äusseren Umfassungswänden, die lediglich — und dies auch nur auf der Ost- und Westseite — mit flachen Lisenen und Blenden belebt sind. Innig verknüpft mit dieser Rückkehr zur schlichten Aussenwand ist das Herüberziehen der Dachhaut über das Hauptgesims mit der einfachen Dachtraufe als Entwässerung.

Man kann diese im 13. Jahrhundert mehrfach in Deutschland auftretende Grundform als eine nüchtern verstandesmässige Abart oder Umformung des gotischen Konstruktionsgedankens bezeichnen. Bei bedeutender Schmälerung der äusseren Wirkung werden die Angriffspunkte für den zerstörenden Einfluss der Witterung vermindert, und bei gleicher bebauter

Fläche wächst die freie Ausdehnung des Innenraumes erheblich. An Standfähigkeit hat sich diese Bauweise derjenigen am Chor und südlichen Seitenschiff nicht ebenbürtig erwiesen, denn das südliche Querschiff ist der einzige Bauteil des 13. Jahrhunderts, bei dem die Baumassen dem Gewölbedruck unter Rissbildung nachgegeben haben. Das Gewölbe musste wegen Baufälligkeit um das Jahr 1850 erneuert werden, wahrscheinlich gleichzeitig hat man an der Südseite und innerhalb des Dachraumes schwere Verankerungen angebracht, während die Schäden auf der Westseite 1870 durch Werksteinverblendung

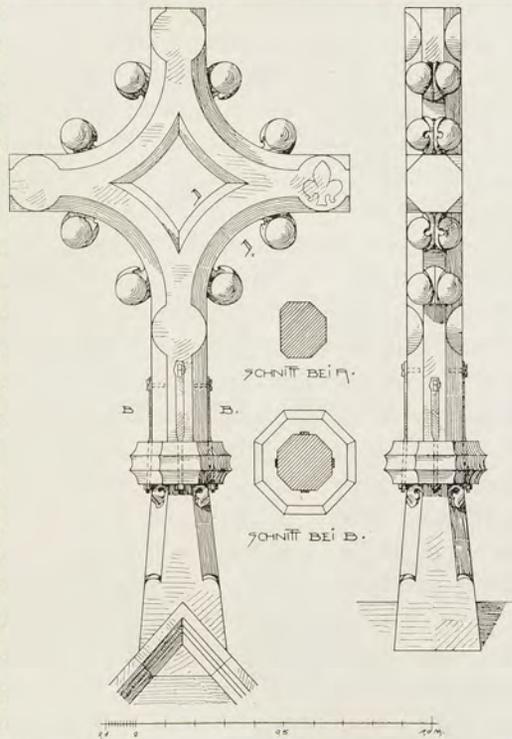


Fig. 43. Wetzlar, Dom. Giebelkreuz vom südlichen Querschiff.

lediglich dem Auge entzogen wurden. Bei der jetzigen Wiederherstellung ist die Sicherung durch neue, im Mauerwerk verdeckt liegende Anker erfolgt, bzw. an der Ost- und Westwand, wo die Zugstangen die Fenster durchschneiden mussten, sind sie so gelegt, dass sie als Sturmstangen erscheinen und als solche auch gleichzeitig dienen.

In massiger Wirkung erhebt sich auf der Südfront des Querschiffes ein unterhalb in Blenden aufgelöster Giebel von zwei quadratischen Treppentürmchen eingerahmt. Die Türme haben keinen praktischen Zweck, sondern — wie auch beim Querschiff in Limburg, an das die Giebelfront erinnert — lediglich künstlerische Bedeutung. Sie haben auf ihren vier bekrönenden Giebeln zweifellos Rhombendächer getragen. Die in spätgotischer Zeit aufgebrauchten steilen Pyramidendächer steigerten die Schlankheit der Erscheinung in einer für die Gesamtgruppe des Domes nachteiligen Weise. Man ist deshalb wieder zur Form des Rhombendaches zurückgekehrt. Die geputzten Flächen der Giebelblenden waren auf Malerei berechnet. Tatsächlich waren dort Reste gemalter Figuren vor 1870 noch erkennbar, sind aber damals durch Neuverputz zerstört worden.

In der Eile, den Querschiffbau unter Dach zu bringen, hatte man die Fensteröffnungen vor Herstellung des Masswerkes zugewölbt. Es ist dies daraus ersichtlich, dass die nachträglich eingefügten Masswerke die vorgesehenen Öffnungen nicht in voller Höhe ausfüllen. Die Masswerke der dreiteiligen Fenster der Südfront zeigen im Gesamtentwurf wie darin einen bemerkenswerten Fortschritt, dass jetzt ihre Profile untereinander, wie mit der Fensterbogenlaibung, völlig verschmolzen sind. Letzteres ist auch bei den Fenstern der Ost- und Westseite der Fall. Jedoch ist hier das Masswerk mit sehr schwächlichem Rundstabprofil gebildet, das zu dem kräftigeren unterhalb des Kämpfers nicht passt. Beachtenswert ist, dass die Profile des 13. Jahrhunderts nicht immer der Schulmeinung gemäss aus Zirkelschlägen bestehen, sondern zuweilen freihändig gezeichnet sind.

Auch beim südlichen Seitenschiff war der gelblichgraue Schalstein wie am Chor verwendet, der einen sehr weitgehenden Ersatz erforderlich machte. Nur beim westlichen Strebebfeiler und an den durch die Strebebfeilern vor dem Wetter geschützten Lisenen konnte ein Teil der alten Quadern gerettet werden. Sehr viel mehr, auch an den Fensterleibungen und Masswerken konnten an der Süd- und Ostseite des Querschiffes erhalten bleiben, wo zum Teil widerstandsfähigere Steine rötlicherer Färbung verwandt waren. Von den Türmen der Südfront war der westliche in seinem oberen Teile schon 1870 und zwar technisch mangelhaft erneuert, der östliche so stark ausgefleckt, dass auch er nicht mehr zu halten war. Beide mussten deshalb bis zum Hauptgesims abgetragen und neu aufgeführt werden. An den Gewölben war nur eine Neuherstellung in dem halben westlichen Joche des südlichen Seitenschiffes erforderlich. Die Arbeiten an der Südseite des Langhauses und am südlichen Querschiffflügel wurden im Frühjahr 1906 begonnen und im Sommer 1907 vollendet.

Mit der Hochführung des südlichen Querschiffflügels endete — offenbar

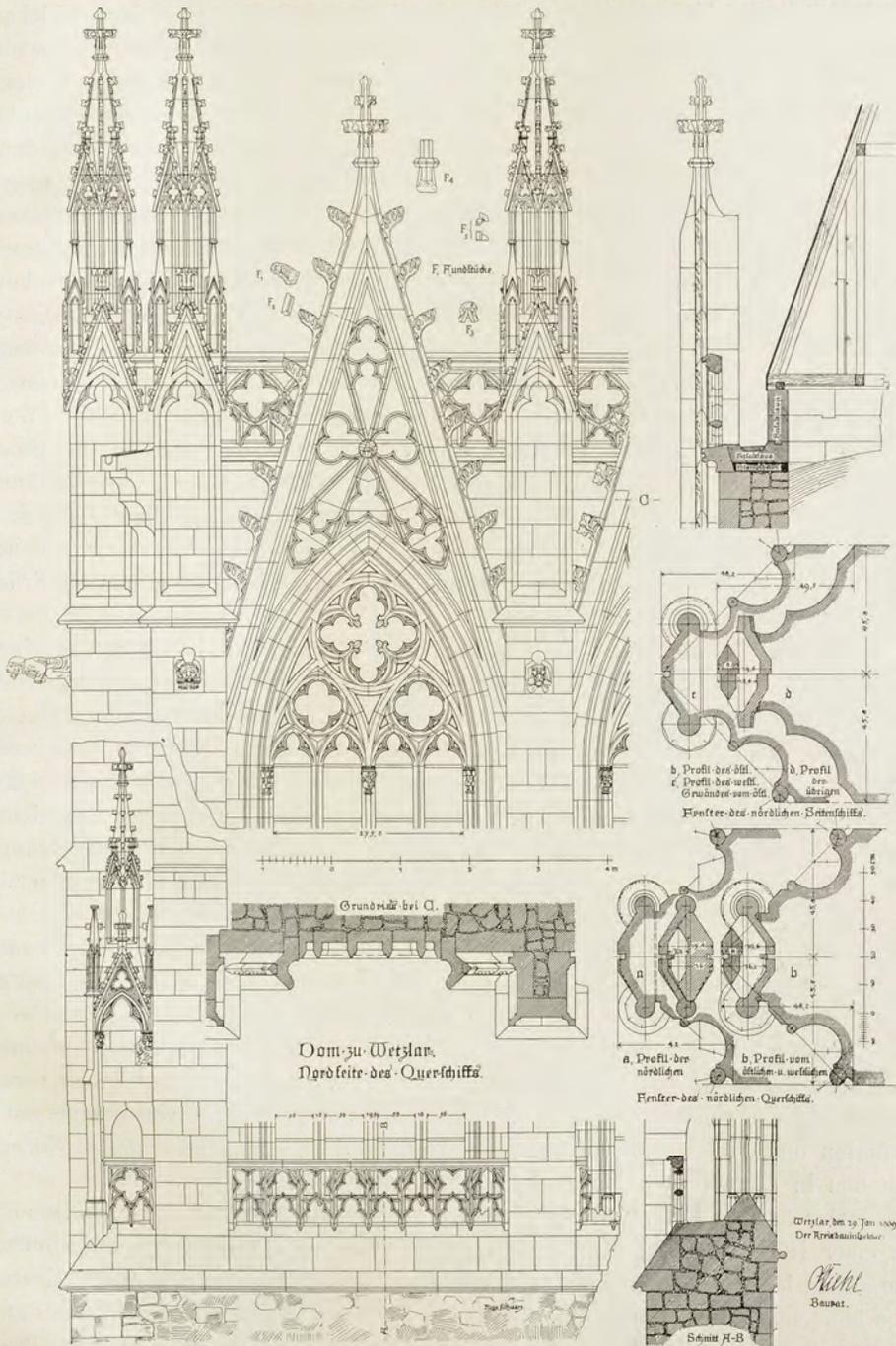


Fig. 44. Wetzlar, Dom. Konstruktion und Details des nördlichen Querschiffgiebels.

aus Mangel an Mitteln — die Bautätigkeit des 13. Jahrhunderts. Das nur in halber Breite bis zum Kämpfer hochgeführte westlichste Joch der südlichen Langhauswand und die bis zum Kaffgesims gediehene ganze Nordseite blieben unvollendet liegen. Die innere Gliederung dieser unteren Bauteile entspricht auf der Nordseite genau der Südseite. An die strebepfeilerlose Aussenfläche der Nordseite lehnte sich in ganzer Ausdehnung ein Kreuzgang an, von dem noch die rundbogigen Schildbogen und die die Rippenfänger tragenden Kragsteine in stark abgewittertem Zustande erhalten sind. Längs des nördlichen Seitenschiffes sind diese Spuren jedoch grösstenteils verdeckt durch die Reste eines im 14. Jahrhundert errichteten zweiten Kreuzganges (s. unten). Von dem erheblich tiefer liegenden Gelände führte eine Tür mit Treppenaufgang nach dem östlichen Seitenschiffjoch. Im aufgehenden Masswerk waren von dem hier befindlichen alten Portal keine Spuren mehr vorhanden. Es fand sich jedoch unter dem Erdboden rechtsseitig noch der unterste Werkstein mit dem Profil der Leibung, die in einer Hohlkehle frühgotische Knollenansätze zeigte. Hier nach konnte die Wiederherstellung des Portales erfolgen, wobei also die Ausbildung über Kämpferhöhe eine selbständige neue Ergänzung bildet. Da das aufgehöhte Gelände eine Höherlegung des Portales ohnehin erforderte, so ist das alte Werkstück als bauliche Urkunde an seinem Standort unter der Erde belassen worden.

Bis zur Wiederaufnahme der Bautätigkeit im 14. Jahrhundert ist eine wohl mehr als 80jährige Pause anzunehmen. Auch hierfür sind, ebenso wie für die früheren Bauperioden feste urkundliche Daten nicht vorhanden. Als Zeitpunkt einer Neubelebung des Baubetriebes ist — auch nur durch unsichere Quellen — die Jahreszahl 1336 überliefert. Diese Zahl ist vielfach (Chelius) mit dem spätgotischen Westbau in Verbindung gebracht, zu dem sie gar nicht passt. Sie wäre aber sehr wohl verwendbar für den Beginn der Hochführung der Nordseite. Hier benutzt man von Osten mit dem Querschiff beginnend und nach Westen fortschreitend den vorhandenen Unterbau, um ein Prachtwerk entwickelter Költnischer Schule zu errichten, das wie eine noch vorhandene nach Osten gerichtete Fensterleibung beweist, auch einen vollständig neuen Chor mitumfassen sollte. Aber auch diesmal standen die Kräfte nicht im Einklang mit der Baubegeisterung. Schon bei der Langhauswand musste man den Reichtum des Querschiffes stark einschränken, und man brachte sie schwerlich viel vor Ausgang des 14. Jahrhunderts unter Wegfall von Wimpergen, Galerien und Fialen mühsam bis zum Hauptgesims, nunmehr schon in Sorge um den in Angriff zu nehmenden Westbau des Domes.

Der äussere Aufbau des Querschiffes ist nur als Torso auf uns gekommen. In einer Höhe von 1 m über der Hauptgesimshöhe des Langhauses nach oben geradlinig begrenzt lag er mit seinen Wimperg- und Fialenstümpfen unter einem überhängenden Schutzdach, das bestimmt war, ihn gegen weiteren Verfall zu schützen. Dass diese vorgefundene horizontale Abschlusslinie keinen Zusammenhang mit der ursprünglichen Architektur hatte und insbesondere nicht die Höhenlage des Hauptgesimses bezeichnete, dafür ergab der Befund zwei Beweis-

punkte: einerseits waren bei den Wimpergen der Nordseite die beiden mittleren Dreipässe nebst dem darüber befindlichen Masswerk durchbrochen gearbeitet, hatten also nicht unterhalb des Hauptgesimses gelegen, andererseits erwies sich die Baumasse in den Zwickeln zwischen Wimpergen und Fialen und die Hintermauerung der Wimperge selbst als loses ohne jeden Verband mit den Architekturteilen aufgeführtes Bruchsteinmauerwerk, lediglich in späterer Zeit zu dem Zwecke errichtet, um dem Schutzdache ein einheitliches, gleichzeitig raumabschliessendes Auflager zu gewähren. Auf Grund dieser Feststellungen ist bei dem Wiederherstellungsentwurf dem Hauptgesims die gleiche Höhenlage wie beim Langhause gegeben worden. Dass überhaupt der Abschluss nicht mit Giebel, sondern nach vielfacher hessischer Uebung mit horizontalem Hauptgesims und Dachwalm zu denken ist, hat bereits Schäfer überzeugend festgelegt (Fig. 44 u. Tafel).

Die Abhängigkeit des Baues von der Kölner Schule ist nicht zu eng zu fassen. Allerdings war die Masswerkbildung der Fenster in Köln an Klarheit und Reife kaum zu übertreffen und hat deshalb vielenorts an hessischen Bauten, u. a. beim Langhaus der Pfarrkirche in Friedberg und beim Mittelschiff von St. Katharina in Oppenheim, als unmittelbares Vorbild gedient. Auch die Kölner Wimpergausbildung zeigt ihren Einfluss, wie in Oppenheim, so in Wetzlar, wo die steilen Wimperge der Nordseite bei stilspäterer Masswerkdurchbildung starke Anlehnung an die des Kölner Chorhauptes zeigen. Im übrigen aber bewegen sich die hessischen Bauten keineswegs in Nachahmung der Kölner Einzelformen und die Selbständigkeit, die Friedberg und Oppenheim zeigen, wird auch für Wetzlar durch die Fundstücke einzelner Bauglieder bewiesen. Die Wiederherstellung hat sich deshalb auch einer weiteren Übertragung der Kölner Formen enthalten und ihre Studien mehr auf die frischeren Leistungen hessischer und südwestlicher Bauten erstreckt, auch hier aber jede unmittelbare Nachahmung vermeidend.

Beim Aufbau der Nordfront hat sich der Meister des 14. Jahrhunderts an den strebepfeilerlosen frühgotischen Unterbau gebunden. Er rückte die Fenster in die Innenflucht und indem er die nach aussen gelegten Strebepfeiler mit dem äusseren Umgang durchbrechen musste, verblieb ihm für sie nur eine sehr beschränkte Standfläche. Bei ihrem mässigen Vorsprung treppen sich auch die Strebepfeiler nur wenig nach oben ab und gehen beim Querschiff oberhalb der Wimpergansätze in Fialenschäfte über, deren weitere Entwicklung uns bis auf drei kleine Profildunstücke ebenso vollständig verloren gegangen ist, wie das Hauptgesims und die über diesem zu ergänzende Masswerkergalerie. Dagegen ergänzen sich die Wimperge von selbst mit fast mathematischer Folgerichtigkeit, und auch von ihren Krabben und dem Kreuzblumenschaft nebst Halsring fanden sich Reste vor, die ebenso wie die vorgenannten Profilstücke der Fialen als Anhaltspunkte Verwendung fanden. Eigenartig ist die Wasserabführung. Das Dachwasser fiel von der steinernen Rinne in den hohlen Fialenschäften etwa $1\frac{1}{2}$ m tief abwärts, um unterhalb der Fialen durch Wasserspeier herausgeworfen zu werden. Diese Anordnung ist auch für die Neuaufführung bei-

behalten worden. An den Strebepfeilern des Querschiffes fanden sich in Höhe des Umganges Ansatzspuren einer früheren Galerie und in einiger Höhe darüber in den Winkeln zwischen je zwei Eckstrebe Pfeilern die Reste zweier Baldachine, hinreichend, um sie nach Grösse und Grundform zu rekonstruieren. Ein Eckfigürchen, das dem östlichen Baldachine als Konsole diente, war, abgesehen von Kopf und Armen, noch gut erhalten (Fig. 45). Sehr merkwürdig war ein sehr schwerer, aus drei Steinschichten bestehender Kragstein, der auf der Nordostecke zwischen den Fialenstümpfen herauswuchs, und dessen Zweck schwer zu erklären ist. Ein gleicher war nach früheren Aufnahmen auch an der Nordwestecke vorhanden. Alle diese Einzelheiten sind wieder zu ihrem Rechte

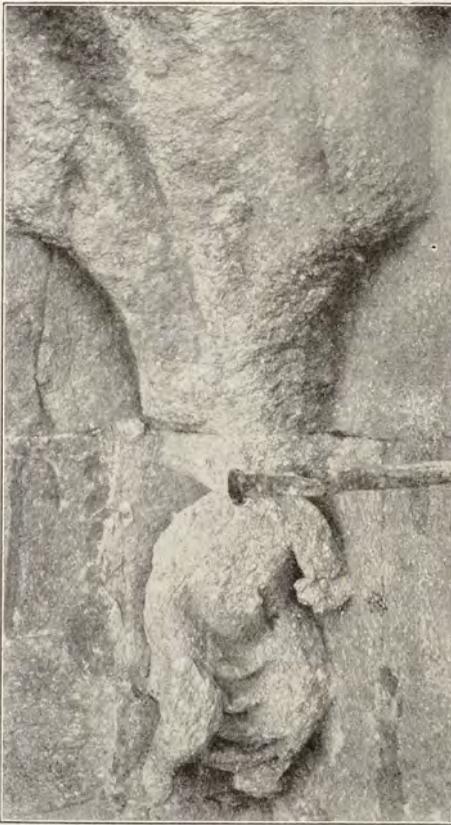


Fig. 45 Wetzlar, Dom. Eckfigürchen von einem Baldachin des nördlichen Querschiffes.

gekommen. Im übrigen kann nicht vorausgesetzt werden, dass die Wiederherstellung mit den zum Teil ohne unmittelbare Anhaltspunkte geschaffenen Ergänzungen nunmehr ein genaues Bild des alten Entwurfes zurückgewonnen hätte. Für die Ergänzung eines architektonischen Torsos gibt es so viele Möglichkeiten, dass aller Wahrscheinlichkeit nach kein Entwurf den alten treffen wird. Bei aller unserem Zeitalter innewohnenden Pietät gegen die alte Kunst, die uns dazu hindrängt, die vorhandenen Anhaltspunkte aufzusuchen und zu benutzen und bei der hier notwendigen innigen Verschmelzung des Gegebenen mit dem Hinzuzufügenden im historischen Formensinne zu schaffen, müssen wir innerhalb dieser Grenzen doch von dem Rechte selbständiger künstlerischer Betätigung Gebrauch machen, das auch alle früheren Zeiten für sich in Anspruch genommen haben. So ging auch u. a. im vorliegenden Falle das Streben dahin, die Höhenentwicklung der Fialen und Wimpergkreuzblumen vielleicht mehr, als es im ursprünglichen Entwurf lag, zu beschränken, um einen zu starken Gegensatz zu den nun einmal in reduzierter Form uns überkommenen anderen Bauteilen zu vermeiden. Eine schon reduzierte Form ist jedenfalls auch in der oberen Begrenzung des nördlichen Seitenschiffes zu erblicken. Man verzichtet hier bei den Strebe Pfeilern auf Fialen, setzt der oberen Schräge prismatische Körper rechteckigen Querschnittes auf und verkröpft um sie das hier schon eine recht späte Ausbildung zeigende Hauptgesims.

gekomen. Im übrigen kann nicht vorausgesetzt werden, dass die Wiederherstellung mit den zum Teil ohne unmittelbare Anhaltspunkte geschaffenen Ergänzungen nunmehr ein genaues Bild des alten Entwurfes zurückgewonnen hätte. Für die Ergänzung eines architektonischen Torsos gibt es so viele Möglichkeiten, dass aller Wahrscheinlichkeit nach kein Entwurf den alten treffen wird. Bei aller unserem Zeitalter innewohnenden Pietät gegen die alte Kunst, die uns dazu hindrängt, die vorhandenen Anhaltspunkte aufzusuchen und zu benutzen und bei der hier notwendigen innigen Verschmelzung des Gegebenen mit dem Hinzuzufügenden im historischen Formensinne zu schaffen, müssen wir innerhalb dieser Grenzen doch von dem Rechte selbständiger künstlerischer Betätigung Gebrauch machen, das auch alle früheren Zeiten für sich in Anspruch genommen haben. So ging auch u. a. im vorliegenden Falle das Streben dahin, die Höhenentwicklung der Fialen und Wimperg-

An einer dieser Strebepfeilerendigungen deutete ein Steinstumpf das Vorhandensein eines — hier blinden — Wasserspeiers an. Auch hier teilt man wie auf der frühgotischen Südseite das Dachwasser durch Querdächer und führt es einzelnen Punkten zu, verzichtet dabei aber auf Steingiebel und verschieft lediglich die vorderen Dachansichten, das Hauptgesims dabei mit einem gleichfalls verschiefteten kleinen Pultdach überdeckend.

Die Wiederherstellung der Bauteile des 14. Jahrhunderts begann im Frühjahr 1907 mit dem nördlichen Seitenschiff, um im Herbst desselben Jahres auf das Querschiff überzugreifen. Die statischen Verhältnisse in diesen Bauteilen erwiesen sich als äusserst ungünstig. Schon bei der Aufmessung hatte sich eine Herausdrückung aller Strebepfeiler und Aussenmauern mit einem Über-

stand bis zu 22 cm ergeben. Während der Arbeiten traten auch in den Gewölben alte, bis 3 cm starke Risse und an den Rippen erhebliche Zerdrückungen und klaffende Fugen zutage, Schäden, die von unten her wegen der späteren Mörtelverstriche nicht hatten wahrgenommen werden können. Die Entstehung dieser zum Teil jedenfalls schon während der Ausführung eingetretenen Schäden kann zweierlei Ursachen gehabt haben. Einerseits scheint es, dass die auf Schalung hergestellten schweren Bruchsteingewölbe keine ausreichende Unterstützung im Lehrgerüst hatten und schon vor dem Abbinden Formveränderungen erlitten, dabei die zur vollständigen Aufnahme der Last nicht hinreichenden Rippen zerdrückend, andererseits hat man wohl beim Aufsetzen der Strebepfeiler auf den schon ein Jahrhundert alten Unterbau nicht die genügende Vorsicht geübt, die von der Verwitterung ergriffenen oberen Schichten



Fig. 46. Wetzlar, Dom. Pfostenkapital des Ostfensters im nördlichen Seitenschiff.

zuvor zu entfernen. Bei diesem Stande der Sache gestaltete sich die Arbeit des Ersatzes der Strebepfeiler am Seitenschiff so schwierig und gefahrdrohend, dass die Bauleitung sich entschliessen musste, den Querschiffflügel, wo die Verhältnisse noch ungünstiger lagen, völlig bis zur Umgangshöhe abzulegen und unter Verwendung der noch brauchbaren alten Werksteine wiederaufzubauen.

Beim Seitenschiff konnten erhebliche Teile der alten Werksteinflächen und Fensterleibungen erhalten bleiben, beim Querschiff, wo die Verwitterung sehr viel mehr vorgeschritten war, beschränkt sich die Erhaltung im Äussern auf Teile des Ostfensters und auf diejenige alte Fensterleibung, welche den

geplanten Übergang zum hochgotischen Chore anzeigt. Ein vorzüglich erhaltenes Pfostenkapital des Ostfensters konnte beibehalten werden (Fig. 46). Die inneren Werkstücke sind in der Mehrzahl wieder versetzt worden.

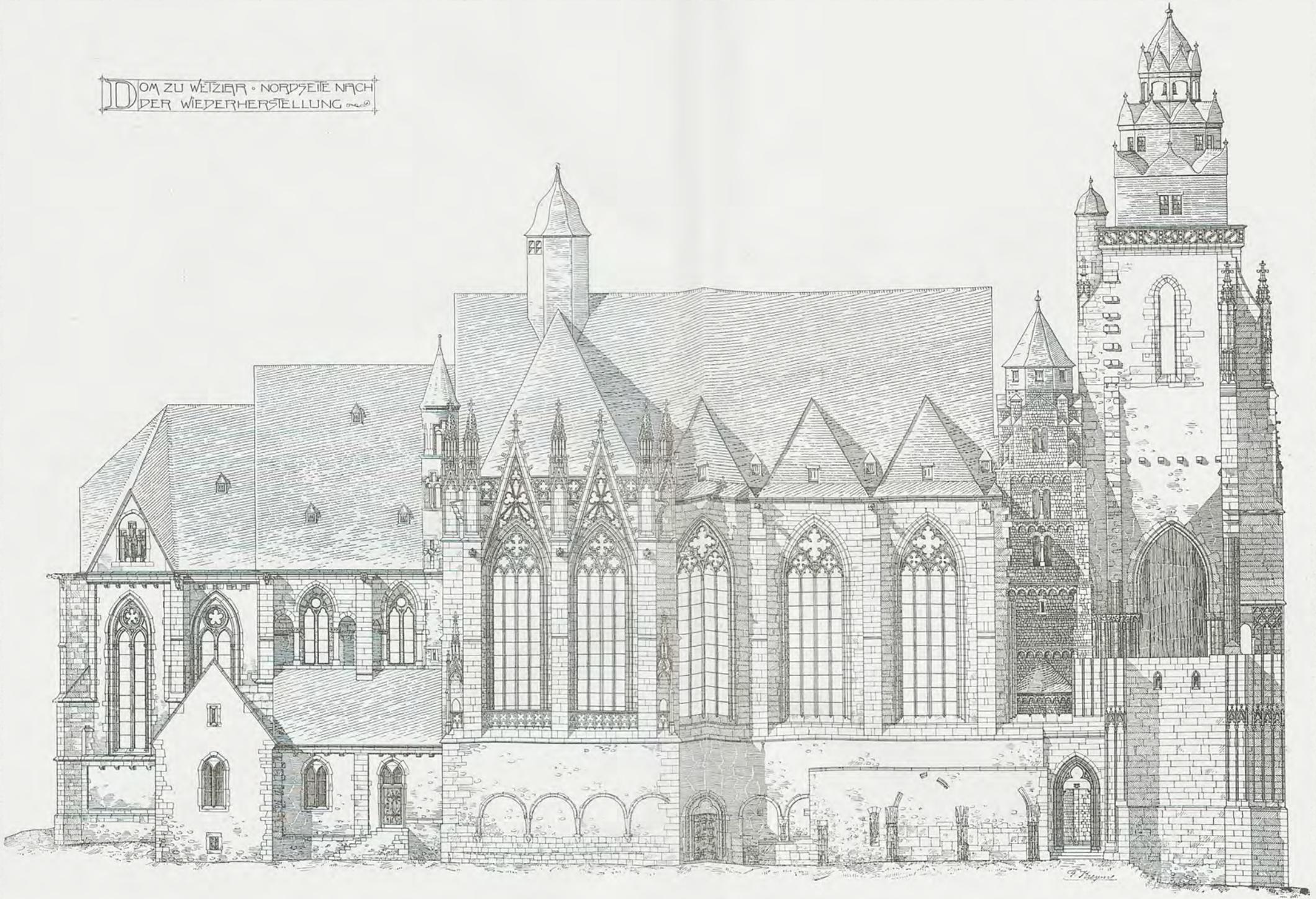
Da die alten Schalsteine an der Nordseite eine erheblich tiefere Färbung als die älteren Bauteile aufwiesen, so entschloss man sich, auch für den Werksteinersatz zu einem Material von satterem Farbenton überzugehen. Es wurde der Sandstein von Lichteküppel bei Marburg gewählt, dessen Wetterbeständigkeit durch die gute Erhaltung der aus ihm um das Jahr 1477 erbauten Kugelkirche in Marburg bewiesen ist. Es sei hier noch erwähnt, dass die Zweckmässigkeit der Wahl sowohl dieses Materiales wie auch des verwendeten Muschelkalksteines durch ein nachträgliches Gutachten des geologischen Sachverständigen Professor Kaiser in Giessen bestätigt wurde, der beide Steinarten unter die besten ihrer Art auf deutschem Gebiete einreichte.

Die hinter dem Hauptgesims liegende steinere Rinnenanlage am Querschiff ist aus Niedermendiger Basaltlava hergestellt. Die Rinnenstücke sind hier wie auch am Chore in Mörtel aus hydraulischem Kalk, Trass und Rheinsand verlegt und ihre Stossfugen im oberen Teile mit Blei vergossen und verstemmt. Zu Dübeln und Klammern der Werksteine ist überall Stabkupfer verwendet. Bei Kreuzblumen und sonstigen feineren Architekturteilen ist zum Vergiessen der Dübel eine Legierung von Zinn und Blei benutzt. Dieses Material füllt die Hohlräume völlig aus und muss deshalb an Stelle von reinem Blei überall da gewählt werden, wo ein späteres Nachstemmen nicht möglich ist.

Die Arbeiten am nördlichen Seitenschiff sind im Frühjahr, diejenigen am Querschiff — ausschliesslich des hier noch rückständigen Gewölbes — im Dezember 1908 zum Abschluss gelangt.

Baugeschichtlich sei noch nachgetragen, dass mit den nördlichen Aussenwänden gleichzeitig auch der Bau der nördlichen Schiffspfeilerreihe von Osten nach Westen fortschritt, und dass die Einwölbung der ganzen Kirche wohl unmittelbar nach Hochführung der nördlichen Langhausmauer zum Abschluss gelangte. Hier zeigen die Rippen im Querschiff, im östlichen Seitenschiffsjoch und die Arkadenreihe über den Schiffspfeilern frühere, die Kreuzrippen im Mittel- und nördlichen Seitenschiff spätere Profile. Die Gewölbe des nördlichen Seitenschiffes erforderten infolge der schon erwähnten Schäden zahlreiche Ausbesserungen, die hier nicht im einzelnen erörtert werden können. Vermutlich gleichzeitig mit der Fertigstellung der Gewölbe oder kurz darauf erhielt die ganze Kirche ein neues Dach, welches bis zum Jahre 1823 mit Ausnahme des südlichen und der späteren Veränderungen am nördlichen Querschiff Flügel noch vollständig erhalten war. Das Dach des Chores ist wie bereits erwähnt, im Jahre 1823 abgerissen worden. Doch zeigt uns die erhaltene Querschnittzeichnung die völlige Konstruktionsgleichheit mit dem Mittelschiffdach. Letzteres einschliesslich des Dachreiters über der Vierung ist von den Aufsieblingen und sonstigen Zutaten des vorigen Jahrhunderts befreit und nebst den Seitenschiffdächern wieder instand gesetzt worden. Bei der schlechten Beschaffenheit und der Windschiefheit der einzelnen unter sich

DOM ZU WETZLAR • NORDSEITE NACH
DER WIEDERHERSTELLUNG



Wetzlar.

Die Nordseite des Domes nach der Wiederherstellung.

völlig gleichen, vielfach aus Eichenhölzern im krummgewachsenen Zustande abgeundenen Gespärre war dies nur dadurch möglich, dass die Gespärre einzeln abgelegt, wieder neu verbunden und beim Mittelschiff durch eine Hilfskonstruktion aus Bindern und Pflotten unterstützt wurden. Auch der Dachreiter bedurfte erheblicher Verstärkungen und in seinem oberen Teile der Auswechslung zahlreicher Hölzer.

Eines westlichen Abschlusses entbehrte die Kirche vorläufig. Man benutzte als einen solchen die Reste des romanischen Westbaues, die man beiderseitig mit Füllmauerwerk ergänzte, ein Zustand, der sich bis heute erhalten hat.

Den Bauausführungen des 14. Jahrhunderts schliesst sich noch der erwähnte Kreuzgang an der Nordseite des Langhauses an, der an Stelle des wohl schon zerstörten frühgotischen trat. Die Reste der Wandpfeiler sind noch erhalten und bleiben unberührt. Die äusseren Grundmauern sind im Jahre 1902 freigelegt worden, ohne indessen wesentliche Aufschlüsse zu bringen. Sie sind im Grundriss der Kirche (vgl. Jahrgang 1906, Tafel) verzeichnet.

An der Südseite fügt sich zwischen Querschiff und Seitenschiff noch die Johanneskapelle ein. Sie dürfte gleichfalls der Zeit um 1400 entstammen. Ihren Hauptschmuck bilden die völlig gleichen Masswerke ihrer beiden Fenster. Diese sowie die Gesimse sind in rotem Sandstein ausgeführt, im übrigen wechselt bei ihr der Sandstein mit dem Schalstein. Die Wiederherstellung ist zusammen mit der Südseite des Domes im Jahre 1907 erfolgt, wobei zum Werksteinersatz Lichteküppeler Sandstein verwandt ist. Von zwei Sonnenuhren auf der Südwand der Kapelle konnte die eine vertieft in die Quaderung eingearbeitete unberührt gelassen werden. Die andere, auf dem Putz aufgemalt und schon vielfach übermalt, bedurfte der Erneuerung, um nicht ganz unterzugehen.

Die Aufsicht über die Wiederherstellungsarbeiten wurden dauernd durch die auf S. 53 des Jahrgangs 1906 genannten Herren Vertreter Königlicher und Provinzialbehörden ausgeübt. Aus der örtlichen Bauleitung schied im Winter 1907 der Regierungs-Baumeister Hehl aus. An seiner Stelle hat der dem Unterzeichneten zur allgemeinen Entlastung unterstellte Regierungs-Baumeister Penners auch bei den Domarbeiten wesentliche Unterstützung geleistet. Mit Anerkennung sei auch der ständigen Tätigkeit der Architekten Schwarz und Kreyne gedacht, die, der letztere bereits seit dem Februar 1902, der erstere seit Juni 1904, in Aufnahme des Bestandes, Entwurf- und Ausführungsarbeiten ausgeübt haben.

Die Bildhauerarbeiten lagen weiterhin in der Hand des Bildhauers H. Jess aus Frankfurt am Main, die Steinmetz- und Maurerarbeiten in denen der Firma Fr. Schneider & Co. in Wetzlar.

Auch alle übrigen Arbeiten wurden durch Wetzlarer Handwerksmeister ausgeführt, von denen noch die Firma Hagener für die Zimmer, Wolf für die Dachdecker- und Hollreiser für die Kupferarbeiten genannt sein mögen.

Seit Juni d. J. hat die Werk­stätigkeit am Hauptturm des Domes eingesetzt. Hierüber wie über die Sicherung der westlichen ruinenhaften Teile und über die Arbeiten des inneren Ausbaues wird später noch zu berichten sein.

E. Stiehl.

15. Xanten (Kreis Mörs). Wiederherstellung des Klever Tores und des sogenannten Pesthäuschens.

Xanten, schon im Jahre 1228 von Kurköln mit Stadtrechten begabt, war in der zweiten Hälfte des 13. und fast das ganze 14. Jahrhundert hindurch ein Zankapfel zwischen dem Erzstift und dem Herzogtum Kleve. Nach mannigfachen Kämpfen im Laufe des 14. Jahrhunderts, bei denen auch die ältere Stadtbefestigung von Xanten stark in Mitleidenschaft gezogen wurde, kamen Kleve und Kurköln im Jahre 1392 dahin überein, fortan Xanten mit



Fig. 47. Xanten. Aussenansicht des Klever Tores nach der Herstellung.

seiner Befestigung gemeinsam zu besitzen. Im Jahre darauf ist an der über die alten Befestigungslinien wohl vorgeschobenen Südwestseite mit dem Bau des Klever Tores begonnen worden. Es ist die stattlichste Anlage unter den gerade um die Wende des 14. Jahrhunderts am Niederrhein so beliebten Doppeltoren und neben dem Weiertor in Zülpiich auch die besterhaltene; der Hauptturm ist 25 m hoch, der Torhof von ungewöhnlicher Tiefe, 31 m lang. Als Material sind Backsteine verwendet mit Gliederungen in Siebengebirgstracht; in

der Formgebung schliesst sich der Bau eng den zahlreichen anderen Befestigungsbauten am Niederrhein aus der Regierungszeit des streitbaren und baueifrigen Kurfürsten Friedrich von Saarwerden (1372—1414) an. Der Torturm (Fig. 48—51) trug bislang ein ziemlich niedriges Walmdach, unter dem an den Ecken noch die Krag-Pfeilerchen und der untere Kranz der achtseitigen Ecktürmchen erhalten waren. Die beiden Rundtürme des Aussentores wie der dazwischen liegende Wehgang waren ohne Bedachung (Fig. 48). Für die Form der alten Dachlösungen gaben zwei Ölgemälde des 17.—18. Jahrhunderts im Besitz des Xantener Altertumsvereins in Verbindung mit dem in dem Bau-

bestand noch erkennbaren Spuren hinreichende Anhaltspunkte. Die Wehrmanern des Torhofes sind schon vor längerer Zeit verschwunden und durch einfache, niedrige Backsteinmauern ersetzt worden; innerhalb des Aussentores haben sich überdies zwei Wohnhäuschen im Laufe des 18.—19. Jahrhunderts angesiedelt.

Ausser der Notwendigkeit einer durchgängigen Sicherung des Baubestandes, die sinngemäss für das Aussentor auch nur durch Aufbringen der alten Bedachungen möglich schien, machte sich auch der Wunsch geltend, durch Herstellung der alten Dachform bei dem Haupttor dem ganzen Bauwerk im Stadtbild wieder eine stärkere Betonung zu geben. Dazu kam die Anregung des Herrn Bürgermeisters von Heinsberg, das Polizeigewahrsam aus dem Turm zu entfernen und die verhältnismässig umfangreichen Räume für die Zwecke der



Fig. 48. Xanten. Das Klever Tor vor der Herstellung.

bislang ungenügend untergebrachten Sammlungen des Niederrheinischen Altertumsvereins nutzbar zu machen. Zu den Gesamtkosten für die Herstellungsarbeiten und die Einrichtung des Tores für Sammlungszwecke im Betrage von rund 15000 M. hat der 46. Rheinische Provinziallandtag 5000 M. und der 48. Landtag nochmals 2500 M. zur Verfügung gestellt; die andere Hälfte der Kosten ist von der Stadt Xanten übernommen worden.

Über das Klever Tor und die Xantener Stadtbefestigung vgl. Clemen, Die Kunstdenkmäler des Kreises Mors S. 15f. (mit weiteren Quellennachweisen und Literaturangaben), — ferner: E. Liesegang, Niederrheinisches Städtewesen, vornehmlich im Mittelalter, Breslau 1897 (Gierke, Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, Bd. 52). — Derselbe, Zur Geschichte des klevischen Städtewesens: Veröffentlichungen des historischen Vereins für den

Niederrhein, II: Beiträge zur Geschichte des Herzogtums Kleve. — Ilgen, Die Entstehung der Städte des Erzstiftes Köln am Niederrhein: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, Bd. 74. — Renard, Mittelalterliche Stadtbefestigungen und Landesburgen am Niederrhein: Mitteilungen des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz II, S. 135.

Das sogenannte Pesthäuschen in Xanten, vor der früheren Martpforte gelegen, ist ein kleiner zweigeschossiger Ziegelbau vom Jahre 1591 mit einem in fünf Seiten des Achtecks vorspringenden und mit steiler Schieferhaube bedachten Treppentürmchen. Den Namen Pesthäuschen mag der kleine Bau von



Fig. 49. Xanten. Das Klever Tor nach der Herstellung.

einer gelegentlichen Benutzung zur Unterbringung von Pestkranken ausserhalb der Stadt erhalten haben, seiner ursprünglichen Bestimmung nach und bei der künstlerisch sorgfältigen inneren Ausbildung, von der freilich nur noch Reste vorhanden sind, scheint es das Gartenhaus eines vornehmen Mannes — wohl eines Kanonikus des Xantener Stiftes — gewesen zu sein. An solchen, vor den Stadtmauern gelegenen Gartenhäuschen sind gerade die kleinen, früher befestigten Städtchen der Rheinlande nicht arm, aber diese z. T. so malerischen Bauten stammen fast durchgängig erst aus dem 18. Jahrhundert. Das Xantener Häuschen ist wohl das älteste und besonders interessant durch die vornehmen Formen der niederländischen Hochrenaissance. Das Erdgeschoss mit der einfacheren Kaminanlage diente wohl als Küche, eventuell auch Esszimmer, das reicher behandelte Zimmer im Obergeschoss mit dem hübschen Renaissance-



Fig. 50. Xanten, Clever Tor. Breitseite und Schmalseite des Torturmes nach der Herstellung.

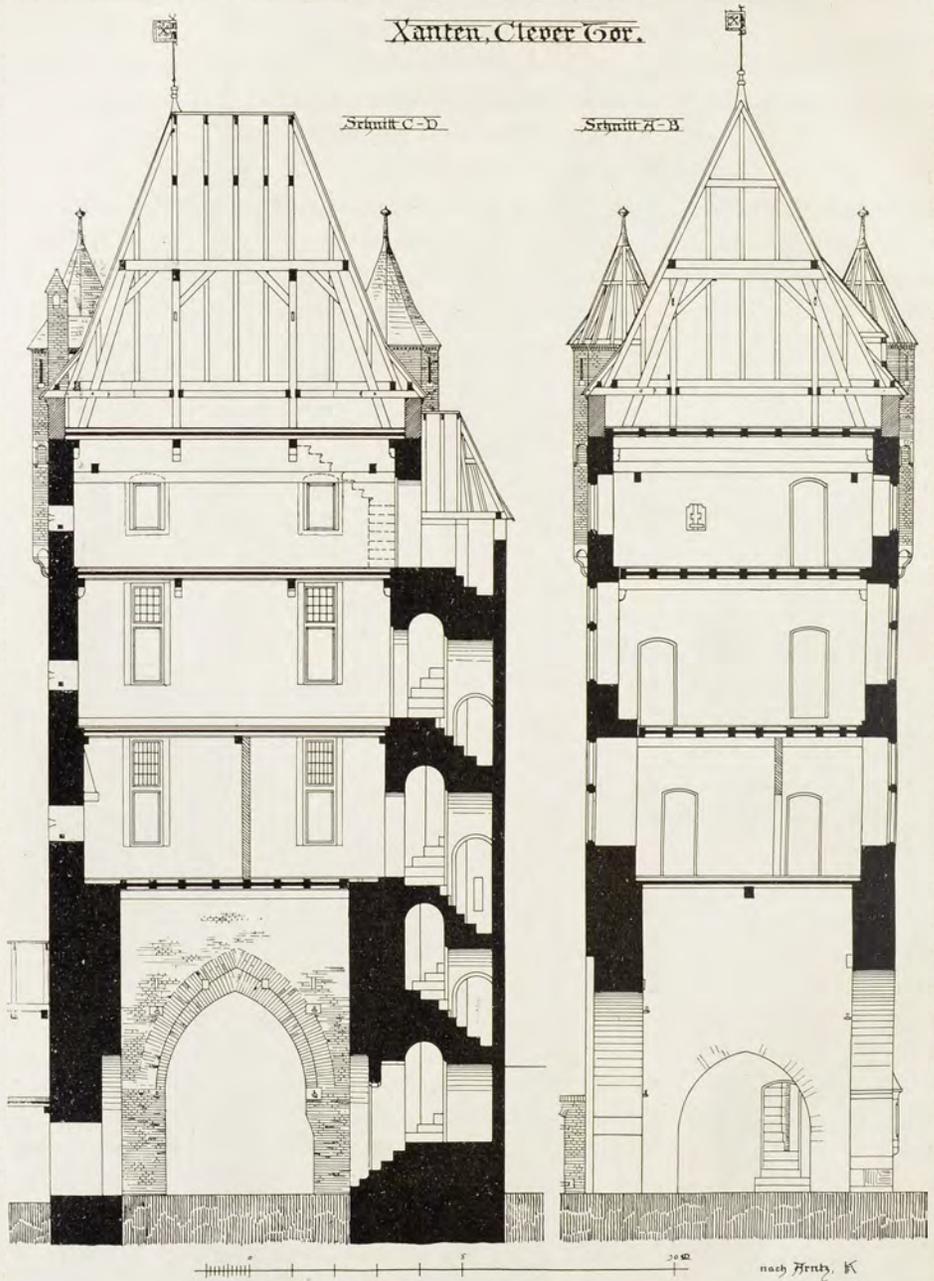


Fig. 51. Xanten, Clever Thor. Längenschnitt und Querschnitt des Torturmes nach der Herstellung.

kamin als Wohn- und Schlafzimmer. Die Balkendecken werden in der Mitte von einem Unterzug gestützt, der auf schönen Renaissancekonsolen ruht; die alte Wendeltreppe in dem Türmchen ist schon vor längerer Zeit durch eine einfache Treppenanlage ersetzt worden (Fig. 52 u. 53).

Der Garten mit dem sogenannten Pesthäuschen ist vor einigen Jahren in den Besitz einer landwirtschaftlichen Genossenschaft übergegangen, die auf dem Gelände eine landwirtschaftliche Winterschule errichtet hat. Nach einigen Verhandlungen hat die Genossenschaft die Absicht, das Häuschen niederzulegen, aufzugeben; der 46. Rheinische Provinziallandtag bewilligte im Frühjahr 1906 einen Betrag von 1500 M. für die durchgängige Instandsetzung des z. T. recht schadhaften Bauwerkes. Die beiden Räume des Häuschens sollen später eventuell Verwendung finden für die Lehrsammlung der landwirtschaftlichen Winterschule.

Renard.

Für die planmässige Instandsetzung des Klever Tores diente als vorbereitende Unterlage die auf Veranlassung des Provinzialkonservators durch den Reg.-Bauführer F. K. Becker bewirkte Aufnahme der Torburg sowie ein entsprechender Vorentwurf und Kostenvoranschlag vom 15. November 1905, welcher letzterer eine Baukostensumme von 9000 M. vorsah.

Gestützt auf weitere ergänzende Teilaufnahmen am Innen- und Aussentor, wurde von dem Berichterstatter unter dem 29. Juni 1906 eine neue Planvorlage aufgestellt, welche unter dem 24. Juli desselben Jahres die Genehmigung der Kgl. Regierung fand.

Anfang August 1906, nachdem ein Teil der Arbeiten an einheimische Unternehmer verdungen worden, erfolgte die notwendige Einrüstung zunächst des Innentores, dann des Aussentores zum Zweck einer angemessenen äusseren Instandsetzung. Die teilweise oder ganz zugemauerten Fenster- und Türöffnungen wurden wieder geöffnet, auch eine Anzahl zugesetzter Scharten wieder freigelegt. Ein Teil der Fenster- und Türgewände sowie der Kragsteine der Aussenerker musste bei der Gelegenheit in Mauerwerk oder in Werkstein (meist Trachyt) ausgebessert werden. Die Ziegelmauerflächen zeigten sich im allgemeinen gut erhalten; sie wurden nur stellenweise ergänzt und neu gefügt. Entsprechend der geplanten Neubedachung des Innentores wurde die Mauerkrone bis zur Dachtraufe, an den Fronten etwa 1,00 m, an den vier vorgekragten Ecktürmen um etwa 2,00 m erhöht. Auch das im ersten und zweiten Obergeschoss noch erhaltene Kaminrohr wurde entsprechend hoch über Dach geführt. Das Mitte Oktober 1906 gerichtete Hauptdach mit seinem 2,80 m langen First, stützt sich in Höhe der alten Dachtraufe auf eine neue Dachbalkenlage mit kräftigen Unterzügen, die ihrerseits auf neuen Kragsteinen ruhen und hier verankert sind. Die vier im Eck konstruierten Erker schliessen mit steilen Zeltdächern ab, welche sich mit einem kurzen Querfirst an das Hauptdach anschmiegen. Dieses sowie die Bedachung des Treppenturmes ist in Schiefer nach deutscher Art eingedeckt worden. Nachträglich entschloss

man sich auch zur Anlage einer Blitzschutzleitung; dabei wurde die Auffangstange auf dem südlichen Unfallpunkte des Hauptfirstes als Wetterfahne mit dem Stadtwappen ausgebildet.

Die neue Bedachung der Rundtürme wurde mit zwölfckigem Pfittenkranz auf die ergänzte Mauerkrone aufgesetzt, während der verbindende Wehrgang ein neues Satteldach mit geradem First und gebrochener Innentraufe erhielt, welche der krummlinig verlaufenden Brüstungsmauer entspricht. Das Rauchrohr des Kamins im nördlichen Rundturm ist zweckmässig ergänzt und über



Fig. 52. Xanten. Das Pesthäuschen nach der Instandsetzung.

Dach geführt. Auch die neuen Dachflächen des Aussentores sind in Schiefer eingedeckt worden. Im übrigen konnte sich bei diesen Bauteilen die Instandsetzung im wesentlichen auf eine teilweise Ergänzung und Neuausfugung der Mauerflächen und auf den wettersicheren Verschluss der eigenartigen Fenster- und Schartenöffnungen beschränken.

Der weitere Ausbau des inneren Hauptturmes ging, soweit dabei auf die spätere Benutzung des Gebäudes Bedacht zu nehmen war, erheblich über das Mass dessen hinaus, was der Kostenvoranschlag vom 15. November 1905 lediglich zur Sicherung des Baubestandes vorgesehen hatte. Es musste mit einem Mehraufwand von 3000 bis 4000 M. gerechnet werden, weshalb zunächst ein

Teil der weiteren Arbeiten zurückgestellt werden musste. Als notwendig erwies sich einmal die Ausführung einer vollständigen Balkenlage nebst Belag und Zwischenboden im dritten Obergeschoss sowie der Ersatz einer solchen im zweiten Obergeschoss. Auch auf die Herstellung angemessener Feuerungsanlagen war Bedacht zu nehmen: zu dem Zwecke wurde der Kamin im ersten Obergeschoss mit vorgekragtem Mantel und feuerfestem Flur versehen, während die entsprechende Mauernische im zweiten Obergeschoss mit Kacheln und

Fliesen bekleidet und zur Ofenheizung eingerichtet wurde. Die quergeteilten Fenster des ersten und zweiten Obergeschosses erhielten im oberen Felde eine feste Bleiverglasung, im unteren Felde bewegliche kräftige Flügelrahmen mit verglasten Füllungen. Auch die wieder geöffneten Fenster im dritten Obergeschoss wurden mit lichtgebenden Rahmen versehen, wie auch sämtliche Scharten und Sehschlitze mit dichtschiessenden Klappen ausgestattet wurden. Die überlieferten Türflügel sind angemessen ausgebessert und dem Gebrauch angepasst worden. Dagegen mussten für die freigelegten Türöffnungen in der Nordwand des ersten und zweiten Obergeschosses, welche das Ein- und Ausbringen grösserer Sammlungsstücke von aussen her gestatten, neue entsprechende Türverschlüsse angefertigt werden. Sämtliche Schreiner- und Schmiedearbeiten zeigen einfach konstruktive und stoffgemässe Formgebung.

Der Zelleneinbau im ersten Obergeschoss blieb teilweise bestehen, um neben den grösseren Sammlungsräumen einen kleineren geschlossenen Arbeitsraum mit Bücherei zu gewinnen. Der durchweg in Ziegelmauerwerk aufgeführte Treppenaufgang mit den eigenartigen staffelförmigen Tonnenwölbungen ist in den Stufen nach Bedarf ausgebessert und mit einer eisernen Handlehne versehen worden. Der Dachboden ist durch Leitern zugänglich gemacht. Schliesslich kam in den neuen Sammlungsräumen eine einfache farbige Behandlung der Decken-, Wand-, Tür- und Fensterflächen zur Ausführung.

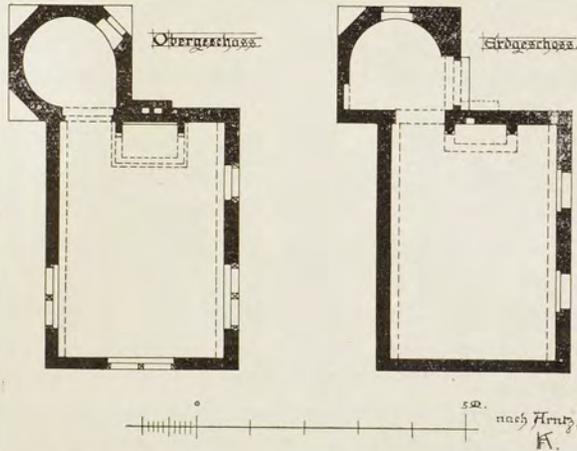


Fig. 53. Xanten. Grundrisse des Pesthäuschens.

Die geschilderten Bauarbeiten konnten nach mehrfacher Unterbrechung im März 1908 zum Abschluss gelangen. Bei deren Leitung hat, neben dem Provinzialkonservator als Vertreter der Kgl. Regierung Herr Geh. Bau rat vom Dahl in anregender Weise mitgewirkt. Mit der örtlichen Bauleitung war im ersten Bauabschnitt (von Anfang August bis Ende Dezember 1906) der Bautechniker E. Baudisch betraut. Die Abrechnung konnte unter dem 15. Juli 1908 vorgelegt werden.

An Baukosten wurden aufgewendet im ganzen 11 735,52 M. Die entsprechenden Bauleitungskosten betragen: an Architektengebühren 1246,00 M., an Reisekosten 267,00 M., an örtlicher Bauleitung 789,25 M. im ganzen 2302,25 M.; die Gesamtkosten betragen also 14 037,77 M.

Gleichzeitig mit dem Klever Tor wurde auch das sogenannte Pesthäuschen der Instandsetzung unterzogen. Die Arbeiten konnten sich im wesentlichen

beschränken auf eine Neudeckung der Dächer, die Ausbesserung bez. Ausfugung der äusseren Mauerflächen, auf die Ausführung eines neuen Ziegelstriches im Erdgeschoss, auf die Verbesserung des hölzernen Treppenaufganges sowie auf die Herstellung einer neuen Haupteingangstür und der notwendigen Fensterverschlüsse. Zu dem Zweck wurde auch das zugesetzte in Steingewänden umrahmte Giebelfenster wieder geöffnet. Die neuen beweglichen Fensterrahmen erhielten eine einfache Bleiverglasung. Im übrigen wurden Holzgebälk und Dielung geflickt und der innere Putz an den schadhaftesten Stellen ergänzt.

An Baukosten wurden bisher aufgewendet im ganzen 611,38 M., an Bauleitungskosten 323,00 M., wobei zu bemerken ist, dass die aus Anlass des Baues erforderlichen Reisekosten zu gleichen Teilen auf das Klever Tor und das Pesthäuschen verrechnet worden sind. Der für Sammlungszwecke etwa erforderliche weitere innere Ausbau wird von der landwirtschaftlichen Schule unternommen werden.

Arntz.